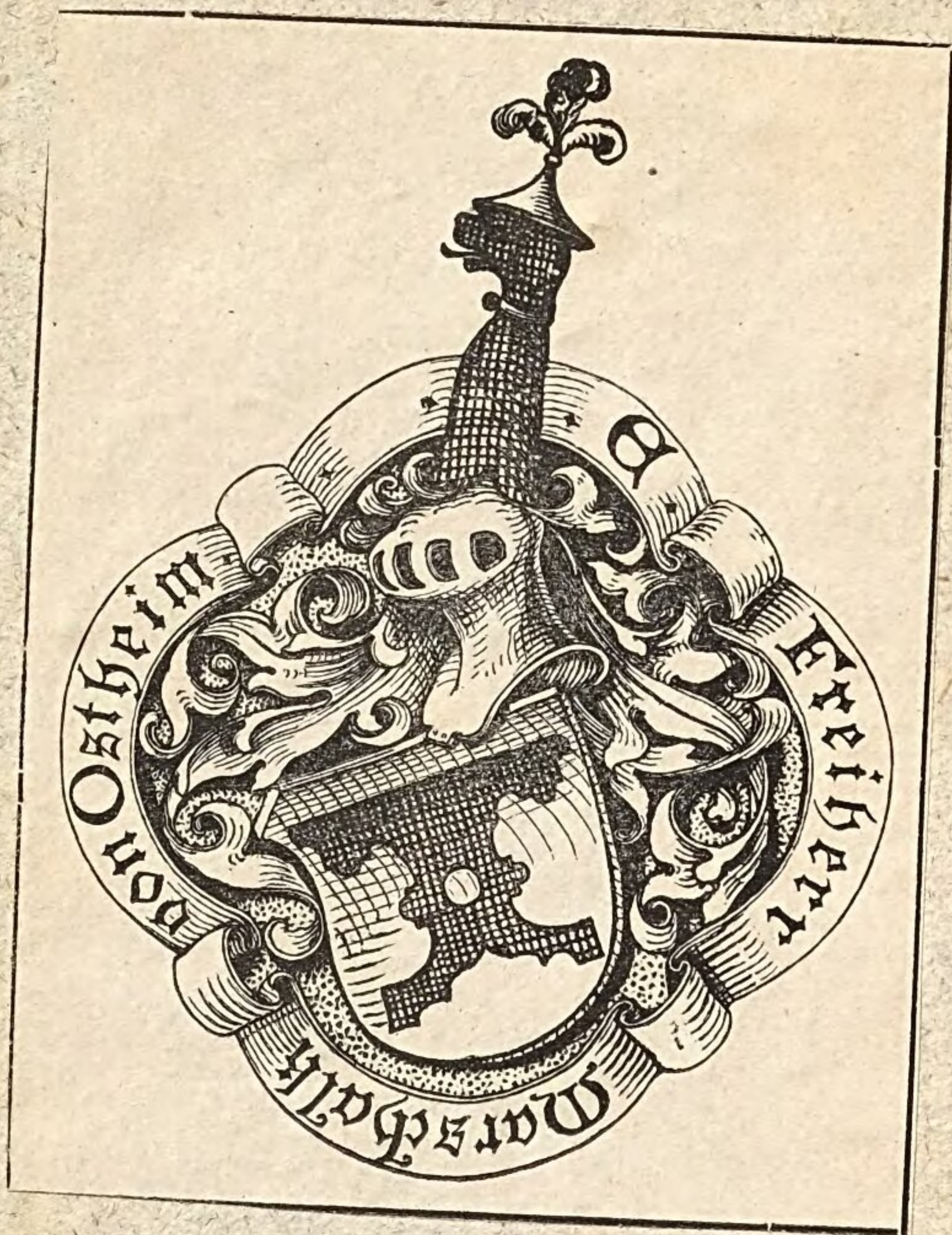


Handwritten text at the top of the page, partially obscured by a black strip. The text is in a cursive script and appears to be a Latin or German inscription.

472



Boav. o. 193 a

M. v. O.
L. art.
O. 5.

Reyension

Andres Chr. 1810 p 514. NB.

Über
öffentliche Denkmale.

Selbst
ein litterarisches Denkmal
dem Regierungs - Antritte
Ferdinands von Österreich
in Ostfranken

geweiht
von
Dr. Franz Oberthür.

Leipzig,
bey Bruder und Hofmann.
1809.

245.



Ex Bibliotheca
Ambr. Rösner.



Über

öffentliche Denkmale.

Österreichische Donau

V o r r e d e.

Eine neue Wohlthat, erwiesen von der Großmuth des Fürsten meinem Vaterlande, eine Wohlthat, die mich vor allen andern auffordert, den ihm dafür schuldigen Dank laut und feyerlich auszusprechen, erinnerte mich wieder an diese, bald nach der bey uns eingetretenen zweyten Regierungs-Veränderung verfertigte, aber bis jetzt — ich weiß selbst nicht warum? — so lange, ob sie schon selbst zum öffentlichen Denkmal dieses National-Ereignisses bestimmt war, von der Presse zurückgehaltene Schrift. Sie muß mir jetzt auch noch dazu dienen, dieser meiner Pflicht mich zu entledigen und die noch vom ersten Eindrücke warmen Dankgefühle laut auszudrücken; und so eile ich nun, das lange schon dem besten Fürsten geweihte Denkmal öffentlich aufzustellen; und freue mich, daß ich zugleich es mit einer neuen Trophäe seines Verdienstes zieren kann.

Das von den Bayern säkularisirte Dominikaner-Kloster hat er der Gesellschaft vereinigter Meister und Freunde der mechanischen Künste eingeräumt, und dadurch ein dem Vaterlande höchst nützliches, zur Vervollkommnung der mechanischen Künste, und zur Förderung von noch so manchem Guten ähnlicher Art, unter den Auspicien seiner Regierung errichtetes Institut fest gegründet.

Die Gesellschaft ist nun im Stande, ihre der Ausbildung des Nachwuchses des Handwerker- und Künstlerstandes gewidmete Schulanstalt in mehrere geräu-

mige und lichtere Zimmer zu vertheilen; eine Bücher-, Zeichnung- und Modell-Sammlung zum bequemern Gebrauche ihrer Mitglieder anzulegen, und die zu ihrer Absicht nöthigen Versuche anzustellen.

Noch soll dieser Ort selbst zu einem eignen besondern Denkmale der Dankbarkeit dem wohlthätigen Genius des geliebten Fürsten durch eine Inschrift geweiht werden.

Nebst diesem habe ich auch durch die lange Verzögerung des Drucks dieser Schrift noch so viel selbst für die Absicht derselben gewonnen, daß ich noch durch ein neues Beyspiel beweisen kann, daß die schöne Maxime: — durch öffentliche Denkmale verdiente Menschen zu lohnen, und von großen National-Ereignissen das Andenken zu verewigen, oder vielmehr, der göttlichen Vorsehung für ihre Wohlthaten feyerlich, so daß auch die späteste Nachkommenschaft an der Dankbarkeit ununterbrochen Antheil nehmen muß, zu danken. Solche Denkmale werden sie daran erinnern, und auffordern, immer die Quelle des Guten zu ehren, woraus sie schöpfen — sich immer mehr und mehr in Deutschland verbreite: daß der Geist der Humanität immer sichtbarer den Herzen meiner deutschen Landsleute entsteige, und in immer mehrern und schönern Werken des so veredelten Geschmacks, als erhöhten Gefühls der Dankbarkeit sich kennbar mache.

Auch habe ich mir seitdem eine neue Idee zu einem Denkmale ausgedacht, wodurch ich nun das schon sehr reichhaltige Verzeichniß bekannter und gewöhnlicher Gattungen von Denkmalen zu vermehren im Stande bin. Sie kam mir wie im Momente der Begeisterung da ich dem Gegenstande selbst gegenüber stand, dem es gelten soll, und an Ort und

Stelle einer schönen Handlung nachdachte, deren Andenken ich dadurch zu verewigen wünsche.

Endlich kann ich jetzt auch noch Eines und das Andere nachtragen, was ich im Werke selbst einge-
rückt hätte, wenn es mir früher eingefallen oder be-
kannt geworden wäre.

Ich war am ersten Jahrtage der großen Schreckens-
scene, welche der leidige Krieg in der Stadt und deren
Umgebungen aufgeführt hatte, in Weimar. Da fand
ich die liebenswürdige Herzoginn Amalia nicht mehr.
Sie unterlag dem tiefen Gefühle des über ihr Haus, ihr
Land, und so viele Menschen, die ihrem Herzen
theuer waren, verbreiteten so mannichfachen Unglücks;
fand die edle Fürstinn nicht mehr, an deren Hofe, be-
sonders in dem ländlich-schönen, friedlichen Tieffurt,
ich der vergnügtesten Stunden so viele, in dem gebil-
detsten Zirkel von Herren und Frauen, wie man ihn
nicht an jedem Hofe findet, zugebracht. Traurend
besuchte ich ihre Grabstätte, die noch immer von den
Trauertönen des ihren Verlust fühlenden und um sie
weinenden Volkes wiederhallte, und rief ihr oft in die
stille Gruft hinab das herzliche: *Have sancta ani-*
ma! zu.

Doch bald ward mir wieder Trost und Freude da-
für. Als hätte man mir es angesehen, daß ich diesen
Gegenstand im Sinne und im Herzen mit mir herum-
trage, liefs man mich an den Berathschlagungen Theil
nehmen, die einige ihrer Freunde über ein Denkmal
hielten, welches der Patriotismus dieser um Weimar
so hoch verdienten Fürstinn errichten müsse, die Wei-
mars Wohlstand und hohen Ruhm, als Regentinn des
Landes, gegründet habe.

Auch that man mir die Ehre an, meine Stimme darüber zu hören, und die Idee eines ihr gelobten Denkmals anzunehmen, die ich für die zweckmässigste hielt. Man kam darin überein, daß von dem geschicktesten deutschen Stempelschneider ihr Bildniß zu einer Münze, wovon die Rückseite bloß die wenigen Worte enthalte:

PRINCIPI
OPTIME MERITAE
CIVES WEIMARIAE
AERE COLLATO.

geschnitten, aber auch die Geschichte ihres merkwürdigen Lebens von einem ihrer vertrautesten — soll ich sagen Diener, oder Freunde? denn auch jenen kommt dieser Nahme mit Recht zu — geschrieben werde. Nur war die Wahl eines Biographen etwas schwer. Mehrere ihrer Vertrauten haben die Fürstinn überlebt, und jeder würde ein Meisterstück von einem biographisch litterarischen Denkmale vor der Welt aufstellen. Sollte es wohl nicht am besten seyn, wenn Einsiedel, Wieland und Göthe, jeder das Seinige dazu beytrügen, und wen von ihnen das Loos träfe, oder ein Vierter, die zusammengetragenen Materialien verarbeitete zu einem Ganzen?

Am Tage der Einweihung oder der ersten Bekanntmachung dieses Monuments müßte Weimar ein Volksfest, gleichsam die Apotheose der verewigten trefflichen Fürstinn, feyern, und Göthens Tasso auf der Bühne aufgeführt werden, aber mit einem Prologe, der es mehr noch, als das dahin anspielende Drama, auseinander setzte, wie ähnlich sie ihr deutsches Weimar dem italienischen Ferrara gebildet, und wie sie für Deutschland und unsere Zeiten, für Wissenschaften und Künste das geworden, was ehemals ihre Urahnen,

die Fürsten aus dem Hause E s t e , für Italien im sechzehnten Jahrhundert gewesen.

Hat Weimar einmal seine Pflicht gegen die vorangegangene Herzoginn A m a l i a erfüllt; so wird es gewiß auch der heldenmässigen Aufopferung seiner regierenden Fürstinn, der hochherzigen L o u i s e , ein ihrer würdiges Denkmal der Dankbarkeit setzen, und auch der späten Nachwelt sagen, was jetzt alle Herzen für sie fühlen, die ihre Verehrung und Dankbarkeit so laut schon vor den Zeitgenossen ausgesprochen, daß auch ich noch in der Ferne Antheil daran genommen, und zwar nicht durch bloßes Mitfühlen allein, sondern auch, daß ich weiter, als das Echo, verkündigte, was ich davon vernommen; denn was unsre Zeitung, Würzburg, Dienstags, den 28. July 1808, N. 119, davon erzählt, kam aus meiner Feder. Ich wiederhole hier, was ich dort geschrieben. Wenigere lasen es dort, als ich mir Leser dieser Schrift wünsche, und Wenigern ist vielleicht auch die Sache kund geworden, als ich wünschte. Doch besinne ich mich, daß auch die Zeitung für die elegante Welt davon Meldung gethan.

„Es ist bekannt, daß die regierende Frau Herzoginn von Weimar den großmüthigen Entschluß gefaßt, auszuharren an Ort und Stelle, die ihr die Vorsicht angewiesen, als der Mutter des Landes, auch mitten im Sturm, wie ihn Thüringen vielleicht noch nie empfunden; auszuharren mitten unter dem Kampfe zweyer feindlichen Heere in Weimars Gefilden; auszuharren, während dessen sich alle, die ihr am nächsten waren, flüchteten. Es ist bekannt, daß sie dadurch die Retterinn des Landes, und die Trösterinn vieler Unglücklichen geworden, die, als der Feind ihre Häuser plünderte und

verbrannte, zu ihr flohen, und sie, wie Kinder ihre Mutter, umgaben. Es ist bekannt, daß sie allein, mitten unter der Verzweiflung der Unglücklichen, den zum Trösten und Helfen nöthigen Muth behalten.“

„Unauslöschlich ist das Dankgefühl in den Herzen ihrer Unterthanen für sie, und daß das Andenken an die höchstührende Scene, wo sie, umgeben von weinenden Müttern, mit Kindern auf dem Arme, und von Unglücklichen aus allen Ständen, da stand, als wahre Landesmutter, rathend, tröstend und helfend, theilend mit ihren Kindern das allgemeine Leid, und selbst den Vorrath von Lebensmitteln mit jedem Hungrigen, durch Pinsel und Grabstichel von großen, tieffühlenden Kunstgenien auch für die Nachwelt verewigt würde; noch immer der allgemeine Wunsch Aller, die sie mit Augen sahen, und was sie dabey empfunden auch der Außenwelt und Nachwelt mittheilen mögten.“

„Wäre der Gegenstand so gut für die bildenden, als für die schönen redenden Künste geeigenschaftet; so müßte die Darstellung der erfinderischen Dankbarkeit eines gemeinen Bürgers von Jena gegen diese hochverdiente Fürstinn das würdigste Gegenstück zu jenem interessanten Bilde werden. So aber mag ein Wieland oder Göthe, einer dieser großen Meister, die Geschichte mit der Feder so gut darstellen, als sie es verdient.“

✓ „Dieser brave Mann suchte sich unter den vielen Rosenstöcken seines Gartens den schönsten aus, verpflanzte ihn in einen Topf, mit dem Vorsatze, ihn mit der größten Sorgfalt zu pflegen, und der guten Fürstinn zum Geschenke zu bringen, als einen Beweis seines theilnehmenden Dankes für die dem Lande und so vielen Mitgenossen seines Unglücks

erwiesenen Wohlthaten, die er doch nicht selbst unmittelbar mitempfunden hatte. Siehe da! der Rosenstock gedieh über alle Erwartung unter der pflegenden Hand der Dankbarkeit und der Liebe, daß er hundert und achtzig — so viel giebt man mir bestimmt in einem Briefe an — der schönsten und seltensten Rosen hervorbrachte.“

„Er ward die Bewunderung des Hofes und der ganzen Stadt, als ihn sein Pfleger der Fürstinn brachte. Doch bald zog des dankbaren Bürgers ungekünstelte, doch vollsinnige Herzenssprache die Aufmerksamkeit des Hofes mehr, als diese Naturseltenheit, auf sich. „Zum Danke der guten Landesmutter — sagte er — ward dieser Rosenstock geweiht und erzogen. Die Natur selbst scheint Antheil an der Dankbarkeit eines treuen Unterthanen genommen zu haben, um dem Geschenke einen höhern Werth zu geben.“

Trauernd feyerte ich mit den Einwohnern Weimars den ersten Jahrtag der blutigen, verwüstenden Schlacht bey Auerstädt. Doch richteten mich die Lobeserhebungen, Dankes-Ergießungen und Segnungen gegen die hochverdiente Fürstinn wieder auf, die sich unter die Klagen um ihren Verlust mischten. Trauern und Klagen ersticken, wenn man auf den Trümmern des Glückes und Wohlstandes den Genius der Menschheit sich hoch empor heben und in dem viel schönern Glanze erscheinen sieht, als wenn alles um ihn herum im hellen Rosenlichte leuchtet, weil darin sein eigner Glanz sich leicht verliert. Mir erschien so der Genius der Menschheit in der Person dieser großmüthigen Fürstinn, als ich vor ihr in den Zimmern stand, wo sie sich den schönen Dank ihres Volkes verdiente, und verhallt waren nun da alle Klagetöne und heisse Segenswünsche glaubte ich jetzt da zu hören.

Da kam Begeisterung über mich, und die Idee zu einem Denkmale von einer ganz neuen Gattung war in einem Augenblicke entworfen. Die schöne Handlung des Bürgers von Jena bot mir den Stoff dar, den ich auf der Stelle zu einem Denkmale verarbeitete, wie es die erhabene Fürstinn verdient, wie es zu ihrem hohen Verdienste paßt, nicht leicht ein Gleiches haben wird, und das dankbare Land gern ausführen wird.

Das Zimmer, wo die edle Fürstinn sich am schönsten als der tröstende, schützende, helfende Genius ihres Volkes zeigte, weihte ich zur Capelle ein. Sie machte in dem geschmackvoll eingerichteten Schlosse das würdigste Gegenstück von jener aus, die ihr erhabener Gemahl dem Andenken und dem kriegerischen Verdienste seines großen Ahnherrn, des Herzogs Bernhard von Weimar, geweiht, worin er dessen Bild und Waffenrüstung aufgestellt.

In der Capelle stellte ich ihr Bild in Lebensgröße auf, einmal in der Attitüde der, durch ihre zahlreichen Umgebungen von Trauernden und Leidenden, theilnehmend und mitleidend, doch heiter und muthig, ihre Hülfe vertheilenden Landesmutter; und wieder, wie sie den großen Sieger Napoleon, der ermüdet vom Schlachtgetümmel, noch voll des Hochgefühls seines Waffenglückes, und zürnend seinen Gegnern, nach Weimar kam, mit hoher Würde und sanfter Heiterkeit empfängt, und ihm Verehrung und Bewunderung abzwingt.

Zum Gegenstücke wählte ich die Doppelscene der Dankbarkeit des seinen Rosenstock in der Stille seines Hauses pflegenden und zum Dankopfer sowohl, als zum sprechenden Symbol dessen, was das Land seinem geliebten Fürstenhause wünscht, einsegnenden; dann aber den so sorgfältig gepflegten und so fromm

eingesegneten, so schön, selbst unter den Auspicien der Natur, gediehenen Rosenstock, vor dem gesammten Hofe, seiner Fürstinn darbringenden Bürgers von Jena. — Eine würdige Aufgabe zur Concurrenz um einen Preis für die Kunstacademie zu Weimar! Ausländische Genien würden gewiß mit den einheimischen Künstlern um die Ehre der Ausführung eines nicht leichten Themas wetteifern! —

In die Mitte dieses Heiligthums pflanzte ich auf einer Ara von grünem Rasen einen perennirenden Rosenstock.

Den des Bürgers von Jena, der nicht von der perennirenden Gattung ist, vertraute ich, als ein National-Heiligthum, dreyen der edelsten Jungfrauen von Weimar zur Pflege an, die ihn hüten sollten, daß er nie ganz absterbe, sondern in seinen Abkömmlingen ewig fortlebe, und gerade am vierzehnten October in schönsten Flore prange, wie ehemals Rom durch seine Vestalinnen das heilige Feuer der Vesta bewahren ließ, das nie verlöschen sollte, eine ewige Erinnerung an die sorgfältige Bewahrung der weiblichen Tugend, besonders der so nöthigen und alle übrige Tugenden in sich fassenden Häuslichkeit.

Der vierzehnte October ist dann fñrohin für Weimar kein Tag des Trauens mehr, sondern ein festlicher Tag der Freude und des Dankes, heilig dem Andenken des weiblichen Heldenmuthes und der mütterlichen Sorgfalt einer Fürstinn für ihre Kinder, die Unterthanen; zugleich ein Rosenfest zur Ermunterung und Belohnung der weiblichen Tugend für Weimars Töchter; wie der ihrer Pflege anvertraute, sich immer verjüngende Rosenstock ein unaufhörbar mit immer neuen Reizen erinnerndes und ermunterndes Sinnbild einer unverwelklichen Tugend.

Vom Tempel aus, wo es Gott, dem allmächtigen Schützer und Herrn, den Dank entrichtet, zieht das Volk zur Capelle. Dort krönt die edelste dazu gewählte Jungfrau das Bild der Fürstinn mit Rosen vom heiligen Stamme. — Möchte sich immer eine finden, so würdig dieser heiligen, festlichen Handlung, als es die ist, von welcher Jagemann, der Maler, den Helm des Helden Bernhard mit einem Lorbeerkränze, auf einem gefälligen Bilde, krönen liefs; selbst so würdig zu tragen den schönsten Kranz, der Unschuld und Anmuth Bild und Zierde, den Kranz von Rosen und Lilien, bis der Himmel die heilige Myrthe noch einflicht!

Die Fürstinn krönt dann wieder die Jungfrau zum Lohne, daß sie sich ausgezeichnet an Tugend, und lobnet die, so nach ihr, nach dem Urtheile der aufgestellten Sittenrichter, den nächsten Preis verdienen, jede mit einer einzelnen Rose von demselben Stamme. So feyert Weimar ein neues Rosenfest, herrlicher als jenes zu Salency. Sie dürfen von nun an ihr Lebelang eine Rose von Gold tragen; und Weimar errichtet einen neuen Blumen-Orden in Deutschland, glänzender als der verblühte Aglaja-Orden in unserm Franken, und fruchtbarer als der Blumen-Orden an der Pegnitz.

Das Großmeisterthum dieses neuen Blumen-Ordens bleibt ewig bey der weiblichen Nachkommenschaft der erhabenen Stifterinn des Ordens und der Königin des Festes, und das Unterscheidungszeichen des Großmeisterthums, ein Kranz von Rosen, als das Symbol der Vollendung und Vereinigung alles des Schönen und Guten, das sich zerstreut in den übrigen Mitgliedern des Ordens findet.

Diese Idee weiter auszuschnücken, und dann auszuführen, überlasse ich Weimars sinnreichen Köpfen und thätigen Patrioten.

Die so bescheidene als große Fürstinn hätte mir es kaum verziehen, daß ich vor ihren Augen ein solches Denkmal öffentlich errichte, da sie allen so hochverdienten Dank der Ihrigen zurückweif't, zufrieden, gethan zu haben, was Gelegenheit ihr zu thun erlaubte, und das eigene Herz ihr zu thun befahl, wenn sie nicht selbst fühlte, daß auch die Bescheidenheit manches Opfer der Menschheit bringen, und diese durch leuchtende, schöne Beyspiele gehoben, gefördert und geehrt werden müsse.

Ich hatte einstens, als ich des ehrwürdigsten und verdienstvollsten aller mir bekannten fränkischen Patrioten, des Professors Adam Ulrich, Leben geschrieben, der weiblichen Tugend gelobt, als Gegenstück dazu, auch das Leben jener aus meinen Landsmänninnen zu schreiben, die vor Allen als ein Muster aufgestellt zu werden verdiene. Ich hörte manchen Nahmen mir nennen, der Ansprüche an diese Ehre habe, und manches Treffliche erzählen, was diese Ansprüche rechtfertigen sollte. Aber alles das genügte mir noch nicht. Ich fand zum Theil zu wenig Materialien, zum Theil nicht immer die nöthigen Urkunden darüber. In Weimar fand ich, was ich längstens suchte; aber leider wieder mit einem schweren Verlust für mich. Eine vieljährige Freundin, die Zierde ihres Geschlechtes und Standes, Sophie von Egloffstein, geborne von Thüna, starb vor meinen Augen, als ich eben gekommen war, sie zu besuchen, mit der höchsten Theilnahme Aller, die sie kannten. Durch Umgang und Briefwechsel glaubte ich sie schon so gut zu kennen, daß ich eine nicht gemeine, nicht unwichtige Lebensgeschichte, meiner Absicht und meinem Gelübde entsprechend, von ihr zu schreiben im Stande wäre. Aber nun fand sich nach ihrem Tode

noch ein bis dahin nicht gekannter Reichthum von Materialien zu einer unterrichtenden und höchst interessanten Biographie. Ich gelobte nun vom neuen der weiblichen Tugend und den Manen der unvergleichlichen, der durchaus bewunderten fränkischen Dame das Denkmal. Nur erwarte ich von Gott und der Zeit die dazu nöthige Muse, und von der Verewigten Hinterlassenen mehr Materialien und das Bildniss der Verewigten, so in Kupfer gestochen die Biographie verschönern und interessanter machen würde.

Unter den Denkmalen, die meinen verdienten Landsleuten errichtet worden, ist mir vor Kurzem noch eines bekannt geworden.

Auch Kaspar Friedrich Heusinger liefs zu Straubingen, im Jahre 1807, also zehn Jahre nach Christoph Siebold, seinem ersten Biographen, vom Arzte Reder, der im wahresten Sinne fürs Vaterland gestorben, eine Biographie drucken. Heusinger hatte den schönen Gedanken, dem Verdienste der Bayern, unter die er Alles rechnete, was damals unter dem Bayrischen Scepter stand, ein Pantheon zu errichten und einen Bayrischen Plutarch zu schreiben; that also unserm Fürstenthume Wirzburg die Ehre an, dafs er einem unsrer Landsleute, eben diesem unsern Reder, den ersten Platz darin anwies. Er wollte gern unter den vielen, ehemals gesonderten, nun unter Bayerlandes Fürsten zu einem größern Ganzen vereinigten deutschen Staaten auf diesem Grunde Einheit und Einigkeit stiften. Eine edle Absicht! Doch das Vorhaben scheiterte, und nun ward diese Schrift allein gedruckt.

Wahrscheinlich werden Siebold's Söhne ihrem berühmten Vater ein Denkmal im anatomischen Hör-

sale errichten, wo er eine durch ganz Deutschland verbreitete, treffliche chirurgische Schule gestiftet.

Die in der Schrift selbst schon im Vorbeygehen gemachte Erinnerung: zu schonen die Ueberbleibsel des grauen Alterthums, und alle merkwürdige Denkmale der Vorzeit zu erhalten, auch hier zu wiederholen, zwingt mich das der Kirche zu Münsterschwarzach, einem Meisterstücke des Architekten Neumann, geziert mit einem Decken-Gemälde, einer Meisterarbeit des zu früh verstorbenen deutschen Malers, Holzer, drohende Schicksal der Zerstörung, um der Gewinnsucht des jetzigen Besitzers zum Opfer zu fallen.

Zwingt mich die Umwandlung der St. Martins-Capelle in Wirzburg in ein Wohnhaus. An dieser Stelle soll das erste Gotteshaus, oder Pfarrkirche, errichtet worden seyn, wie die Tradition will, oder, wie Herr Oegg im Versuche einer Chorographie von Wirzburg vermuthet, das alte Baptisterium der Cathedralkirche gestanden haben. Was sie immer war, ward bis jetzt selbst durch darin gehaltenen Gottesdienst das Andenken einer heiligen Stätte, eines kirchlichen Alterthums erhalten. Eine Inschrift sollte wenigstens der Nachwelt sagen, daß diese Stelle den alten Franken heilig und wichtig gewesen, als Kirche oder Baptisterium.

Zwingt mich das schon zum Theil entschiedene, theils noch drohende Loos des Schlosses Carlsburg, und das gleiche, mehreren merkwürdigen Gebäuden unsrer Stadt bevorstehende Schicksal.

Das Schloß Carlsburg liegt dem Provinzial-Städtchen Carlsstadt am Mayn gegenüber, einstens die Wohnung der Carolinger, bis jetzt der schönsten und malerischten Ruinen eine in Franken. Es ward verkauft, und der Eigenthümer findet es vortheilhafter,

dort Reben zu pflanzen, wo bis jetzt unfruchtbare, unbewohnte Mauern standen. Frankenland hätte wohl einige Reihen von Rebenstöcken leicht entbehren können; die Burg hätte nicht verkauft, hätte auch als unbewohnbare Ruine, wie ein unveräußerliches National-Eigenthum, erhalten werden sollen. Was kann es nun verhindern, daß nicht bald die letzte Spur davon verschwinde? Der Wanderer fragen müsse, wo stand wohl die alte Carlsburg? wie man jetzt schon, an Ort und Stelle selbst, das besonders seiner Aussicht wegen höchst interessante Schloß Zobelstein suchen muß, dessen Stätte, wie die von der Carlsburg, der künftige Antiquar vielleicht nur noch aus alten schriftlichen Urkunden wird errathen können.

Da ich dieses schreibe, wird die alte *Curia claustralis* des Domstifts, Grundlach genannt, abgebrochen. Drey neue Gebäude werden da errichtet; sie hatten Fürsten und sonst merkwürdige Domherrn bewohnt. Sollte die Nachwelt nicht gern in einer Aufschrift lesen, wie der Hof geheissen, der sie bewohnt? Wie lange wird der alte noch merkwürdigere Hof zum Katzenwicker, bis jetzt ebenfalls noch eine *Curia claustralis* des Domstiftes, in seiner häßlichen Uniform stehen bleiben? Er wird vertheilt werden, und mehrere Paläste entstehen dann in dessen weitem Umfange. Müßte er nicht, wie er jetzt noch aussieht, abgezeichnet, und das Bild davon, als ein merkwürdiges Alterthum, im vaterländischen Archive aufbewahrt werden? müßte nicht frühzeitig darauf gedacht werden, daß irgend ein Monument die Nachwelt erinnere, daß hier Kayser Friedrich Hochzeit, daß mehr als ein Kayser hier Reichstage gehalten, und was sonst noch Merkwürdiges von diesem Platze die Chronik oder die Tradition aufbewahrt, den späten Enkeln kund mache?

Wann würde ich mit allen den Erinnerungen fertig werden, die ich noch über die Vergangenheit sowohl, als für die Zukunft, zu machen wüßte? Ich muß abbrechen, ehe noch die Vorrede selbst zu einem Buche anwächst.

Nur noch um so viel Nachsicht muß ich meine Leser bitten, daß ich dem Recensenten meiner Schrift: Die Bayern in Franken, und die Franken in Bayern, in der allgemeinen Litt. Zeit. einige dort geäußerte Bedenklichkeiten, deren ich mich eben noch erinnere, heben, vor Allem aber auf den Vorwurf der Nachlässigkeit bey der Bearbeitung dieser Schrift, deren er mich beschuldigt, antworten darf.

Es mag wohl seyn, daß diese Schrift noch mancher Verbesserung bedarf. Sie war das Werk der mir kärglich zugemessenen Nebenstunden. Ich bin auch gar nicht so eitel, zu glauben, daß meine Werke vollendete Meisterstücke seyen. Da sich im Schreiben bey mir Idee auf Idee, wie Woge auf Woge im reißenden Strome, drängt, ich über Vieles zu schreiben angefangen, und die engen Grenzen meines Lebens kenne; so mangelt mir's an Zeit und Geduld, an einer Schrift ängstlich zu feilen. Ich überlasse es gern der Nachwelt, zu verbessern und zu vervollkommen, was ich ihr geschrieben hinterlasse, wenn sie es anders der Mühe werth halten sollte, noch ferner darauf zu achten. Ich bin zufrieden und froh, wenn es nur einmal hingesagt ist, was ich glaubte, daß ich der Welt habe sagen müssen.

Aber ich möchte auch nicht gern vor dem Publikum angeklagt seyn, als hätte ich durch Nachlässigkeit die schuldige Achtung demselben nicht bewiesen. Es ist keine so leichte Sache, einen Schriftsteller rich-

tig zu beurtheilen, wie sich's manche Recensenten einbilden.

Man muß sich ganz in seine Lage, in seine Verhältnisse, in seine Umgebungen, in Zeit- und Local-Umstände und selbst in alle mögliche Absichten hinein zu denken wissen, und hinein zu denken suchen, die er beym Schreiben gehabt haben möge. Gar oft ist es eine grössere Kunst, alle Kunst und alle Absicht hinter eine gewisse Nachlässigkeit und Unbefangenheit zu verstecken.

Ich läugne es nicht, und viele meiner Leser erriethen es auch leicht, daß es meine Absicht gewesen, die damaligen fremden Machthaber in meinem Vaterlande, in einer der Geistlichkeit, den Kirchen, Klöstern und andern Stiftungen fatalen Krise, auf das Gute aufmerksam zu machen, was durch jene und diese bewirkt worden, überhaupt auch aufmerksam zu machen auf das nahe und wechselseitige Verhältniß zweyer, bis dahin sich fremden, nun vereinigt werden sollenden Nationen; selbst auf die Launen des Schicksals aufmerksam zu machen, das heute begünstiget, morgen verfolgt, und diesen Herren Mäßigung und Schonung zu empfehlen, die in solchen Umständen nicht dringend genug empfohlen werden können, wenn das Interesse der Völker, und selbst der Menschheit, durch solche Veränderungen ungekränkt bleiben soll.

So gut meine Absicht, so zweckmäfsig, so nützlich, fast nothwendig mein Unternehmen war; so bedenklich schien es den Freunden, die ich zum Voraus damit bekannt gemacht hatte. Ich fühlte wohl selbst das Schwierige in der Sache. Dieselben Freunde versicherten mich aber in der Folge, daß ich mich geschickt, klug und glücklich aus den Schwierigkeiten heraus-

herausgewunden, die sie sich bey einem solchen Unternehmen gedacht und gefürchtet hatten.

Die Erzählung von der Errichtung des Bisthums Bamberg und der frühen Uebergabe des obern Frankenlandes an den Bischof von Würzburg, der dort Pfarreyen gründete, steht in einer ganz nahen Verbindung mit der Geschichte dieser Tage, und der Contrast ist gar nicht zu verkennen, der zwischen dem ganzen bayrischen Säcularisations-Prozess beyder Bisthümer Bamberg und Würzburg und der Unterhandlung des Kayzers Heinrich des Bayern, wegen der Errichtung von jenem, mit dem Bischof von Würzburg, obwaltet; und so darf man sich nur der Schriften über das Landesherrliche Patronats-Recht erinnern, um eine der Ursachen zu finden, warum ich von der Uebergabe jener Gegenden des obern Frankenlandes an den Bischof von Würzburg durch die Kaiser Meldung gethan. Es geschah mit Fleiß, daß ich von dieser Controverse schwieg. Man konnte mich doch verstehen, ohne daß ich mich ausdrücklich darein gemischt hätte.

Wundern mußte ich mich freylich, daß man von jener Thatsache und den Gründen, die darin für die Rechte des Bischofs lagen, meines Wissens keinen Gebrauch gemacht. Die Controverse ist nun zur Zufriedenheit beyder Theile durch eine friedliche Uereinkunft entschieden.

Von Bauers von Eiseneck entscheidendem Einfluß auf den Sieg der Kaiserlichen bey Prag, gegen Friedrich von der Pfalz, ist dem Recensenten nichts bewußt? Die Urkunde meiner Angabe ist: *Eberhardi Wassenbergii, Embricensis, Commentariorum de bello inter Ferdinandum Secundum et Tertium et eorum hostes, praesertim Fridericum Palatinum etc. gesto, liber singu-*

laris ; Francofordiae, typis Antonii Hummii, 1638.
Die Stelle selbst habe ich wörtlich in der academi-
schen Rede angeführt, die ich bey Siebold's Er-
hebung in den Adelstand gehalten, wo ich auch von
diesem tapfern Helden zu sprechen Veranlassung fand,
der derselben Ehre vom Kaiser gewürdigt ward.

Geschrieben am 1. März 1809.

E i n l e i t u n g.

Es scheint auch in Deutschland zur Mode werden zu wollen, durch öffentliche und zwar wahre eigentliche National-Denkmale das ausgezeichnete Verdienst zu belohnen, und zur Ermunterung der Nachwelt, die nacheifern soll, dieses Mittel zu benutzen.

Hannover gab in unsern Tagen das erste Beyspiel, da es auf der schönen, freundlichen Esplanade — einem Theile seiner ehemaligen Wälle — seines Leibnitzens Büste, aus Marmor in Rom verfertigt, unter dem Dome einer freyen, offenen Rotunda aufstellte. Soviel ich mich erinnere, wollte Hannover nicht, daß das übrige Deutschland dazu beytrüge. Ungetheilt wollte es die Ehre genießen, das erste Denkmal der deutschen National-Dankbarkeit gegen National-Verdienste, die Leibnitz gewiß hatte, errichtet zu haben.

Mit Hannover rivalisirte das nahe verwandte Braunschweig, und wollte gegen seinen Lessing nicht minder dankbar seyn, als Hannover es gegen Leibnitz war. Auf dem Burghofe zu Wolfenbüttel, dem Eingange in die Bibliothek gegenüber, sollte Lessings Büste stehen. Braunschweig liefs sich dazu beysteuern, und ein Fremder, Julius Graf von Soden, nahm sich der Sache am meisten an.

Wie aber Braunschweig hierin dem hannöverschen Patriotismus weicht, so hatte Lessing auf der andern Seite, durch seiner Landsleute und Freunde Großmuth, die Ehre vor Leibnitz voraus, daß ihm eine Gedächtnismünze geprägt wurde, wozu Ebert die Aufschrift verfertigte:

POETA
 PHILOSOPHUS PHILOLOGUS
 CRITICUS GERMANIAE DECUS MUSARUM
 ET AMICORUM DUM VIVEBAT AMOR
 NUNC DESIDERIUM
 SEMPITERNUM.

Friedrich II., der Preussen König, war freylich vorausgegangen. Aber die Statuen, welche den Wilhelmsplatz in Berlin zieren, sind nur von dem kriegerischen Könige seinen Helden und Kriegsgefährten errichtet worden, und erinnern den vorübergehenden Wanderer nur zu lebhaft, daß er sich in der Hauptstadt eines militairischen Staates befinde, — eine Idee, die ich hier nicht verfolgen mag. Der Eindruck, den der Anblick einer solchen Versammlung von Helden auf mich machte, that mir nicht sehr wohl, ob ihn schon der Gedanke etwas milderte, daß eine der schönsten dieser Bildsäulen, das Monument von Ziethen, das Werk eines meiner Landsleute, des königlichen Pensionärs Schlott aus Wirzburg, sey.

Bey meiner Anwesenheit in Berlin, im Jahre 1797, beschäftigten sich alle bildenden Künstler — Hirt, der geschmackvolle Archäolog, und Kunstkenner mit ihnen — mit Entwürfen zu einem Denkmale Friedrichs II., das die Nation, oder der König, sein Nachfolger, im Nahmen der Nation, an einem öffentlichen Platze dieser Hauptstadt der durch Friedrich zu einem hohen Grade von Bedeutung erhobenen Monarchie errichten wollte. Die Entwürfe dazu wurden öffentlich in dem Academie-Saale, bey der gewöhnlichen Kunst-Ausstellung, der Beurtheilung des Publikums übergeben. Grofse, kühne Entwürfe zu ungeheuren Mausoläen fand ich unter ganz einfachen und bescheidenen Gedanken zu Denkmalen von gewöhnlicher Art. Man hätte aus jedem Entwurfe leicht das

Kunstfach, dem sich der vorzüglich widmete, dem er angehörte, errathen, den Architekten vom Bildhauer, und beyde vom Zeichner, so wie von jedem das Erfindungs-Genie unterscheiden können. Die größten und reichsten Ideen gefielen mir am wenigsten, das von Hirt am meisten, was auch der König ausführen wollte, wenn er am Leben geblieben wäre.

Im Grunde war ich auch mit diesem nicht recht zufrieden. Die Bildhauerkunst sollte in einer Statue Friedrich selbst als Heros oder Halbgott, nackend, in einer Rotonda, und an deren Wänden in Basrelifs seine merkwürdigsten Thaten darstellen. Nun brauchte die Menschlichkeit dieses Halbgottes wirklich eine Verschleierung. Überhaupt ärgerte ich mich ein wenig über die Idololatrie, welche ein Theil von Deutschland mit diesem Könige trieb, den die ewige Nemesis strenger wird gerichtet haben; und es wäre dem preussischen Volke, wenn es eine solche Apotheose mit diesem einzelnen seiner Könige, an dem man zwar wirklich viel Großes und Ausgezeichnetes nicht verkennen kann, vorgenommen, und eines der so prächtig und groß entworfenen Mausoläen aufgeführt hätte, kaum mehr etwas übrig geblieben, um das Andenken eines durchaus guten und großen Regenten auf eine seiner würdige und unterscheidende Weise zu verewigen, wenn ihm Gott einstens einen solchen schenken sollte.

Bey dem trefflichen jüdischen Arzt, Marcus Herz, sah ich auf einer umgekehrten Spitzsäule die Büste Friedrichs, mit der sinnreichen Aufschrift: Ein König. „Und wenn Sie ihm die Büste von seinem Nachfolger gegenüber stellen wollten,“ fragte ich ihn, „was für eine Aufschrift würden Sie diesem Monumente geben?“ — „Der König,“ war die

Antwort. Ein Monument dieser Art gefiel mir sehr gut in dem Museum eines Philosophen.

Aber ich merke, daß ich ein wenig zu früh und zu voreilig ins Kritisiren der Denkmale ver falle, die ich nur erst noch bloß anführen wollte, um die Wahrheit zu documentiren, daß es in Deutschland zur Mode werden wolle, ausgezeichnete Verdienste durch öffentliche Denkmale zu lohnen. Ich fahre also fort, noch die wenigen Beyspiele als Beweise anzuführen, die mir bekannt geworden.

Still, und ohne daß viel Lärmen davon gemacht worden, ward G e f s n e r n ein Denkmal errichtet, wie und wo es der ländliche Dichter und Mahler gewiß selbst am liebsten sich gewählt hätte. Da es der Magistrat wieder herstellen liefs, als es durch Muthwillen oder Barbarey zerstört war, hat er es eigentlich erst recht zum öffentlichen Denkmale geweiht, und unter den Schutz des Staates genommen.

Dem lieben, würdigen Herzoge Ernst II. von Gotha setzte auf seine Kosten sein Freund, der Kriegsrath Reichard, im fernen Schweizerlande, nahe am Rigikulm, nicht ganz am Wege, aber von da aus sichtbar, ein Denkmal, wo an der Felsenwand eine Aufschrift jetzt allen, die vorübergehen, oder dieses Arkadien besuchen, wessen Landes sie immer seyn mögen, sagt, daß in Thüringen ein deutscher Fürst gelebt, der die Natur, der die einfachen Sitten der Kinder der Natur geliebt, und verdient habe, einen uneigennützigten Freund seines Herzens zu besitzen.

Für Keppler geschah der Aufruf an Deutschland um Beyträge zu einem Denkmale am spätesten, und dieses wird wahrscheinlich am ersten errichtet werden; denn wo ein Carl Theodor von Dalberg wirken oder helfen kann, braucht es eben kein zu langes und lautes Auffordern, wenn zu Deutschlands Ehre oder

zum Besten der Menschheit etwas Großes oder Gutes geschehen soll. Keplers Verdiensten wird sich also bald ein schönes Denkmal in Regensburg erheben.

Auch Schiller, glaube ich, wird nicht lange mit seinen Hinterlassenen auf das seinem Andenken bestimmte Denkmal warten müssen, da der Aufruf zu Beyträgen von Weimar aus, wo man Wissenschaft, Kunst und jedes Verdienst zu schätzen, und im Belohnen voranzugehen weiß, an die deutschen Bühnen ergangen, denen Schillers Muse große Vorthelle verschafft: weil ich denken sollte, das größere Publikum sey auch gegen todte Dichter so großmüthig, wie es gegen lebende, oft mehr als gegen Verdienste anderer Art, aus dem Grunde dankbar zu seyn pflegt, weil sie zu seinem Vergnügen, das die Menschen gemeiniglich höher anschlagen, als andere viel reellere Dienste, ihre Talente verwendet; weil endlich das Denkmal noch einen edlern Zweck hat, für den die Menschheit spricht, die Unterstützung einer verwaiften Familie.

Am lautesten und längsten erschallt von Mansfeld her der Aufruf an ganz Deutschland um Beyträge zu einem Denkmale für Luther, und der Wiederhall sind Vorschläge und Discussionen über Ort und Art, wo und wie dem deutschen Manne das verdiente Ehren-Denkmal gesetzt werden solle?

Mich wundert, daß man noch nicht auf das aller-einfachste, leichteste und zweckmäfsigste verfallen. Wenigstens erinnere ich mich nicht, daß je so etwas in Vorschlag gekommen. An dieses, das ich meine, hätte längstens schon Hand angelegt werden können.

Worin es bestehen solle, das werde ich erst unten sagen. Ich mache nur hier erst die Einleitung dazu.

Schweden und Pohlen hatten es den Deutschen darin langstens vorgethan, indem dort die Academie der Wissenschaften, hier der letzte gute König dieser braven, nun so gut wie verloschenen Nation, Stanislaus, das Andenken berühmter Männer auf Gedächtnis-Münzen zu verewigen suchten. Rußland erwies diese Ehre auch manchem seiner verdienten Männer.

Denkmale dieser Art finden wir freylich auch in allen andern Reichen von Europa, auch in Deutschland; aber ich kann sie nicht wohl öffentliche Denkmale nennen, wenigstens nicht in Vergleichung mit jenen obigen, die dem Verdienste auch durch öffentliche Autorität zuerkannt worden. Was ein König thut, thut er im Nahmen seines Volkes, und was die Academie der Wissenschaft in Schweden thut, scheint sie als das öffentliche vom Könige und Volke, um über Verdienst zu urtheilen und zu entscheiden, authorisirte höchste Landesgericht, als das allgemeine Todtengericht in Schweden, wie es das alte Egypten ehemals hatte, zu thun.

Dasselbe thaten freylich auch andere Academieen, Gesellschaften, Familien, vereinigte Freunde, und immer ist eine Denkmünze, die durch den Stempel vervielfältigt in viele Hände kommt, wie ein öffentliches Denkmal anzusehen; aber bey der Academie in Schweden scheint es wie durch ein Gesetz, oder durch eine Gesetzeskraft habende Sitte, gleichsam zu dem eigentlichen Geschäftskreis derselben zu gehören. Deswegen setze ich die Gedächtnis-Münzen andrer Academieen nicht in denselben Rang mit denen der schwedischen.

Den andern, wenn sie auch *aere collato* von vereinigten Freunden geprägt worden, fehlt wenigstens der öffentliche Aufruf an eine Nation, oder auch nur an

eine Provinz oder an eine ganze Stadt, um das eigentliche Gepräge der Publicität zu haben, und ein Denkmal der allgemeinen Dankbarkeit des Volkes zu seyn, dem der Mann angehörte.

So ein öffentlicher Aufruf an die ganze Nation zur Theilnahme an der Dankbarkeit gegen einen um die ganze Nation, wenigstens durch die Ehre, die er ihr durch seine Talente und Thaten machte, verdienten Landsmann, scheint bis jetzt noch unserm Deutschland ausschliesslich eigen zu seyn.

So eine Art von einem halb öffentlichen Denkmale kann unterdessen meine Vaterstadt schon aufweisen. Dem verewigten Professor der Philosophie, K o l u m b a n R ö s s e r, der in der Philosophie für unsere Academie Epoche gemacht, errichteten seine Freunde in der Universitäts-Kirche, ohnweit seiner Grabstätte, die er da erhielt, *aere collato*, ein Zenotaphium. Fürst Franz Ludwig, der um die Erlaubniß gebeten wurde, liefs es geschehen, ohne weiter auf irgend eine Art Theil daran zu nehmen.

England ehrt seine grossen Männer mit einer Grabstätte in der West-Münster-Abtey, einem wahren National-Pantheon, an der Seite seiner Könige.

Frankreich thut es jetzt allen andern Nationen zuvor. Auch ein National-Pantheon ist vor kurzem durch den Kaiser decretirt worden.

An der Ehre der Apotheose im Pantheon werden Einzelne nahmentlich ihren Antheil, nähmlich ihr Grab an dieser Stätte erhalten. Sonst umfassen die neuesten öffentlichen Denkmale in diesem Reiche meistens viel auf einmal, da sie zum Andenken von National-Ereignissen errichtet werden, die sich unterdessen von denen unter Ludwig XIV. errichteten sehr unterscheiden, da diese alles Grosse auf den eitlen Monarchen bezogen, und dessen Stolze schmeichelten,

die neuern wirklich der Ehre der Nation, oder, da sie ganz kriegerisch geworden, dem militairischen Verdienste der Legionen errichtet werden. Mitunter sieht man doch auch einige dem Andenken einzelner Helden geweiht.

Die Griechen und Römer sind immer auch in diesem, wie in noch so manchem andern Punkte, die, auch von den ihnen so muthig nacheifernden Franzosen unsrer Tage, noch nicht übertroffenen Muster. Sie umfassten alles Bemerkenswerthe in der Menschenwelt, es mogte Privatverdienst seyn, oder Verdienst um den Staat, es mogte eine schöne That eines einzelnen Bürgers, oder ein National-Ereigniß, die Wirkung vereinigter Kräfte von mehreren Bürgern, oder ein glücklicher Zufall gewesen seyn, um es auf eine zweckmäßige und passende Art zu lohnen oder zu verewigen.

Auch wußten sie die verschiedensten Mittel zu diesen Zwecken zu benutzen, und was sie dazu benutzten, charakterisirte sich durch Zweckmäßigkeit, Kunst, Geschmack, Gröfse und Würde.

Sie hatten für noch lebende verdiente Mitbürger Prytanäen, wo sie auf Kosten des Staates genährt wurden; Zunahmen, die an ihre Thaten erinnerten. Sie hatten ihren Britannicus, Germanicus, Africanus; große Werke der Kunst behielten die Nahmen der Unternehmer, und trugen das Andenken davon in die fernsten Jahrhunderte. So hatten sie ihre *Aqua Claudia*, ihre *Via Appia*, ihren *Pons Aemilius etc.* Inschriften und bildliche Darstellungen in erhabner Sculptur, Denksäulen, Triumphbögen aus Marmor, geziert mit bedeutenden Sculpturen, errichtet an öffentlichen Plätzen, vom Senate oder dem Volke dem ver-

dienten Manne feyerlich durch einen gemeinschaftlichen Schluß zuerkannt, erinnern noch nach Jahrhunderten den staunenden Wanderer an das, was Schönes und Großes unter ihnen und von ihnen irgendwo gethan worden. Man sieht noch heute auf Münzen und Gemmen die Bildnisse merkwürdiger Privatleute. Für Todte hatten sie Apotheosen, Mausoläen, Grabmäler an den Heerstraßen oder an öffentlichen Plätzen. Gab ein Mann oder ein Weib ein erhabenes, merkwürdiges Beyspiel von irgend einer bürgerlichen oder moralischen Tugend, so ward selbst der Tugend ein Tempel errichtet. Jedermann wußte es, und selbst für die späteste Nachwelt hatten es die Geschichtschreiber kund gemacht, wer die Veranlassung dazu gegeben. Damit wußten sie zu ehren in dem tugendhaften Manne oder Weibe derselben Nahmen und die Menschheit, zugleich aber auch zu belehren die Zeitgenossen und die Nachwelt durch ein und dasselbe Denkmal, das noch dazu die Zierde des Platzes ward, wo man es errichtete.

Viele unter diesen Denkmalen hatten freylich auch nur theils der Eigenliebe, theils dem Familien-Stolz, mitunter wohl auch schönern und heiligern Beweggründen, genommen aus Freundschafts oder Familien-Verhältnissen, immer also doch Privat-Absichten und Privat Unternehmungen, ihr Daseyn zu danken.

Aber das kam doch daher, daß auch einzelne Bürger oder einzelne Bürger Familien dort im alten Latium und in der ehemaligen Hellas mit dem Staate selbst darin wetteiferten, daß ein Gemeingeist das Ganze und die Theile beseelte, daß jeder römische Bürger so gut an die Verewigung seines und der Seinigen Nahmen dachte und arbeitete, als es der römische Staat für seine ewige Dauer und seinen ewigen Nachruhm that, daß die Idee von einer *Roma aeterna* sich

des Privatbürgers und der einzelnen Familien, wie des Senats, der Cäsarn und der ganzen Republik bemächtigt hatte, jeder sich als einen Theil dieser *Roma aeterna* ansah, Grölse, Ehre, Wohlstand und Dauer mit ihr theilte.

Den Nachkommen der alten Römer durch ganz Italien blieb dieser Drang nach Verewigung in Monumenten, und die alte Sitte, zu lohnen die Verdienste durch solche Denkmale der Dankbarkeit und Verehrung bis auf die spätesten Zeiten. Münzen auf Privat-Personen späterer Zeiten, Männer und Frauen, Inschriften, Grabmäler, Büsten, Statuen, sieht man nirgends so häufig und so schön, als in Italien. Manche dergleichen Denkmale stehen dort selbst auf öffentlichen Plätzen und Strafsen der Städte.

Doch genauer genommen mögte beydes zum Theil eine Wirkung des Geschmacks an schönen Werken der bildenden Künste seyn, der durch die vielen dort aller Orten zerstreuten Überbleibsel aus dem goldnen Zeitalter der Künste, wie immer unterhalten, nie sich ganz verlieren wird.

Wenigstens vermisst man den alten Römer-Geist, der ehemals die vielen öffentlichen Denkmale werden hiefs, und gleichsam beseelte. Aber auch den Stoff zur eigentlichen Verewigung, oder wenn man will, die Veranlassung zu so grofsen, sich so weit mit ihren wohlthätigen Wirkungen verbreitenden Verdiensten, vermisst man im heutigen Italien, die in der alten Verfassung häufig genug sich vorfand, und jetzt vielleicht, wenn die erste Krise der Wiedergeburt dieses Landes glücklich vorüber seyn wird, sich bald wieder finden mögte.

Wenn ich unter diesen Denkmalen des neuen Italiens umher wandelte, und sie mit jenen der alten Römer-Republik verglich; so war mir's beynahe, als

mir's war, da ich die große berühmte Cavalcade des Papstes am Maria Verkündigungs-Tage vom Quirinale oder dem Vatikan nach der Dominikaner-Kirche, S. Maria Sopra Minerva, sah, und den triumphalischen Aufzug eines alten römischen Imperators aufs Capitolium mir dachte, oder den Bürgermeister zu Sienna in der consularischen Toga, voraus zwey Lictoren mit Beil und Faszen, zu Rathe gehen sah, und mir das Bild eines römischen Consuls vor die Augen trat, wie er, voll vom Gefühle der Weltherrschaft, seinen Weg vom Hause über das Capitolium nach der Curia genommen.

Doch darf man auch wieder den Werth dessen nicht verkennen, was selbst das neue Rom zur Belohnung und Verewigung des Verdienstes, besonders des durch Kunst-Talente erworbenen Verdienstes, noch wirklich, im Nahmen des Volkes, thut. Ich meine das Begraben im Pantheon und in der Kirche der Karthäuser, und die Denkmale der Kunst, welche da die Gräber der verdienten Todten zieren, und ihr Andenken verewigen. Wie gefühlvoll durchwanderte ich diese heiligen Hallen, und zu Florenz die ehrwürdigen Tempel St. Lorenzo und Santa Croce, und weilte an jedem Denkmale, das mir das Andenken eines berühmten Mannes zurück rief.

In Deutschland also, um nun wieder einzulenken und auf den eigentlichen Zweck dieser Schrift zu kommen, scheint es zur Mode werden zu wollen, durch öffentliche und zwar eigentliche wahre National-Denkmale das ausgezeichnete Verdienst zu belohnen, und zur Ermunterung der Nachwelt, die nacheifern soll, solche Denkmale als Mittel zu benutzen.

Hoch schlägt darob vor Freude dem deutschen Manne das Herz. Es ist ihm ein Beweis, daß über-

haupt die Cultur da steige, daß das Gefühl für die Menschheit und die Ehre des gemeinschaftlichen deutschen Vaterlandes, daß Geschmack am Schönen aller Art, wie man es im Reiche der Künste findet, sich immer mehr verbreite und schärfe.

Er denkt sich, daß in demselben Grade, als dieses Gefühl sich verbreitet und schärfet, der davon beynahe unzertrennliche Drang sich verbreite und stärke, selbst Verdienste zu sammeln, die man an andern ehrt und gern belohnt werden sieht, selbst schön, edel, groß zu handeln, was man an andern zu schätzen weiß. Selbst erst von der Nachwelt Dankbarkeit, erst nach dem Tode Belohnung für Patriotismus zu erwarten, wenn man sieht und selbst dazu beyträgt, daß dem lange unbekannt oder unbelohnt gebliebenen Verdienste endlich Gerechtigkeit wiederfahre, und wenigstens noch nach dem Tode dem Manne vergolten werde, was ihm schon im Leben gebührt hätte.

Wundern muß sich der deutsche Mann über diese Erscheinung, da sie gerade in eine Zeit fällt, wo Deutschlands alte ehrwürdige in ihrer Art einzige und in ihrer Grundlage glücklichste Verfassung sich so gut wie auflösen zu wollen scheint, da sie in die traurigste Katastrophe unsers deutschen Vaterlandes fällt, wo das große Ganze in Trümmern geht, oder sich in so viele einzelne souveraine Staaten zertheilt, daß kein gemeinschaftliches Vaterland mehr dem Deutschen im Norden und dem Deutschen im Süden, dem Franken und dem Schwaben, dem Austrasier und dem Cherusker, dem Katten und dem Brennen, dem Sachsen und dem Bayern übrig bleibt.

Aber eben diese Erscheinung tröstet auch den durch eine solche Katastrophe gekränkten deutschen Patriotismus, daß wenn auch Deutschland aufhört, Deutsch-

land im alten politischen Sinne zu bleiben, doch, nach diesem Symptome zu schliessen, Deutschheit bleiben, und ihre alten Sitze nicht verlassen zu wollen scheint; Deutschheit, dieser schöne, alles der Nation eigene Gute umfassende Charakter, Geradheit, Biederkeit, Sinn fürs Grofse und Schöne, anhaltendes Bestreben, es zu erreichen, zu erhalten, zu fördern; Deutschheit, dieses hohe Gefühl der Kraft und des hohen Schwungs des National-Genius, weit über viele andere Regionen des Erdenkreises hinauf in Cultur aller Art; Deutschheit, diese nie zu unterdrückende Erinnerung an alle Grofsthaten der deutschen Kraft in jedem Fache und an den Ruhm des deutschen Namens, verbunden mit dem Gefühle der Theilnahme, so wie am gemeinschaftlichen Nahmen, so an der gemeinschaftlichen Ehre, die, wenn immer und wo immer, deutsche Kraft sich erworben hat.

Deutschheit scheint bleiben zu wollen, und wird auch bey aufgelösten Banden der politischen Vereinigung noch immer um alle Völker deutschen Stammes und Sinnes und deutscher Sprache ein noch festeres Band unsichtbar schliessen, oder noch besser, wird immer als ein Geist die zerstreuten Glieder des ehemaligen deutschen Staatskörpers zu beleben fortfahren und zu einer Einheit festhalten, die weniger in zufälligen äufseren Formen, als in Einstimmung der Gesinnungen und Thaten, im gemeinschaftlichen Bestreben, die Ehre des deutschen Namens und Stammes zu erhalten, sichtbar bleiben wird. Deutschheit scheint bleiben zu wollen, wie Menschheit bleibt, wenn der Mensch von der Erde verschwindet, wenn seine sichtbare Form in Trümmer, in Staub zerfällt. Was er Grofses und Gutes gethan, bleibt, wirkt für die allgemeine Menschheit fort, ist und bleibt ein gemeinschaftliches Eigenthum des ganzen Menschen-Geschlechts.

Und alles, was Mensch heisst, und als Mensch sich fühlt, wo immer Kundschaft des Nahmens oder Wirkung der Tugend des längst verschwundenen Individuums sich verbreitet, in allen Weltzonen und allen Weltaltern, freut sich des guten edeln grossen Menschen, wie seines Landsmannes und Blutsverwandten.

Ich überdachte bey mehr als einer Veranlassung das Eine und das Andere; überdachte das in Deutschland zur Mode werden wollende öffentliche Denkmal setzen zur Belohnung des deutschen Verdienstes auf der einen, und das Schicksal des deutschen Vaterlandes, das sich in mehrere von einander unabhängige Staaten auflöst, auf der andern Seite; wo hier eine deutsche Provinz ihre Selbstständigkeit unter ihrem eignen Regenten verliert; dort eine andere, bereits schon verschlungen von einem sich aus den Trümmern des sich auflösenden deutschen Reichs vergrößerenden Staate, wieder zur Selbstständigkeit sich empor zu heben und eine neue Epoche unter einer neuen Dynastie zu beginnen anfängt; wo fast alle deutsche Provinzen in dieser merkwürdiger grosser Thaten und Ereignisse vollen Zeit unerwartete Schicksale treffen. Ich verglich so gelegentlich auch Deutschland in dieser Hinsicht mit andern Nationen; rief mir dabey ins Gedächtnis zurück, was und wie viel von dieser Sitte, das Verdienst durch Denkmale zu lohnen, da und dort sich finde; überzählte die Mannichfaltigkeit solcher mir bekannt gewordenen Denkmale; sann dem Geiste nach, der sich in ihnen ausspricht, und prüfte den Geschmack, in dem jedes ausgeführt worden.

Da fiel mir nun ein, es mögte wohl ein Wort zur rechten Zeit an Deutschland geredet seyn, wenn man die gegenwärtige Stimmung benutzte, und durch öffentlichen Aufruf es aufmerksam machte, dals das

An-

Andenken an wichtige Staats-Ereignisse eben sowohl durch öffentliche Denkmale verewigt zu werden verdiene, als die ausgezeichneten Verdienste einzelner edler und großer Männer am zweckmässigsten dadurch belohnt werden können.

Zugleich aber auch, daß es nothwendig sey, sowohl zu diesem als jenem Zweck unter den vielen möglichen Denkmalen immer nach gewissen Grundsätzen zu wählen, und die gewählten mit Geschmack auszuführen.

Ohne eben Ansprüche darauf zu machen, daß ich diesen wichtigen Gegenstand nach Würde und Umfange gründlich, ausführlich und schön behandeln, und alles, was sich darüber etwan sagen liesse, erschöpfen würde, wollte ich wohl selbst einen Versuch dieser Art wagen. Vielleicht erscheinen dann mehrere ähnliche und bessere Versuche, geweckt oder veranlaßt durch den meinigen? Und so könnte nach und nach der so reichhaltige und vielseitige Gegenstand ganz umfaßt, ein reiches Magazin von Ideen angelegt, und eine vollständige Theorie der besondern Aesthetik über diesen einzigen Kunstartikel gewonnen werden.

Eigentlich mögte ich auch durch diese Schrift meine patriotische Theilnehmung an dem hohen und lauten Jubel meiner Mitbürger über das merkwürdigste aller National-Ereignisse im Frankenlande documentiren, dem ein eigner Beherrscher, und mit ihm seine alte politische Selbstständigkeit wieder gegeben wird, die es unter den übrigen Provinzen des bayerischen Kurhauses gemengt seit der erloschenen hierarchischen Dynastie so gut wie für immer verloren ansehen mußte.

Ich mögte gern, was ich hier predige, Verewigung von National-Ereignissen, selbst nach meinen Kräften

und nach meiner Art und Weise erfüllen, und mit meinem Beyspiele, wo nicht vorangehen, doch nicht zurückbleiben. Was könnte auch der Patriot in der Clause seines Museums anders thun, um seine Theilnehmung an dem für sein Vaterland so glücklichen als unerwarteten Ereignisse zu documentiren, als eine Schrift dieses oder eines andern darauf passenden Inhalts schreiben, die wohl selbst auch für eine Gattung von einem öffentlichen Denkmale, um vereinigt mit andern das Andenken eines solchen fränkischen National-Ereignisses zu verewigen, gelten dürfte? besonders da ich darin meinen Landsleuten so manchen Wink zu Denkmalen von höherm Werth und längerer Dauer gebe, als meine Schrift selbst haben mag.

Das litterarische sowohl als das vaterländische Publikum scheint auch einen solchen Beweis meiner Theilnahme an diesem Ereignisse zu erwarten, und letzteres könnte ihn auch mit dem größten Rechte fordern, da ich ja auch die Besitznahme meines Vaterlandes von den Bayern, — doch auch durch eine Schrift: die Bayern in Franken, und die Franken in Bayern gefeyert; — ein ähnliches National-Ereignis lang vorher gefürchtet, und da es auf einmal die gewohnte Regierungsform und die unter dem Krummstabe glückliche Staats-Verfassung zerstörte, gewiß nicht wie dieses gegenwärtige, das andere Umstände wünschenswerth machten, mit einem so allgemeinen Volksjubel aufgenommen!

Dafs auch das ausländische Publikum einen Beweis ähnlicher Art von gleicher Theilnahme an einem noch dazu gewünschten und dem Lande erfreulichen Ereignisse von mir erwarte, muß ich aus dem Aufrufe schliessen, der von fernem Norden in einem Berliner öffentlichen Blatte, dem Freymüthigen, an mich erging, wo man, wenn ich den Aufruf recht verstehe,

eine Fortsetzung der Schrift: die Bayern in Franken oder ein Gegenstück dazu zu fordern schien.

Keines würde aber für dieses neue Ereigniß recht passen. Letzteres würde die Mannichfaltigkeit aufheben, die auch bey ähnlichen Veranlassungen nicht fehlen darf, wenn der Schriftsteller die Regel beobachten will, Lehre und Vergnügen zugleich zu geben. Das erstere könnte wenigstens nicht mehr unter derselben Aufschrift geschehen, da von dort an die Franken aufgehört haben, in Bayern zu wirken, und ich die wenigen meiner Landsleute, die mit den Bayern aus Franken ins neue Königreich der Bayern gezogen, füglicher in einer andern Schrift: Die Franken im Auslande, die beynahe zum Druck fertig liegt, nennen kann.

Ich wünschte freylich selbst auch, daß die Annalen unsres Großherzogthums Wirzburg, die mit der neuen österreichischen Dynastie begonnen, sich an eine vollständige, unpartheyische, glaubwürdige, wenn gleich, — da dieses nicht immer möglich, und doch das nicht Documentirte, oder nicht leicht so strenge zu Documentirende, für den künftigen Geschichtschreiber oft eben so wichtig ist, als andere noch so gut mit Urkunden belegte Data, — nicht durchaus actenmäßsig- und diplomatisch - streng documentirte Chronik der unmittelbar vorhergegangenen Landes-Administration anschließen könnten, und ich denke auch wohl einstens noch, wenn Gott Leben und Muße giebt, die Geschichte meiner Zeit, so weit sie in meinem Gesichtskreise vorfiel, zu schreiben.

Aber des Stoffes ist zu viel, als daß ich ihn in den wenigen Nebenstunden, die mir jetzt noch meine eigentlichen Berufsarbeiten übrig lassen, hätte in Ordnung bringen können, um damit nicht zu spät, nicht

zu lange nach dem Feste erst, wie man sagt, zu kommen, womit mein Vaterland dieses Ereigniß feyert, das ich doch dadurch zugleich mit feyern sollte.

Wäre auch des Stoffes nicht zu viel, hätte dieser auch in kurzer Zeit in Ordnung gebracht werden können, so wäre er viel zu groß, viel zu wichtig, schwierig, und dabey noch viel zu neu, als daß er sobald schon bearbeitet werden könnte, mit der Ruhe, kalten Bedachtsamkeit, mit Unpartheylichkeit, mit pragmatischer Vollständigkeit, Genauigkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit, mit richtiger Zeichnung der Menschen-Charaktere, und Schätzung der Motive und zufälliger Umstände, die alle bey gewissen Wirkungen concurrirten, mit einer eben so richtigen Berechnung und Schätzung der Ursachen gegen die Wirkungen, und der Wirkungen, guten und schlimmen, gegen einander, um ein endliches Resultat zur Darstellung eines Ganzen zu gewinnen; kurz mit dem Bewußtseyn, alles *sine ira et studio* angesehen, beurtheilt und beschrieben zu haben, wenn es anders irgend einem Geschichtschreiber möglich ist, durchaus *sine ira et studio* besonders von Begebenheiten zu reden, die unter seinen Augen in seinem Vaterlande vorgefallen, auf dessen Wohl oder Weh gewirkt, und mittelbar oder unmittelbar, näher oder ferner, auch ihn selbst getroffen haben? Zeit, längeres, reiferes Nachdenken, Abhörung mehrerer Zeugen, zufällige neue Entdeckungen von bis dahin noch unbekannten Handlungen und Triebfedern von Handlungen, strenge Prüfung der eigenen Ansichten der Dinge, geben dem Geschichtschreiber noch vielmehr von den zu seinem Berufe nöthigen Eigenschaften, als er sich selbst schon in den ersten an die Periode, die er beschreiben will, zunächst angrenzenden Tagen zu haben getrauen und schmeicheln dürfte.

Nichts davon zu sagen, daß er bey dem Warten für seine Klugheit immer mehr freyern Raum gewinnt, so unbedenklich als bescheiden die Wahrheit zu sagen. Denn auch das wird von einem treuen Geschichtschreiber gefordert, daß er nichts verschweige oder entstelle, was zur Charakterisirung des Gegenstandes gehört, den er darstellen will.

Die Bedingnisse, die ich mir hier selbst setze, die mich vor der Hand noch von der Ausführung meines Vorsatzes zurückhalten, und mir zugleich zur Entschuldigung bey dem Theile des litterarischen Publikums dienen müssen, der etwan eine Schrift dieses Inhalts von mir erwartet, bitte ich gelegentlich jeden Andern zu beherzigen, der vielleicht noch mehr, als ich, Drang oder Beruf zu einem solchen Unternehmen in sich fühlen sollte.

Was ich nun über den selbst gewählten besser passenden Gegenstand zu sagen habe, mag füglich in folgende drey Haupt-Abschnitte vertheilt werden.

Ich habe nämlich zu zeigen, daß das Andenken an merkwürdige National-Ereignisse eben so gut durch öffentliche Denkmale verewigt werden sollte, als man von jeher schon ausgezeichnete Verdienste einzelner Männer dadurch zu belohnen pflegte, dann gewisse Grundsätze aufzustellen, nach welchen man unter den vielen möglichen Gattungen von öffentlichen Denkmälern für die eine sowohl, als die andere Absicht, die schicklichsten wählen, und die gewählten am zweckmäßigsten ausführen könne, diese Grundsätze aber hie und da durch Beyspiele mehr zu erläutern; endlich aber, was bis jetzt in meinem Vaterlande zu beyden Zwecken bereits geschehen, zu einer Uebersicht zusammenzufassen, und was meiner Einsicht nach etwa noch besonders das Andenken des glücklichen

National-Ereignisses, welches diese Schrift veranlaßt hat, geschehen könnte, einstweilen als Idee, meinem Vaterlande zur Prüfung vorzulegen, und zur Ausführung zu empfehlen.

I.

Beyde, große Verdienste einzelner Menschen, und große ein ganzes Volk treffende Ereignisse, machen einen gleich tiefen Eindruck auf den Geist, jene eines jeden aufmerksamen Beobachters und Freundes der Menschheit, diese auf den des ganzen Volkes. Je tiefer der Mensch, oder eine große Menschen-Masse, einen Eindruck von Aussen auf sich fühlt, desto lauter und stärker suchen beyde ihre Empfindung wieder auszudrücken, sie Mehreren mitzutheilen, um dadurch sie zu verlängern und zu erhöhen, wenn sie angenehm, oder sie sich zu erleichtern, wenn sie unangenehm und drückend ist.

Das Genie spricht dann in hoher Dichtung, oder in einem Meisterwerke der Kunst aus, was es empfindet; der Freund, die Familie errichten mit größerm oder minderm Aufwande, nach dem Mafse der Kräfte oder der Empfindung, dem geliebten Todten Epitaphien oder Zenotaphien, zum Trost, wie die Aufschriften oft sagen, und zur Linderung des Schmerzes über den Verlust; Gelehrte, Patrioten, Künstler ehren den Gelehrten, den Patrioten, den Künstler durch Lebensbeschreibungen, durch Lobschriften, durch Darstellung ihrer Bildnisse, durch Pinsel, Meißel und Griffel in Aertz und Marmor, auf Leinwand und Papiere.

Das Volk errichtet Triumphbögen, bauet Tempel oder Capellen, ordnet Fast- oder Festtage, stellt Wall- und Bittgänge an, oder verewigt auf eine andere Weise, was ihm der Verewigung würdig scheint, je

nachdem der Gegenstand der Verewigung und der Grad von Cultur und Geschmack des Volkes war, welches das Andenken irgend eines ihm wichtigen Ereignisses verewigen oder doch feyern wollte.

Alles das sind mehr oder minder öffentliche Denkmale zur Belohnung irgend eines Verdienstes, oder zur Erinnerung an ein wichtiges Ereigniß, und alles, nebst noch manchen andern Arten von Denkmalen, mehr oder weniger, laute und starke Ausdrücke einer mehr oder weniger tiefen, durch den Eindruck erregten Empfindung, den irgend eines Menschen Handlung oder Charakter auf andere Menschen, oder ein besonderes Ereigniß auf das Volk gemacht.

Alles das ist gleichsam die natürliche Sprache, ist der gewöhnliche Ausdruck der exaltirten Empfindung, wie es auch die Dichtung und das hohe Kunstwerk ist.

Steht aber die sittliche und ästhetische Cultur des Landes noch auf einer niedrigern Stufe, oder fehlt es dem sonst dafür empfänglichen Volke an einem Manne, der dessen exaltirte Empfindung leite, und ihm nachhelfe, sie auf eine edle, seiner und des Gegenstandes würdige Weise auszudrücken; so wird es, je nachdem die Sache ist, die etwas mächtiger auf es wirkt, entweder laute Zeichen von tiefer Trauer geben; so aber, daß sie bald wieder verschwinden, und der Vorfall vergessen wird, wenn er nicht selbst fortdauernde Spuren hinterläßt, und so lange noch gleiche Empfindung und gleiche Aeufserung der Empfindung unterhält, oder es wird Korybantenartig jauchzen, und mit dem Taumel des Rausches wird auch der Eindruck, und mit diesem aller Vortheil des günstigen Vorfalls verschwinden, den ausgenommen, den die Vorsicht dabey besonders zur Absicht hatte, der dann unabhängig von der Klugheit und Thorheit der Menschen der Menschheit bleibt, zu seiner Zeit sichtbar wird, aber

freylich noch mehr hätte erhöht und beschleunigt werden können, wenn die Menschen gleich, als er sich ereignete, den Vorfall zu benutzen gewußt hätten, welcher diesen Vorthail der Menschheit bringen sollte.

Es ist also das Eine wie das Andere gleichsam eine Forderung der Natur selbst, durch Denkmale Verdienste belohnen und das Andenken merkwürdiger National-Ereignisse verewigen zu wollen; ist im Grunde da und dort mehr oder minder entwickeltes Gefühl für Humanität, das die augenblickliche Empfindung sich in einer solchen feyerlichen Sprache auszudrücken zwingt, Freude nämlich über das Vorrücken der Menschheit, und Dankbarkeit gegen Menschen und die Vorsicht, die das Vorrücken förderten, oder Schmerz und Traurigkeit über das, was dieses Vorrücken auf irgend eine Weise zu hemmen schien.

Wie es da und dort die Sprache derselben Natur, wie es der Ausdruck des Gefühls für Humanität ist, Denkmale zu setzen zur Belohnung der Verdienste und zur Verewigung des Andenkens an merkwürdige große National-Ereignisse; so findet man auch in beyden Fällen dieselbe Tendenz der Natur, nämlich Förderung der Humanität. Wenigstens ist es möglich, durch die eine Gattung von Denkmalen, wie durch die andere, der Humanität an einer oder der andern Seite, wohl auch an mehreren Seiten zugleich, einen mächtigen Vorschub zu geben.

Eine wie die andere kann belehren, und die Lehre auf viele Generationen hinaus bis zur spätesten Nachkommenschaft fortsetzen.

Eine wie die andere kann Plätze und Städte verschönern, kann diesen Wohnungen der Menschen mehr Würde, mehr Interesse geben, kann die bildenden Künste erheben, kann mehr Geschmack in den

verschiedensten Gattungen erwecken, da das Gefühl für Schönheit einmal rege gemacht, nicht leicht sich mit Einer Gattung von Schönheit begnügt, kann Fremde anziehen durch Neugierde, kann diese, wie die Einheimischen, wenn sie gerade mülsig vorüber wandern, lehrreich unterhalten, und manche treffliche Idee wecken, die vielleicht einen bösen Gedanken unterdrückt oder abhält, der sich sonst des mülsigen Wanderers würde bemächtigt haben.

Man folge also den Forderungen des Gefühls für Menschheit, dem Drange der Natur, und errichte zur Förderung derselben auch öffentliche Denkmale, wie sie Volk oder Fürst oder Bürger zu setzen vermag, um zu verewigen das Andenken grösser merkwürdiger National Ereignisse, wie man sie bisher häufiger dem grössern und kleinern Verdienste, oft auch bloß dem Andenken eines geliebten sonst unbekannten Nahmens, zu setzen pflegte!

Aber freylich wird nothwendiger Weise vorausgesetzt, und versteht sich von selbst, daß man auch erst diese Forderung des Gefühls für Humanität in sich höre, zuvor einen solchen Drang in einer solchen feyerlichen Hieroglyphen - Sprache an Mitwelt und Nachwelt zu sprechen, oder öffentliche Denkmale zu einem oder dem andern Zwecke zu errichten, lebhaft fühle, das heisst eigentlich, man müsse erst Sinn für alles Schöne, Gute, Große, müsse Gefühl für Humanität haben, müsse aufmerksam seyn auf alles, was in der Menschenwelt Bedeutendes vorgeht, müsse glauben, daß keinem Menschen etwas fremd und gleichgültig seyn dürfe, was menschlich ist, was Einfluß aufs Wohl oder Weh der Menschen haben kann, daß jeder dieses Gefühl für die Menschheit, diesen

Sinn für alles Schöne, Gute und Große in sich wecken, in sich zu schärfen suchen müsse; und da dieses nicht die Sache jedes einzelnen Menschen seyn kann, da die Bildung zur Humanität immer mehr von Aussen bewirkt werden muß, da am allerwenigsten man sich auf die Volksmasse selbst verlassen darf, wenn dieser Sinn sich durch dieselbe verbreiten, wenn das Volk zur Humanität gebildet werden soll, so muß jeder bereits gebildete Mann auf seinen Nachbar, so weit und so gut er kann, zu wirken sich bestreben, die Pfleger aber und Erzieher des Volkes müssen durch Ansehen, Macht, Beyspiel und Anstalten vollenden, was einzelne Bürger nur anfangen, nur im Kleinen zu versuchen vermögen.

Freylich vermag auch der humanste und auf alles, was Großes und Wichtiges in der Menschenwelt, besonders in seinem Vaterlande, vorgeht, höchst aufmerksame Mann und patriotische Bürger bey allem diesem Gefühle für Humanität und Vaterland, bey allem dem Sinne für das Schöne, Gute und Große, bey allem dem Drange, seine Empfindung darüber laut und kräftig auszudrücken, nicht immer zu thun, was er gern thun würde, wenn er nur Einsicht oder Kraft dazu hätte. Mancher weiß nicht, wie er sich darüber ausdrücken, oder welchen Antheil er an der Sache nehmen, oder wie er seine innere Theilnehmung auch äußerlich documentiren solle. Der rednerische bekannte Ausdruck: Man wisse nicht Worte, nicht Ausdruck zu finden, ist gar oft buchstäblich wahr, wenn der Ausdruck ein öffentliches Denkmal, eine solche Hieroglyphe seyn soll. Andern fehlt die Kraft auszuführen, was sie nach richtiger Einsicht für gut erkennen und gern ins Werk setzten.

Da ist nun für beyde Theile Rath. Der Einsichtige, aber zum Ausführen Unmächtige, lege seine Ideen jedem zur Theilnahme und Unterstützung seines Vorhabens vor, der Sinn dafür, der guten Willen und Kräfte zur Unterstützung hat. Das ist gerade, was ich oben bemerkte, daß es jetzt in Deutschland zur Mode werden, und Deutschland auf diese Art vor andern Reichen und Ländern auszeichnen wolle.

Verdienst und Ehre der Erfindung und Ausführung theilten sich dann gemeinschaftlich zu gleichem Antheile unter das Volk, und das von Einem erfundene und vorgeschlagene Denkmal wird durch die gemeinschaftliche Unterstützung ein im strengsten Sinne öffentliches Denkmal, ein Werk des Volkes und feyerlichen Hieroglyphen-Sprache der Nation an die Nachwelt.

Große ausgezeichnete Verdienste öffentlich durch öffentliche und wo möglich durch perennirende Auszeichnung zu lohnen, und merkwürdige National-Ereignisse in öffentlichen Denkmalen zu verewigen, scheint zwar mehr die Sache des Regenten, als des Volkes selbst, oder gar eines Privatmannes, zu seyn. In jenem ist man gewohnt, den Repräsentanten des Volkes zu sehen, und dieses Gefühl für Humanität, hohen Sinn für alles Schöne, Gute, Große, Einsicht und Macht gleich vereinigt sich zu denken.

Aber erstens können die Regenten auch hier nicht Alles selbst thun, was die Welt in diesem Punkte von einem Volke erwartet.

Ihn fordert vor allen andern Mitgliedern des Staates seine Würde, sein erhabener Beruf, seine Kraft auf, vorzüglich gut und schön und edel und groß zu handeln. Auch haben seine Handlungen mehr Einfluß auf Gegenwart und Zukunft, als die Großthaten seiner übrigen Mitbürger aus dem Privatstande.

Wer sollte Ihm danken, wer sollte Ihm das Denkmal öffentlich setzen, das er verdient, wenn nur Ihm es zukäme, Denkmale öffentlich zu setzen? oder welchen Werth würden sie in den Augen der Welt, welchen würden sie in seinen eigenen Augen haben, wenn er sich selbst seine Denkmale setzen oder bestellen müßte? Was nun freylich zuweilen mit mancher *Statua equestris* und *pedestris* der Fall gewesen seyn mag, wenn schon die treuehorsaamste und dankbarste Landschaft oder *Senatus populusque* den Nahmen und das Geld dazu hergeben mußten. Der besser Kundige schüttelt den Kopf. Doch ist selbst dieses wieder ein Zeichen, daß, was öffentlich an Fürsten gelobt und gelohnt werden soll, durch die Stimme und das Denkmal des Volkes gelobt und gelohnt werden müsse, weil auch Eitelkeit und Schmeicheley sich hinter diesem Nahmen zu verstecken pflegen.

Auch was ihm für Andre und für die Nachwelt zu thun ziemt, kann der Regent nicht allein thun. Da das Denkmalsetzen im Grunde Sprache der Natur, Sprache und Ausdruck des regen Gefühls für Humanität und einer exaltirten Empfindung, alles dieses aber gemeinschaftliches Gut aller Menschen ist; so wird er gar oft Rivale bey einem und demselben Gegenstande haben, gar oft sehen müssen, daß ihm Manche mitten aus dem Volke zuvorkommen, vielleicht selbst so übertreffen, daß er nicht einmal wird nacheifern können, wenn es ihm auch am Willen nicht fehlen sollte. Die Natur hat schon selbst dafür gesorgt, daß, was gemeinschaftliches Menschen-Gut ist, nicht das Privilegium eines Einzigen werde, daß nicht Alle Alles vermögen, um die Menschen in einer engern und festern Verbindung unter einander zu erhalten.

Wer wollte wohl dem Regenten zumuthen, daß er von einem verdienten Manne die Biographie und

von einem National-Ereignisse selbst die Geschichte schreibe? und gerade sind das diejenigen öffentlichen Denkmale, welche den meisten Werth haben, und am besten den Zweck von Denkmalen, Belehrung der Nachwelt und Förderung der Humanität erreichen. Er kann dazu auffordern, kann den Biographen und Geschichtschreibern Beyfall, und das Zeugniß der Wahrheit, und dadurch dem Denkmale mehr Gewicht und Glanz geben; aber die Geschichte selbst von einem Ereignisse oder von einem verdienten Manne zu schreiben, das kömmt nur dem eigentlich zu, der zur gelehrten Arbeit Mufse und Beruf hat.

Zweytens dürfte er nicht einmal sich es als ein Privilegium oder als ein Regale zueignen, dürfte nicht öffentliche Denkmale dem Andenken des Verdienstes oder eines merkwürdigen Ereignisses allein setzen wollen, wenn er seinem hohen Regenten Berufe getreu, Menschen ganz menschlich regieren, Menschen zur Humanität als Erzieher und Führer des Volkes bilden, wenn er des Guten im Großen und im Kleinen soviel thun will, als möglich.

Er müßte sich vielmehr freuen, wenn aus freyem eignen Triebe ein Privatmann oder das Volk ihm zuvorkommen oder mit ihm concurriren wollte. Denn dieses wäre ein Zeichen höherer Cultur und großer Empfänglichkeit für das Gute, Schöne und Große, würde mehr Mannichfaltigkeit hervorbringen, man würde durch die Vervielfältigung der Denkmale der Verewigung des Gegenstandes, dem diese Ehre zuge-dacht ist, versicherter seyn. Alles würde erschöpft werden, was die Sprache der Begeisterung der Nachwelt zur Belehrung darüber zu sagen hat, oder das eine zu diesem Zwecke bestimmte Werk würde durch eine solche Concurrrenz mehr Vollkommenheit erhalten.

Selbst einladen zur Concurrrenz wird der weise, gute Fürst, und auf jeden Fall dem Monumente die Aufschrift *ex Voto et Decreto populi* geben.

Letzteres wird er thun, weil besonders, wenn das Monument dem Verdienste gesetzt werden soll, das Bekannte *vox populi, vox Dei* eintreten, und dem Werke einen höhern Werth beylegen würde, und weil überhaupt eine Concurrrenz des Volkes mit dem Fürsten in allen öffentlichen Geschäften dem Volke mehr Selbstständigkeit giebt, und diese mit zu dem Begriffe von Freyheit gehört, die nach der Lehre der politischen Philosophie unserer Tage der Zweck und die Basis des Vereins der Menschen zu einer bürgerlichen Gesellschaft ist. Ein öffentliches, gewifs auch ein wichtiges Geschäft ist es, Monumente setzen, die mit zu den Ressorts gehören, wodurch Menschenkraft geweckt und geleitet, wodurch Ehre und Wohlstand der bürgerlichen Gesellschaft mächtig gefördert wird.

Er wird das Erste thun, weil er sich als den Erzieher seines Volkes ansieht, dem er nicht nur allein Selbstständigkeit, sondern auch höhere Humanität zu geben habe, das heisst hier, bey dem er den Sinn fürs Gute, Edle, Schöne, Grofse immer mehr wecken und schärfen, bey dem er den Geschmack immer mehr reinigen und veredeln, dem er auch Gelegenheit verschaffen müsse, sich selbst zu prüfen, und zu versuchen, was es für alles das empfinde, und wie diese Empfindung sich ausdrücke; dem er Gelegenheit geben müsse, sich darin zu üben, und das er durch Vorübungen, durch Theilnahme an der Belohnung des fremden Verdienstes und der Verewigung des Andenkens merkwürdiger Begebenheiten zu lehren und zu gewöhnen habe, in seinen einzelnen Mitgliedern, und in Masse, gut, edel, schön, grofs zu handeln, Verdienste sich selbst zu sammeln, merkwürdige, be-

lohnungs- oder lobenswürdige Thaten zu verrichten, sich, wie durch alles dieses Menschen von Menschen sich unterscheiden, so als Volk unter den Völkern auszuzeichnen.

II.

Ich habe bereits schon die Quelle genannt, woraus die Haupt-Grundsätze, die bey der Errichtung öffentlicher Denkmale zu einem und dem andern Zwecke befolgt werden müssen, und aus denen auch die andern subalternen dabey zu befolgenden Grundsätze leicht hergeleitet werden können, uns gleichsam von selbst entgegenfließen. Sie ist die zur Humanität emporstrebende Natur des Menschen, die sich in Denkmalen ausspricht, dabey, wenn sie nicht gestört oder irre geleitet wird, ihre eigenen Gesetze befolgt und dem aufmerksamen Beobachter gar leicht ihre Tendenz verräth.

Einige aus dieser Quelle fließende Grundsätze habe ich auch schon hie und da, wie vom weiten gezeigt, auch hie und da im Vorbeygehen einige gegen diese Grundsätze begangene Sünden gerügt. Ehe ich sie aber hier an Ort und Stelle alle in einer gewissen Ordnung und mehr entwickelt, meinen Lesern näher vor die Augen rücke, muß ich ihnen erst den kurzen Entwurf dieser Abtheilung vorlegen.

Es giebt allgemeine Grundsätze, welche für alle Denkmale gelten, von welcher Art sie seyn und zu welchem Zwecke sie errichtet werden mögen. Diese werde ich zuerst vortragen.

Fast für jede besondere Gattung von Denkmalen giebt es auch wieder besondere Grundsätze oder Regeln.

Ehe ich aber auch diese vortrage, wird es nothwendig seyn, zuvor die Denkmale selbst nach ihren

verschiedenen Zwecken und Arten einzeln zu nennen. Dieses werde ich im zweyten, und jenes im dritten Abschnitte thun.

a.

Sobald ein Staat die Maxime angenommen, durch Denkmale ausgezeichnete Verdienste zu belohnen, und von merkwürdigen National-Ereignissen das Andenken zu verewigen, — eine Maxime, die eigentlich mit unter die ersten Maximen eines Staates gehört, der seinen Beruf anerkennt, eine Bildungs-Anstalt für Menschen zur Menschheit zu seyn.

So muß vor allem gesorgt werden, daß keine große und wichtige Begebenheit vorübergehe, ohne durch ein öffentliches Denkmal zur Belehrung für die Nachwelt benutzt zu werden, und daß ja kein Verdienst, das irgend auf das Ganze wirkte, ganz ohne Belohnung bleibe, weil diese ebenfalls als Belehrung und Ermunterung der Nachkommen, zur Nacheiferung mit unter die Ressorts der großen Staatsoperation, der Erziehung des Volkes, gehört, und es Nachlässigkeit vielleicht bey Übersehung eines Verdienstes, auch Partheylichkeit verrathen würde, wenn auch nur Eine Gelegenheit unbenutzt bleiben sollte, wo dieses so mächtige Triebwerk zum Besten der Menschheit, zur Förderung der Humanität, in Bewegung gesetzt werden könnte.

Leichter kann wohl auch ein verdienstvoller Mann, als ein großes Ereigniß von wichtigen Folgen, übersehen oder vergessen werden, weil dort gar oft Privat-Leidenschaften auch den entschiedensten Verdiensten und selbst dem Interesse des gemeinen Wesens entgegen arbeiten, jenes seiner Belohnung, und dieses, der fortgesetzten Wirkung von jenem, die von der öffentlichen Belohnung abhängt, zu berauben vermag.

Die

Die Folge wird es geben, wie und wodurch für Beydes gesorgt werden könne, und erklären, warum ich gesagt, daß kein Verdienst, das von einiger Wirkung aufs Ganze gewesen, ganz unbelohnt bleiben dürfe.

Das Zweyte, worauf gedacht werden muß, ist, daß das Monument, welches zur Belohnung des Verdienstes oder zur Verewigung des Andenkens irgend eines National-Ereignisses dienen soll, in einem richtigen Verhältnisse mit der Gröfse oder Merkwürdigkeit des Gegenstandes stehe, dem es gewidmet werden soll.

Ich mögte diesem Grundsatz zur Einleitung, oder als einen compendiarischen Inbegriff, die beyden bekannten, und sonst noch oft im gemeinen Leben anwendbaren Denksprüche: *Nihil admirari*, und *Ne quid nimis*, voraussetzen.

Alles groß und bemerkenswerth finden, verräth Mangel an Beurtheilung. Manchmal übertreibt auch eine gewisse Partheylichkeit, die zuweilen Egoismus genannt werden könnte, die Bewunderung selbst gegen bessere eigene Einsichten, was bey öffentlichen Denkmalen dem Staate selbst zum Vorwurfe von der Kritik gemacht werden könnte, wenn dessen Stellvertreter hier bey der Ausführung Kurzsichtigkeit oder Partheylichkeit geleitet haben sollte.

Die Denkwürdigkeiten in der Geschichte haben ihre Grade, wie die Verdienste in der Menschenwelt. Nach demselben Grade, als hier das Verdienst, dort die Denkwürdigkeit einer Begebenheit steigt, muß auch am Monumente der Lohn des Verdienstes größer, und die Aufmerksamkeit auf das Ereigniß stärker und höher gespannt, das Monument größer, schöner und bedeutender werden.

Würde das Monument unter dem Grade des Verdienstes oder der Denkwürdigkeit des Gegenstandes stehen, dem es geweiht ist; so könnte es leicht auch unter der Würde dessen stehen, der es setzt, — denn von öffentlichen Denkmalen ist die Rede, — oder es könnte auch wohl Gleichgültigkeit gegen den Gegenstand, dem es gesetzt werden soll, anzeigen.

Wenn sich überhaupt in einem Denkmale das Gefühl für Humanität und der Sinn fürs Schöne, Gute, Edle und Grofse ausspricht; so muß auch der Ausdruck so laut und so stark seyn, als der Gegenstand grofs und wichtig ist, der das Gefühl für Humanität und den Sinn für das Gute, Schöne, Edle und Grofse geweckt hat, oder es muß an dem Gefühle, an dem Sinne oder an der Aufmerksamkeit, kurz an der Empfänglichkeit für das Gute, Schöne, Edle, Grofse fehlen.

Thut man für einen Gegenstand mehr, als er in den Augen der wahren Geschichts- und Menschenkunde verdient; — ein Extrem, auf das man in diesem Fache öfters und leichter, als auf das entgegengesetzte, auf das zu wenig, verfällt, — so beschränkt man sich aus Kurzsichtigkeit, Schmeicheley oder Eitelkeit selbst, dafs dann für das Bessere, Schöneren, Edlere, Gröfsere, kaum mehr etwas übrig bleibt, also das Verhältnifs nicht mehr beybehalten werden kann, was eigentlich dem Ausdrücke das Gepräge der Wahrheit, dem Monumente erst den rechten Werth, und die Kraft zu belehren, giebt.

Die Menschheit dauert ewig, und veredelt sich immer mehr. Man muß also mit weißer Sparsamkeit auch für die Zukunft sorgen, um dann mehr thun zu können, wo mehr zu belohnen, mehr zu loben oder mehr zu bewundern seyn wird.

Ich habe oben in der Einleitung mich bereits über das Übertriebene geäußert, so ich an vielen der Ideen zu einem Monumente für Friedrich II. bemerkt, welche bey meiner Anwesenheit zu Berlin in der dasigen Academie von den um den Preis der Aufgabe concurrirenden Academisten aufgestellt wurden.

In meinem Tagebuche entwarf ich mir damals einen ganz eigenen Plan zu einem Denkmale, das mir allein den Forderungen zu entsprechen schien, die ich hier mache: zu einem Denkmale, das nicht sowohl ein Denkmal dem Andenken eines einzigen, wenn auch noch so großen Königs, sondern eigentlich einer trefflichen Regierung, eigentlich dem Wachstume der Humanität, und überhaupt der Cultur der preussischen Nation, geweiht, aber nie vollendet, nur mit jeder Regierung, oder wenn man will, wenn man eine so große Betriebsamkeit der Regierung und der Nation voraussetzen darf, daß die Fortschritte sehr merklich, und alle Jahre so feyerlich aufgezeichnet zu werden verdienten, mit jedem Jahre seiner Vollendung um einen Grad näher gebracht werden sollte, der zugleich den Grad des Wachstums der Humanität und der Cultur überhaupt angäbe, der während dieser Regierung, oder in diesem Jahre, oder in dieser Periode gewonnen worden. — Ein in jeder Rücksicht wahres National-Monument, errichtet von der Nation, der Regierung dem vereinigten Verdienste aller Staatsdiener, selbst der Humanität, oder wenigstens dem Andenken eines wichtigen Fortschrittes in derselben, als eines erfreulichen National-Ereignisses, wenn mein Plan je ausgeführt werden sollte.

Vielleicht theile ich einmal bey einer andern Gelegenheit dem Publikum diesen Plan mit. Er paßt nicht allein auf die preussische Monarchie.

Am auffallendsten ist das Übertriebene auf den öffentlichen Begräbnis-Plätzen, wo es der Willkühr der Zurückgebliebenen überlassen bleibt, ihren Verwandten und Freunden Denkmale zu setzen, wo meistens Eitelkeit und Partheylichkeit an Pracht und Lob soviel verschwenden, als sie können, an Todte, die oft nicht würdig waren, die Schuhriemen zu lösen dem Ungenannten, dessen Gebeine neben ihnen ohne Denkmale ruhen, und dessen Nahmen dort oben im Buche des Lebens mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet, aber hienieden unter seinen Mitbürgern vergessen ist.

Auch dagegen habe ich das sicherste Mittel in einer andern Schrift, im III. Theile meiner biblischen Darstellung von der Kirche, angegeben: eine Art von Todten-Gericht, das über den Nachruhm eines jeden Bürgers zu entscheiden haben müßte, wodurch auch zugleich die Ehre, welche einem Todten zuerkannt wird, den Werth der Publicität oder den eines Volks-Urtheils erhalten würde.

Ich weiß nicht, wie ich's nennen soll, was schon Menschen verleitet, auch geliebten Thieren Denkmale von Stein zu setzen? Übertriebene Empfindsamkeit gegen die lebenswürdigen Eigenschaften geliebter Thiere, dieser uns so nahe verwandter Wesen, also zu weit ausgedehnte Humanität, oder eine gewisse Bizarrerie, die vielleicht gar noch der Menschen ihrer Hoffnung der Unsterblichkeit und Begierde nach Nachruhm spotten, und sie mit den Thieren in eine zu nahe und beleidigende Parallele setzen soll.

Solche Vermuthungen stiegen in mir auf, als ich auf der obersten Terasse von Sanssouci, gerade vor den Fenstern der königlichen Zimmer Friedrichs des II., die Gräber von Hunden und Pferden, mit

Denkmalen und Inschriften, sah, wo ich die Bildnisse der merkwürdigsten seiner Academisten, die mit ihm die Liebe zu den Wissenschaften in seinem Lande weckten und verbreiteten, der verdientesten unter den deutschen Gelehrten, die er als ein deutscher Fürst nicht hätte verkennen sollen, die Bildnisse seiner rechtschaffensten Minister und Räthe, die mit ihm an der Wiedergeburt seines Staates arbeiteten, die Bildnisse seiner tapfersten Krieger, die ihm seinen Heldenruf und neue Provinzen erwerben halfen, erwartet hatte, die gewiß da am rechten Orte gestanden hätten, in dessen Nähe der philosophische König auch die Statue der Gerechtigkeit aufgestellt hatte, um sie immer so nahe vor Augen zu haben, wie die Denkmale seiner Pferde und Hunde.

Ärgern mögte man sich aber, wenn auch Schriftsteller und Künstler solchen bizarren Launen frohnen, und Ideen zu solchen Grabmalen für Hunde und Pferde entwerfen, wie ich dergleichen in dem Ideen-Magazine für Garten-Anlagen gesehen.

Zur Erläuterung meiner Grundsätze noch ein Paar Worte über diesen Punkt.

Ein Monument dieser Art, wie ich's zu Sanssouci fand, auch den merkwürdigsten Individuen aus irgend einem Thiergeschlechte gesetzt, ist nicht die ächte, wahre Sprache der menschlichen Natur, die nur aus dem Gefühle für Humanität, das heißt mitunter auch, aus dem Bewußtseyn ihrer Unsterblichkeit, und des allen Menschen gemeinschaftlichen Triebes des Nachruhms handelt, wenn sie dem Andenken von Verstorbenen Denkmale der Liebe und der Dankbarkeit weiht. Diesen Trieb hat das Thier nicht, und so ist ihm dieser Beweis von Liebe und Dankbarkeit weder von irgend einem Nutzen, noch von einigem Werth.

So lange sie leben, haben sie einen rechtlichen Anspruch auf die Dankbarkeit ihres Herrn, dem sie gedient, die aber über die Verpflegung derselben nicht hinausgeht.

Haben sie sich im Leben durch besondere Anhänglichkeit an ihre Herren oder sonst durch etwas Merkwürdiges ausgezeichnet, das die Neugierde unterhalten, oder wohl auch die Menschen belehren würde, so nehme man ihre Biographien in die Sammlung auf, die man in unsern Tagen für die Denkwürdigkeiten aus der Thierwelt veranstaltet hat, und lasse sie überhaupt nur in Schriften belehren, worin auch die Fabel-Dichter sie zu den Menschen, mit Weisheit, zur Belehrung, reden oder handeln lassen.

Sollen sie einen Platz in einem Parke verschönern, so würden es die Büsten großer Männer noch mehr thun. Sie würden Physiognomen interessiren, und zugleich jedem andern vorübergehenden, dafür empfänglichen Menschen, durch die Erinnerung an ihre Thaten, und selbst auch durch die im Menschen-Gesichte unverkennbaren Züge des Guten, Edlen, Großen belehren. Man kann auch diese an prächtigen Monumenten anbringen, wenn man den Platz für mehr, als nur für eine einfache Büste, geeigenschaftet glaubt. Am Bilde des getreuesten und geschicktesten Pferde oder Hunde-Individuums lehrt die Physiognomie nichts besonders, wie sie es am Menschen-Gesichte thut, und man hätte bloß ein stummes Kunstgebilde vor sich, das man nur etwan bewundert, und übrigens so unbelehrt und so kalt verläßt, als man auf es gestossen war.

Drittens muß unter den verschiedenen Gattungen von öffentlichen Denkmalen diejenige gewählt werden, welche für den Gegenstand am besten paßt, dem es geweiht werden soll.

Schriftliche Denkmale passen für jeden Gegenstand, und entsprechen am meisten der Absicht der Natur, die sie bey ihrer feyerlichen, aus einer Art von Begeisterung sich erhebenden Sprache, die sie bey ihrer Tendenz zur Humanität hat.

Nur durch schriftliche Denkmale kann ein anderer Grundsatz, den ich bald aufstellen werde, am besten befolgt werden. Die Nachwelt kann dadurch am sichersten belehrt werden — und belehren sollen öffentliche Denkmale.

Doch sind schriftliche Denkmale allein auch nicht immer hinlänglich, alle die Zwecke zu erreichen, welche durch öffentliche Denkmale erreicht werden können und sollen.

Die Schriften werden nicht von allen gelesen. Aber Denksäulen fallen jedem, auch dem Gleichgültigsten, auf, und Niemand, der des Orts vorüber zieht, kann sich dem Eindrücke entziehen, den sie machen.

Auch begeistert ein bloß schriftliches Denkmal allein nicht so, wie ein anderes, woraus auch die bildende Kunst den Vorübergehenden anspricht, und die Idee von einer längern Dauer durch Aetz oder Stein in ihm weckt.

Münzen haben den Vorthail, daß sie für alle Gegenstände passen, als Kunstwerke Begeisterung aussprechen und wecken, als Kunstwerke von Aetz Dauer versprechen, durch ihre Vervielfältigung und Umlauf das Andenken weiter verbreiten, und wenn sie dem Verdienste geprägt worden, durch alles das die Belohnung erhöhen.

Dem Verdienste des gelehrten Mannes kann kein würdigeres, passenderes und ihm selbst wünschens-

wertheres und angenehmeres Denkmal gesetzt werden, als durch eine besondere Sorgfalt für die Erhaltung und Verbreitung seiner Schriften, wodurch sein Geist auf Zeitgenossen und Nachkommen für Verbreitung und Erhöhung der Humanität gewirkt.

Es ist nicht immer die Sache eines Buchhändlers, auf eignes Risiko jedem litterarischen Verdienste, wenn es auch noch so ausgezeichnet seyn sollte, dieses ehrenvolle und wünschenswerthe Denkmal zu setzen. Der Buchhändler muß, wenn er nicht ein seine Kräfte übersteigendes Opfer bringen will, sich nach dem Geschmacke seines Publikums richten. Dem aber kömmt es eigentlich zu, ein Unternehmen dieser Art zu unterstützen, und das dem litterarischen Verdienste gebührende Denkmal durch seine Unterstützung recht im eigentlichsten Sinne zum öffentlichen National-Denkmal zu machen.

Großmüthig zum Bewundern, und mit rechtlichen Ansprüchen auf ein eigenes ihrem Patriotismus gebührendes Denkmal, haben einige deutsche Buchhändler, Göschel in Kursachsen an ihrer Spitze, mit großem Kosten-Aufwande, von den Werken unserer neuern classischen Schriftsteller Prachtausgaben veranstaltet, den sie, um das Lesen dieser Schriften zu erleichtern und mehr zu verbreiten, noch eine wohlfeilere Ausgabe folgen ließen. Deutschland unterstützt sie, und ihr Patriotismus blieb selbst nicht unbelohnt.

Doch ist ein solches, wenn schon von ganz Deutschland unterstütztes und begünstigtes Unternehmen noch nicht ein eigentliches und, streng genommen, öffentliches National-Denkmal, dem litterarischen Verdienste gesetzt, wie ich's hier meine.

Es würde es aber seyn, wenn irgend etwan eine deutsche Provinz sich eines längst beynahe vergessenen, einstens unter seinen Zeitgenossen ausgezeichneten

ten, um die Wissenschaften hoch verdienten Landmannes, und der Ehre, die er seinem Vaterlande gemacht, dankbar erinnerte, dessen zerstreute, seltner gewordene, aber immer noch des Lesens werthe Schriften, durch einen Patrioten sammeln, und auf gemeinschaftliche Kosten wieder so zusammendrucken liefse, daß man es der neuen Auflage ansähe, es sey ein Denkmal vom Vaterlande, dem verdienten Gelehrten und Bürger gesetzt, wenn es sie dem Inländer und Ausländer um einen gleich wohlfeilen Preis verkaufte, der Zeit und dem Zufalle überliesse, ob bald oder spät, mit grossem oder gar keinem Gewinnste, diese neue Auflage ihre Käufer fände, das daraus gewonnene Geld aber selbst wieder zur Errichtung noch eines andern Denkmals verwendete, das vereinigt mit jenem das Verdienst des gelehrten Mitbürgers noch höher lohnte, und dessen Andenken sicherer verewigte.

Mein Vaterland ist in diesem Falle, wo es ein Beyspiel dieser Art geben könnte. — Doch davon erst im folgenden Abschnitte.

Man sieht aus dem schon, was ich bereits gesagt, daß für manchen Gegenstand mehrere Gattungen von Denkmalen passen, und erst vereinigt ein vollkommenes, alles erschöpfendes, und der Großmuth des Publikums, so das Verdienst dadurch lohnen will, durchaus würdiges Ganze ausmachen, das heisst, alle die Absichten zu erreichen im Stande sind, die durch öffentliche Denkmale erreicht werden können, und daß es nur auf eine kluge Wahl und eine eben so kluge Oekonomie ankomme, um mit wenigen Kosten viel zu thun, und unter dem Vielen nur das auszuheben, was am zweckmässigsten und passendsten ist.

Ehe ich diesen dritten Canon weiter entwickle, will ich mich durch ein Paar Beyspiele über das, was ich bereits darüber gesagt, verständlicher zu machen suchen.

Eines, was ich hier anführen könnte, und worauf ich so eben gedeutet, werde ich meinem Plane zu Folge erst im folgenden Abschnitte anführen, so gut es hier paßte, weil es mein Vaterland angeht. Dort aber wollen sich meine Leser dessen wieder erinnern, was es hier erklären sollte.

Das andere ist ein Denkmal auf Luther, wozu so verschiedene Ideen angegeben, so ansehnliche Beyträge, auf Einladung seiner Landsleute, der Mansfelder, eingeschickt worden, und worüber man sich immer noch nicht vergleichen kann, worin es bestehen solle.

Ob meine Idee schon einmal in Vorschlag gekommen, weiß ich nicht. Kaum mögte sie je in ihrem ganzen Umfange vorgetragen worden seyn. Sie besteht darin:

Vor allem eine Aufforderung an ganz Deutschland: Wer unter seinen Gelehrten die beste Biographie des merkwürdigen Mannes schreiben, und wer unter seinen Künstlern das beste Bildniß von ihm in Kupfer stechen, zu einer Münze in Stahl schneiden, und in Marmor aushauen würde.

Dann von den bereits eingegangenen Beyträgen jedem Sieger unter den Concurrenten ein Prämium, und den übrigen einen Ersatz für Mühe und Arbeit, wenn anders die Sieger und die übrigen Concurrenten sich nicht durch die Ehre des Sieges und den Ruhm des Patriotismus für hinlänglich belohnt und entschädigt schätzen sollten.

Eine Academie der Wissenschaften wählte unter den Biographieen, und unter den Bildnissen eine Academie der bildenden Künste.

Die Münze werde in der möglichsten Gröfse in Silber und Bronze geprägt. Durch Gröfse, Gewicht und Schönheit wird sie ein des Gegenstandes sowohl, als des Unternehmens, nämlich des deutschen Volkes, würdiges Denkmal. Das andere macht, daß sowohl reiche, prachtliebende, als minder wohlhabende Liebhaber sie kaufen können, und daß sie so durch die weitere Verbreitung im vollkommensten Sinne ein öffentliches Denkmal werde.

Die vordere Seite stelle das Brustbild Luthers, blofs, ohne das so wenig mahlerisch-schöne Gewand, den Priesterrock, mit der einfachen Umschrift: *Martino Luthero, Islebii nato die X. Nov. 1483, denato XXVIII. Febr. 1546, vor.* Letzteres fordern die Regeln des reinen Kunstgeschmacks. Unten stehe der Name des Künstlers, dem wird zugleich sein eigenes Werk das schönste Denkmal seines Kunsttalentes, besonders wenn dabey bemerkt wird, daß es als das beste unter mehrern guten und glücklichen Versuchen anderer mit ihm concurrirenden Künstler von der Nation gewählt worden, was zwar schon durch die Aufschrift der Rückseite angezeigt wird.

Die Rückseite enthalte nichts, als die einfache Aufschrift: *Germania aere collato.* Einfachheit giebt jedem Kunstwerke Würde und Erhabenheit.

Aber die Denkmünze werde nur von Aerze geprägt, das Ausbeute der Mansfeldischen Bergwerke ist.

Ein Theil der deutschen Nation mögte wohl gern ein bedeutendes Beywort zu *Germania* setzen, als etwa *Germania libera*, oder *Germania grata*; aber ich dünkte, man liefs es ohne diesen Zusatz, weil doch ein gröfser Theil der deutschen Nation noch nicht so von den Verdiensten oder den gesegneten Wirkungen dieses übrigens gewifs merkwürdigen Mannes überzeugt ist, als der andere, auch nachdem die gekrönte Preis-

schrift des Franzosen Carl Viller's: Versuch über den Geist und den Einfluss der Reformation Luthers, in einer deutschen Übersetzung, mehr in Deutschland gelesen wird, der, selbst zur katholischen Kirche sich bekennd, des Rühmens davon kein Ende wufte, gar oft auch da, wo kaum ein deutscher Protestant eine wohlthätige Wirkung Luthers und seiner Reformation würde entdeckt haben. Was ich in Schmidt's, des Geschichtsschreibers der Deutschen, über Luther's Verdienst um Deutschland angemerkt, mögte gewifs auch manchen unpartheyischen Deutschen abhalten, die Aufschrift: *Germania libera* oder *Germania grata* so ganz unbedingt zu unterschreiben, wenn er schon sonst gern zu Luthers, als eines merkwürdigen deutschen Mannes Denkmal, das Seinige beytragen wird.

Aber man hat ja bereits schon mehrere Schaumünzen mit Luthers Bildnisse! Ja wohl. Ich besitze selbst einige. Aber man hat noch keine von der ersten Gröfse, noch keine mit der Aufschrift: *Germania aere collato*.

Zu Luthers Biographie kann Viller's Schrift benutzt werden, besonders wenn die neue dritte Auflage, welche der Verfasser veranstaltet, sie noch besser und brauchbarer macht.

Die Biographie mufs mit grofser Pracht gedruckt werden, als ein Denkmal, welches ein ganzes Volk einem seiner merkwürdigsten Mitbürger, oder vielmehr dem Andenken eines der gröfsten deutschen National-Ereignisse setzt.

Das Bildniß Luthers, in Kupfer vom besten deutschen Künstler gestochen, ist eine nothwendige Zierde einer solchen Ausgabe, so viel und so schöne Bildnisse man schon von ihm durch den Grabstichel erhalten haben mag.

Da das Monument, so Luthern errichtet werden soll, im Grunde auch dem Andenken eines großen National-Ereignisses, der durch ihn zuletzt zum endlichen Ausbruche geförderten merkwürdigen, unter dem Nahmen der Reformation bekannten kirchlichen und politischen Revolution in Deutschland gilt, an die man wenigstens immer zugleich denkt, wenn von Luther, als einem merkwürdigen deutschen Manne, die Rede ist; so wünschte ich, Luthers Biograph nähme sich die erst vor kurzem in England erschienene Geschichte Leo's X., die wir auch in einer deutschen Übersetzung lesen können, so weit zum Muster, und schriebe mehr eine pragmatische Geschichte jener Zeit. So könnte das Werk mit mehreren andern Bildnissen gleichzeitiger merkwürdiger Männer, die eine bedeutende Rolle bey jener großen National-Begebenheit gespielt, geziert, also ein um so vorzüglicheres Prachtwerk werden.

Eine neue Auflage von Luthers sämtlichen Werken würde eine ganz unnütze Verschwendung seyn. Man findet sie leicht, und sie werden kaum mehr gelesen, sie sind auch zu zahlreich, und was zur Charakteristik des Verfassers gehört, wird der Biograph schon ausziehen.

Was durch den Verkauf der Denkmünze und der Biographie gewonnen wird, kann zur Errichtung eines Brustbildes in Marmor zu Eisleben über das Haus, wo Luther geboren, und eines Obeliskens zu Wittenberg, von wo aus Luther auf Deutschland gewirkt, verwendet werden.

Ist noch mehr übrig, so lasse ich mir auch den Vorschlag gefallen, daß für Eisleben eine milde Stiftung dadurch gegründet werde.

Das andere Beyspiel wäre ein Denkmal auf den trefflichen Fürsten, Herzog Georg von Sachsen-Meiningen. Es ist nur eine Stimme aller seiner Unterthanen und aller Fremden, die ihn, sein Land und seine Regierungs-Weise kannten, daß er ein Muster eines guten Regenten gewesen.

Patriotismus und Kosmopolitismus und Dankbarkeit, alles das vereinigte sich hier, um mich zur be-
sondern Theilnahme an dem Glücke dieses kleinen Landes unter diesem zu früh verstorbenen Fürsten, und zu dieser Sorge für ein Seiner würdiges und diesen Grundsätzen entsprechendes Monument aufzufordern.

Meiningen steht mit dem Fürstenthume Wirzburg, von dem es ehemals einen Theil ausmachte, noch immer in einem engern, als bloß Feudal-Verhältnisse. Es ist die unmittelbare Gränznachbarinn meines Vaterlandes nach Norden; hier wirkte Patriotismus. — Ich vernahm selbst aus seinem Munde, wie er über Fürsten-Pflicht, über Menschen-Rechte, und über Regierungskunst dachte; sah selbst ihn nach diesen Grundsätzen handeln; hörte die unverdächtigsten Zeugnisse über ihn selbst an Ort und Stelle; war selbst noch nach zwey Jahren nach seinem Tode Zeuge von der Trauer seines Landes über diesen Verlust. — Hier wirkte Kosmopolitismus, Gefühl für Menschheit, Theilnahme des Menschen an Menschenwohl.

Ich brachte mehrere Tage als Gast an seinem Hofe auf das angenehmste mit ihm zu, sah ihn handeln als Hausvater, als Kenner und Freund der Künste und Wissenschaften. — Hier wirkte Dankbarkeit. Sie ist uneigennützig, und mein Lob unverdächtig, denn er ist todt, dem meine Dankbarkeit und mein Lob gilt.

Meine Idee von einem dem Andenken dieses Fürsten würdigen Denkmale ist: —

Erstens schreiben die Lebens- und Regierungs-Geschichte desselben Hendrich und Köniz, zwey gelehrte und biedere fränkische Ritter aus einem und demselben Cantone, beyde Besitzer benachbarter Güter, beyde Freunde, beyde Vertraute und Gehülffen des verstorbenen Fürsten in der Regierung seines Landes, beyde auch meine Freunde, jener der nicht genug bekannte Verfasser einer höchst merkwürdigen, diesem Fürsten selbst zugeeigneten, und von ihm, wie sie's verdiente, aufgenommene Schrift: über das wechselseitige Verhältniß der Fürsten und ihrer Unterthanen, oder über die richtigsten Grundsätze der Staatsverwaltung, oder wie sonst der Titel heißen mag, dessen ich mich weniger als des Inhalts erinnere, jetzt sich nur und den Mussen lebend; dieser zuvor ein so fester als geliebter Vertheidiger der Rechte des Volkes in einem andern benachbarten Staate, dem er als erster Landstand angehört, und nun der verwittweten Fürstinn erster Rath und Gehülfe in der Regierung des verwaisten Landes seines verstorbenen fürstlichen Freundes.

Dann läßt die Landschaft diese gewiß belehrende Lebens- und Regierungs-Geschichte ihres weisen und guten Fürsten auf ihre Kosten prächtig drucken, und mit dem Bildnisse desselben, wie es auf einen Medaillon, mit einer passenden Inschrift, in Aertz geprägt wird, in Kupfer gestochen, zieren.

Drittens läßt die Regentinn mit der Landschaft gemeinschaftlich das Bild des Verewigten auf eine Denkmünze prägen, mit der Umschrift des Namens, und unter dem Bilde die bedeutenden Worte: *Icon boni principis*, auf der Rückseite aber folgende Inschrift graben:

HOC

SIBI VIDUITATIS
TRINAE SOBOLI ORBITATIS
SOLATIUM

HOC

FILIO HAEREDI SPEI PATRIAE
EXEMPLUM

HOC

UXORIS PROLIS POPULIQUE
IN OPTIMUM
MARITUM PATREM PRINCIPEM
DEBITAE PIETATIS
POSTERITATI MONUMENTUM
FIERI CURARUNT

VIDUA TUTRIX AVITI PRINCIPATUS ADMINISTRA
OMNESQUE TERRAE MEINUNGENSIS
ORDINES

Viertens wird von dem aus dem Verkaufe der Denkmünze und der Lebensgeschichte gewonnenen Gelde auf dem gemeinen Gottesacker, auf der Grabstätte, wo der Selige mitten unter seinen Unterthanen ruht, an einem Obeliske — denn zu einem andern Denkmale wäre nicht Raum genug — das Bildniß desselben in Marmor, in halberhabner Arbeit, umwunden mit einem Eichenkranze, und beehrt mit der Umschrift: *Georgius, Dux Saxoniae, patriae pater*, aufgehangen; auf dem Fußgestelle des Obeliskes aber folgender kurzer Inbegriff seines Lebens eingegraben.

HIC

HIC

IN COMMUNI CIVIUM SUORUM QUOS
INTER A. MDCCLXI IV. FEBR. NATUS
ET A. MDCCCIII XXIV. DEC. DENATUS
EST COEMETERIO
CIVIUM

QUOD DE OMNI CIVITATE OPTIME MERITUS
SUO JURE PRIMUS
MORTALITATIS EXUVIAS DEPONI JUSSIT
OMNIBUS ILLE BONIS
FLEBILIS OCCIDIT

Fünftens wird jährlich am Sterbetage der Prinz so lange, bis er volljährig selbst die Regierung übernimmt, von seiner Durchlauchtigsten Mutter, begleitet von ihren Räthen und den Deputirten der Landschaft, in einer feyerlichen Procession an das Grab seines Vaters geführt, wo er seinem Volke gelobt, sich zu bestreben, dem Beyspiele von jenem zu folgen, und sich ganz dem allgemeinen Wohl des Landes zu weihen, nachdem er zuvor erst eine öffentliche Probe von dem Fortgange seiner Geistes-Bildung abgelegt.

Der Tag ist für Meinungen ein Volks- oder Nationalfest, bey dem kein unnöthiges Klagen und Trauern um den ja ohnehin unwiederbringlichen verdienten Todten Platz haben kann. Ein solcher Festtag ist für einen verdienten und geliebten Fürsten die schönste Todesfeyer.

Endlich am Tage, wo die Fürstinn dem volljährig gewordenen Sohne die Regierung übergiebt, wird sie zugleich dem Volke und der Welt eine gedruckte Rechenschaft sowohl über die Erziehung des neuen Regenten, als über ihre bis dahin geführte Regierung übergeben. Damit errichtet sie sich und ihren Verdiensten selbst das schönste, wirklich verdiente, und für die Welt belehrende Denkmal. Denn dafs sie bey-

des, die Erziehung des Sohnes und die Regierung des Landes, musterhaft führet, kann ich auf Treue und Ehre, fern von aller Schmeicheley — die ich, besonders Fürsten ohne Grund der Wahrheit gesagt, weil sie verführen könnte, für eine Sünde, so wie im Gegentheile das ihnen gebührende Lob öffentlich verkünden für Pflicht halte, weil es ermuntert, das Ansehen derselben in den Augen des Volkes erhöht und wirksamer macht, bey allem dem auch noch die Außenwelt belehrt — nach allem dem, was ich selbst gesehen und gehört, bezeugen.

Am selbigen Tage überreicht ihr die Landschaft, dankbar für beydes, und beydes beurkundend, die musterhafte Erziehung des Sohnes zum Fürsten, und die Regierung des Landes, eine Denkmünze, das Gegenstück zu jener ihres Gemahls, mit ihrem Bildnisse und Nahmen, Jahre und Tage der Übergabe der Regierung auf der einen, und mit folgender Inschrift auf der andern Seite:

OB
COEPTUM OLIM A CONJUGE OPUS
PRAECLARE PER ANNOS - CONTINUATUM
OB
FILIUM IN SPEM PATRIAE
FELICITER EDUCATUM
OB
REMPUBLICAM OPTIME ADMINISTRATAM
HOC
GRATI ANIMI MONUMENTUM VOTO ET
AERE PUBLICO FIERI CURAVIT UNIVERSITAS
PRINCIPATUS MEINUNGENSIS

Zugleich läßt das Volk eine Schrift, mit dieser Denkmünze in Kupfer gestochen geziert, drucken, worin es nicht nur die Wahrheit des *Compte rendu* be-

kräftiget, sondern auch noch nachträgt, was die anspruchlose Fürstinn aus Bescheidenheit verschwiegen, und doch für die Welt belehrend seyn könnte; worin es zugleich die allgemeinen Wünsche vorträgt, daß sie lange noch ihrem Sohne zur Seite durch Rath und That ihn leiten, die Früchte ihrer segenvollen Arbeit sehen, und wie zuvor die Mutter ihres Gatten, des Sohnes Stütze, und die Freude des Landes bleiben möge.

Ich kehre nun nach diesen Beyspielen zur fernern Entwicklung des obigen dritten Canons zurück.

Nicht alle Gattungen von Denkmalen sind auf alle Gegenstände passend und anwendbar. Es ist ein Unterschied zu machen, wenn das Verdienst eines Mannes belohnt, und wenn irgend das Andenken einer Begebenheit verewigt werden soll. Wenigstens ist es oft eine schwere Aufgabe für die bildenden Künste, durch Pinsel, Meißel oder Grabstichel eine große Begebenheit historisch oder allegorisch so darzustellen, daß man nicht nur allein ein schönes Kunststück nach des Künstlers eigener Phantasie entworfen zu sehen bekomme, auch nicht bloß die Wahrheit unverstellt bleibe und leicht aufgefaßt werden könne, sondern gerade der eigentliche Punkt der Wichtigkeit herausgehoben und belehrend dargestellt werde, als bloß eine einzige Handlung eines Mannes, wodurch er sich die Ehre eines Monuments verdient, recht kenntbar und belehrend auszudrücken, oder gar nur das bloße Bild eines Menschen gleichwohl mit allen auszeichnenden physionomischen Zügen seiner Bedeutenheit zu entwerfen.

Doch ist es auch möglich, Begebenheiten mit Wahrheit und Interesse durch Pinsel, Meißel und Grabstichel darzustellen. Als Beyspiele fallen mir

ein, der Tod des englischen Generals Wolf, vom Mahler West und dem Kupferstecher Woolett meisterhaft dargestellt, und die, wenn ich mich recht besinne, funfzehn zum Theile auch schon in Kupfer gestochene Gemälde des John Trumbuls, die entscheidenden Schlachten der Americanischen Freystaaten gegen England vorstellend, die der Congress in seinem Versammlungs-Saale zu Philadelphia aufgehangen, wovon ich selbst eines gesehen und bewundert. Dort und hier sieht man die wahren Portraite von Männern, die eine Rolle dabey gespielt hatten, und zwar diese Rolle gleichsam selbst noch fortspielen. Beym letzten hat nebst dem ihn leitenden Kunstgenius und Patriotismus auch der Umstand zur wahren und interessanten Darstellung viel gethan, daß er Augenzeuge und selbst einer der handelnden Personen gewesen. Häufig stellt nun Frankreich die schönsten Monumente dieser Art von den Großthaten seiner Beherrscher und seiner Sieger auf.

Von ähnlichen Denkmalen der alten Griechen und Römer in Basreliefs will ich weiter nichts sagen, als daß man wenigstens reinen Geschmack in Erfindung und Darstellung daran lernen kann, den man anderswo nur zu oft vermißte.

Inschriften an einem nach der Wichtigkeit der Begebenheit selbst mehr oder weniger prächtigen, nach Ort und Lage besonders gewählten und entworfenen architectonischen Denkmale, passen am besten zur Verewigung des Andenkens wichtiger Ereignisse. Sie belehren am leichtesten und sichersten.

Dafür begeistert aber ein Gemälde den Zuschauer mehr, wenn es ihn mit dem Ausdrücke des hohen Gefühls ein vollendetes Werk des Genius der Kunst und der Humanität anspricht.

Ein Staat, der, wie das freye America, einen ganzen Saal bestimmte, wo seine Großthaten in sprechenden Schilderungen, mit Trumbuls Genie und Pinsel gemahlt, dargestellt werden sollten, hätte ein treffliches Mittel gewählt, einen edlen, zur Nacheiferung des Guten und Großen, zur Mehrung des Nationalwohlstandes und der National-Ehre, bereiteten und thätigen Patriotismus zu wecken.

Der vierte bereits schon berührte Grundsatz ist: Man suche so viele Zwecke durch die Errichtung eines Denkmals zu erreichen, als möglich, und jeden zwar im höchsten Grade, der zu erreichen ist.

Ich glaube, daß sich ganz richtig der Grad der Empfänglichkeit für das Gute, Schöne, Edle, Große, nach diesem Grade der Aufmerksamkeit und der Anstrengung, also auch der Grad von moralischer und ästhetischer Cultur eines Landes, berechnen lasse.

In Rücksicht auf diesen Canon hab' ich auch so eben erst die Bemerkung gemacht, daß man unter den vielen und verschiedenen Arten von öffentlichen Denkmalen manchmal mehrere zugleich ganz passend und zweckmäfsig zusammen in ein Ganzes vereinigen könne. Nicht immer erschöpft ein einziges Denkmal alles, was sich über den Gegenstand sagen liesse. Manchmal würde es wohl alles erschöpfen, aber den Eindruck nicht machen, nicht in dem Grade begeistern, in dem es ein andres thun könnte, das aber vielleicht wieder weniger zu belehren, und die Begeisterung zu einem dauerhaften Eindruck zu fixiren im Stande seyn mögte, als jenes.

Die obigen Beyspiele werden auch diesen Grundsatz oder Canon erläutern.

Was für verschiedene Zwecke aber man durch die Errichtung der Denkmale erreichen könne, wird man ebenfalls aus dem bereits schon Gesagten abnehmen; doch will ich auch dieses noch durch einige Beyspiele deutlicher zu machen suchen.

Was ich von Luthers Denkmal sagte, mag eines dieser Beyspiele seyn. Ich glaube dadurch bey- nahe alle bis jetzt darüber gemachten Vorschläge vereinigt und durch den Verkauf der Denkmünze und der Biographie, auch sogar die Stiftung einer wohlthätigen Anstalt möglich gemacht, und also gezeigt zu haben, wie dadurch das Publikum belehrt, Städte geziert, der Humanität noch ein wesentlicheres Opfer gebracht, die verschiedensten Talente in Thätigkeit gesetzt, durch weise Einrichtung das eine durch das andere, mit wenigen viel geschehen, der Held, dem alles das gelten soll, auf die mannichfachste und dauerhafteste Weise geehrt werden könnte.

Ich sah im Vaterlande sowohl, als im Auslande, manches freudige Ereigniß festlich und mit großem Geldaufwande feyern. Da waren Ehren-Pforten und andere prächtige Gerüste errichtet, — aber sie waren von Holz, nutzten zu sonst gar nichts, und wurden nach wenigen Tagen wieder abgebrochen, und alle Spur der großen Herrlichkeit war verloschen. Da ward eine ganze Stadt wie in einen hellglänzenden Feuer-Pallast einer Fee verwandelt, und sonst manches andere kostbare nächtliche Schauspiel durch künstliches Feuer dem Volke gegeben. Die prächtige Beleuchtung des Peters-Platzes und der Peters-Kuppel zu Rom, die überraschende Girandola auf der Engelsburg, und so verschiedene andere minder geschmackvolle und vielleicht eben so kostbare Feuerwerke! — In ein Paar Stunden waren mehrere Tausende von Gulden im Rauche aufgegangen, und das vorüberei-

lende Vergnügen des Volkes wie ein Traum verschwunden. Ich gönne zwar gern dem Volke ein Schauspiel zum Ergötzen, auch weiß ich jeden lebhaften Ausdruck einer großen Freude über ein glückliches Ereigniß oder einer tiefgefühlten Verehrung gegen eine derselben würdige Person zu schätzen; aber ob das alles nicht noch auf eine andere viel edlere, viel nützlichere Weise hätte ausgedrückt, nicht eine höhere, dauerhaftere Wirkung mit demselben Aufwande hätte erzielt werden können? Ob nicht etwan statt der hölzernen Ehrenpforten und Schaugerüste zur Verschönerung der Stadt ein Stadtthor, eine bessere Architektur, ein Platz, eine Erweiterung, eine Straße, eine Verlängerung oder mehr Regelmäßigkeit erhalten, oder zur Bequemlichkeit und Gesundheit der Einwohner irgend sonst etwas Neues dieser Art hätte eingeführt, statt der künstlichen theuern Lustfeuer, der Stadt ein Fond zur immerwährenden nächtlichen Beleuchtung angelegt oder vermehrt werden können, wird leicht zu entscheiden seyn. Unser unvergeßlicher Fürst, Franz Ludwig, verbat sich bey seiner Wahl die Beleuchtung, und dafür ward von Gemeinheiten dieselbe Summe zum Fond der Stadtbeleuchtung gern abgegeben, die sie sonst für die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen, nur auf einige Stunden berechneten Beleuchtungen zu verwenden pflegten. Eine Inschrift würde es der späten Nachwelt noch sagen, daß die Stadt diese Verschönerung oder Bequemlichkeit dieser oder jener Veranlassung zu danken habe.

Der fünfte Grundsatz ist: das Denkmal, von welcher Art es seyn wolle, sey einfach und erhaben, und werde mit Geschmack ausgeführt.

Wenn Denkmale eine Art von symbolischer Sprache der Natur sind, so gehört ungekünstelte Einfach-

heit unnachlässig zu ihrem Charakter. Denn die Natur ist in allen ihren Werken ganz einfach. Sollen sie die Sprache der erhöhten Empfindung seyn, so müssen sie auch durch Erhabenheit sich ankündigen, die in Art und Grade der Würde und Erhabenheit des Gegenstandes entspreche, der die Empfindung erregt, und zu so einer Art von Begeisterung gespannt hat.

Wahre Erhabenheit ist immer mit Einfachheit verbunden, die ihr zum Grunde liegt, wie die Natur selbst in allem ihrem Wirken einfach, aber doch erhaben ist.

Pracht, welche das Werk der Kunst ist, paßt dann nur, wenn sie mit Geschmack angebracht worden. Die Kunst darf nur die Natur nachahmen, und muß den Regeln in ihren Werken folgen, welche jene selbst befolgt. Wir kommen dabey immer wieder auf den ersten Theil des obigen Grundsatzes zurück. Das Denkmal sey einfach und doch erhaben. Die Erhabenheit aber erhält es größten Theils nur durch den Geschmack des Künstlers, der es entwirft und ausführt.

Nach diesem Grundsatze darf durchaus nichts dabey angebracht werden, was auf irgend eine Art gegen die natürliche Sprache der reinen Humanität, was eine Dissonanz im Ausdrucke des rege gewordenen Gefühls für Humanität wäre.

Es empörte mich immer — um mich durch ein Beyspiel verständlicher zu machen — wenn ich an den Trophäen von Helden, oder zu den Füßen der Bildnisse von Fürsten und Königen, Menschen wie Slaven gebeugt oder in Fesseln geschlagen sah.

Der menschliche Sieger entwaßnet nur, aber erniedrigt nie seinen Feind. Er ehrt im Feinde auch den Menschen, und dünkt sich dann erst groß, wenn er auch Sieger über sich und seinen Stolz wird.

Wenn Dalbergs Idee, daß Carl der Große nur Krieg führte, um Barbaren zu überwinden, und zur Humanität die Überwundenen empor zu heben, auch nicht historisch wahr seyn sollte, so ist sie doch menschlich schön. So hätte Carl zwar nicht das menschlichste und rechte Mittel gewählt, was ihm und seinem Zeitalter auch zu verzeihen ist; aber der Zweck wäre menschlich gewesen; und er würde zu seinen Trophäen ganz andre Attribute, würde Slaven zur Menschen-Cultur und Menschen-Würde empor gehoben, nicht Menschen zu Slaven erniedrigt, gewählt haben.

Ich fühle es jetzt eben bey der Rückerinnerung, mit welchem empörenden Unwillen ich die berühmte Statue des groß genannten Kurfürsten von Brandenburg zu Berlin, die Gedächtnis-Münzen des ebenfalls groß genannten Ludwigs XIV. in Frankreich gesehen. Denkmale dieser Art würde ich Carl dem Großen und seinem Zeitalter, dem barbarischen, verzeihen haben. — Aber auch im achtzehnten Jahrhundert bey Nationen, die sich hoher menschlicher Cultur rühmen, solche Denkmale errichten, und im neunzehnten gar noch bewundern! das muß sehr empören.

Eben so sorgfältig muß alle Schmeicheley, alles Uebertriebene, und, wenn der Ausdruck recht menschlich-rein, nur dem Menschen und der Menschheit gelten, ganz durchaus wahr seyn, wenn er Glauben verdienen und Wirkung thun soll — auch sogar jede conventiönelle Titulatur, die nicht gerade, um das Amt, so der Mann begleitete, kenntbar zu machen, nothwendig, und aller leerer Complimenten-Ton, bey Denkmalen vermieden werden.

Schmeicheley ziemt nicht einmal einem Privatmann, wenn er Anspruch auf Wahrhaftigkeit und Ehre machen will, noch viel weniger also einem Volke, oder dem, der im Nahmen eines ganzen Volkes, oder sonst einer ganzen Gemeinheit ein Denkmal setzt, — denn von öffentlichen Denkmalen ist hier die Rede, und von diesen wird der nächste Grundsatz fordern, daß, wenn sie so viel wirken sollen, als sie können, sie auch so öffentlich als möglich, oder die eigentliche Stimme des Volkes seyen. —

Einem Privatmanne verzeiht man doch noch leichter hie und da eine Schmeicheley, theils weil es Länder und Zeiten geben kann, wo es allgemeiner Ton ist, man sich also auch leicht daran gewöhnt; theils weil man gewöhnlich gewisse Vorthelle dadurch zu erreichen sucht. Aber wenn sich ein Volk dieses zu Schulden kommen läßt, so schadet es seinem eignen Interesse dadurch. Wie? das ist nun eben der Ort hier nicht aneinander zu setzen. Es ist schon genug, zu bemerken, daß es sich selbst herabsetzt, seiner Würde und seines Gewichts vergift, und selbst seinem Werke in den Augen der unpartheyischen Nachwelt und Außenwelt den Werth benimmt.

Eine Art von Schmeicheley wenigstens ein eben so großer, und der Bestimmung eines öffentlichen Denkmals entgegenarbeitender Fehler ist jeder übertriebene Ausdruck. Ich verstehe darunter eine gewisse affectirte Empfindsamkeit, mit der eine Zeit her meistens Journalisten gewisse Begebenheiten erzählen, worüber die Menschheit sogleich sich freuen, die der Menschenfreund als eine Scene aus Elisium, oder aus Arcadien, oder der alten Heroen-Welt, anstaunen soll, und was dergleichen schöne und rühren sollende Phrasen mehr sind, wovon sich eine ganz artige Blumenlese machen

liefs, die gewiß interessant zu lesen seyn mögte, wenn sie ein Mann veranstaltete, der eben so viel Witz und Laune, als feinen Takt in Beurtheilung des Wahren und Schicklichen hätte.

Im Grunde betrachtet, ist gemeiniglich alles das, worüber diese Herren so begeistert und begeisternd sprechen, etwas ganz Alltägliches, dafs sich der wahrhaft edle Mann schämen würde, wenn er sich deswegen öffentlich mit solchem Wortgepränge sollte loben lassen.

Ich hätte freylich diese Bemerkung erst weiter unten anbringen sollen, weil sie eigentlich nur auf Denkmale zu passen scheint, die in schriftlichen Aufsätzen bestehen; allein sie fiel mir auch nur so gelegentlich ein, sollte nur besser auseinander setzen, und erklären, was ich hier unter Schmeicheley verstehe, wie man sich dieser bey Denkmalen schuldig machen könne, gehörte auch wohl schon zu den obigen Canon, wo ich das *Nequid nimis* auch bey Errichtung öffentlicher Denkmale überhaupt empfahl. Aehnliche übertriebene Aeufserungen von affectirter Empfindsamkeit können auch in den Aufschriften und Verzierungen andrer Denkmale vorkommen, und hier wie dort, da alle Denkmale, von welcher Art sie seyn mögen, dem künftigen Geschichtschreiber für Urkunden und Quellen gelten, woraus er seinen Stoff hernehmen muß, die Nachwelt irre führen, die dann entweder nicht wissen, was dann Wahres an der Sache seyn möge, und gar keinen Werth auf solche Urkunden setzen, oder zu leichtgläubig und zu kurzsichtig sich Wunderdinge da einbilden wird, wo der streng prüfende Forscher nichts als leere Worte, vielleicht gar Stoff zum Lachen findet. Ich werde im dritten Abschnitte ein einheimisches Denkmal dieser Art zum Beyspiel anführen können, das wenigstens in so weit ein öffent-

liches Denkmal genannt werden kann, weil es an einem öffentlichen Orte steht.

Unterdessen kann ja auch diese Bemerkung wieder mit besondern Modificationen unten, unter den speciellern Grundsätzen, die einzelnen Gattungen von Denkmalen gelten, wiederholt werden.

Wenn es einmal in einem Lande zur Mode, oder gar zum Gesetze — was eigentlich in so weit nur von Sitte und Mode unterschieden seyn sollte, daß Letzteres mit mehr Überlegung Etwas zur Sitte oder Mode mache, da sonst gemeiniglich jede andre Mode nur durch einen gewissen mechanischen Trieb der Nachahmung oder der Neuerungssucht zu entstehen, und leicht wieder von jeder neuern Neuigkeit der Mode verdrängt zu werden pflegt — wenn es einmal in einem Lande zur Mode oder gar zum Gesetze wird, Verdienste durch öffentliche Denkmale zu lohnen, und das Andenken von wichtigen National-Ereignissen zu verewigen, so wird das unstreitig auf die bildenden Künste einen großen und wichtigen Einfluß haben. Der Einfluß selbst aber wird nur dann wohlthätig seyn, wenn nicht nur allein ein richtiger Geschmack die Künstler in der Ausführung leitet, sondern auch eine eben so richtige Theorie über das Denkmal-Errichten, dort herrscht, und zu jedem derselben die Idee angiebt. Dann werden Schriftsteller- und Künstler-Talente geweckt, um genialisch-große und schöne Werke aufzustellen. Ist es das Gegentheil, und wird das Talent durch Noth gezwungen, sich unter dem eisernen Scepter des eigensinnigen verdorbenen Geschmacks zu beugen, dann läßt der Genius seine Fittiche sinken, liefert Frohn-Arbeiten, und verliert zuletzt alle seine Kraft, um sich nie wieder über das Mittelmäßige zu erheben.

Da die Wirkung wechselseitig ist, der Geschmack auf Kunstwerke, und die Kunstwerke wieder auf den Geschmack und Ton eines ganzen Volkes wirken, so charakterisirt es sich an einer sehr bedeutenden Seite dem scharfsichtigen Beobachter schon durch die öffentlichen Denkmale, sollten sie auch nur auf den Begräbnis-Plätzen angetroffen werden, und ergiebt sich die Nothwendigkeit daraus, den Entwurf sowohl, als die Ausführung öffentlicher Denkmale nur Männern anzuvertrauen, deren Geschmack und Kunst Geschicklichkeit so bewährt sind, daß man nur vollendete Meisterwerke von ihnen erwarten kann; Künstler und Gelehrte von Range anzulocken, daß sie sich seinem Dienste widmen; Anstalten zu treffen, wodurch diese Talente nach den bisher angegebenen Grundsätzen geleitet, der gute Geschmack erhalten, und nur solche öffentliche Denkmale errichtet werden können, die zugleich auch als so viele unverkennbare Beweise des bey ihm überhaupt herrschenden guten Geschmacks seyen.

So fordert eine Erziehungs-Anstalt fürs Volk immer noch eine andre, so greift eine in die andre, so machen erst mehrere vereint zusammen eine vollendete Volks-Erziehungs-Anstalt aus. Die Denkmale sind auch nach allem dem, was ich bereits darüber gesagt, als eine der vielen Anstalten anzusehen, welche eine Volks-Erziehung fördern.

Zu Ende dieses zweyten Abschnitts werden wir uns wieder an diese letztere Bemerkung erinnern.

Der letzte der allgemeinen, alle Gattungen von Denkmalen angehenden Grundsätze ist: Nur unter öffentlicher Autorität darf ein Denkmal an einen öffentlichen Ort gesetzt werden, wenn auch der Gegenstand an sich das ganze Publicum nicht so interessi-

ren, und es blofs ein Denkmal der Freundschaft, blofs eine Privatsache seyn sollte; und jedes, das unter öffentlicher Authorität einem allgemein interessirenden Gegenstande geweiht werden soll, muß, um im vollen Sinne ein öffentliches Denkmal zu heißen, im Nahmen und mit Zustimmung des ganzen Volkes errichtet und eingeweiht werden.

Nur dadurch kann jeder Mißbrauch verhütet, nur dadurch jeder der bisher angeführten Grundsätze sicher befolgt, nur dadurch jede wohlthätige Wirkung, die durch öffentliche Denkmale zu erreichen ist, erzielt, und dieses Mittel selbst, als eine ganz neue und eigene Volks-Erziehungs-Anstalt, mit in das ganze System der Staats-Verfassung und Staats-Verwaltung eingeschoben werden.

Wenn man die öffentlichen Begräbnis-Plätze mancher Städte durchwandert, und nach obigen Grundsätzen die den da ruhenden Todten errichteten Denkmale prüft, fühlt man recht lebhaft die Wichtigkeit des ersten Canons, fühlt recht lebhaft die Nothwendigkeit, daß nur öffentliche Authorität hier walten dürfe, wenn an dieser heiligen Stätte Belehrung von den Gräbern aus an die Lebenden ergehen, wenn auch hier unter den Lebenden, wie dort vor Gottes unbestechbarem Richterstuhle, über die Todten gerechtes Gericht gehalten, der stille arme Tugendhafte nicht, unbekannt und ungenannt der Nachwelt, neben einem verdienstlosen und doch geehrten Nachbarn ruhe, daß nicht Unwissenheit oder Gleichgültigkeit von einzelnen Bürgern dem Staate selbst den Vorwurf des Mangels an Geschmacke des Schönen und Schicklichen zuziehe.

Daß jedes öffentliche Denkmal in vollestem Sinne öffentlich sey, das heißt, mit Zustimmung und im

Nahmen des ganzen Volkes errichtet werden müsse, hat, wenn das Denkmal Belohnung eines verdienten Mitbürgers seyn soll, den besondern Grund in dem bekannten Sprüchworte: Die Stimme des Volkes ist Gottes Stimme. Die Belohnung bekommt dadurch einen höhern Werth, weil das dem Verdienste ertheilte Zeugniß auch einen höhern Grad von Wahrheit dadurch erhält.

Den andern Grund, der für beydes, sowohl für Denkmale gilt, welche dem Verdienste, als welche dem Andenken von wichtigen Ereignissen errichtet werden, habe ich oben schon berührt. Es gehört nämlich mit zur Volks-Erziehung, die das Ziel aller öffentlichen Anstalten und der gesammten Staats Verwaltung seyn muß, dem Volke alle mögliche Veranlassung zu verschaffen, wo es seine Selbstständigkeit und seinen Werth fühlen, wo in ihm das Gefühl fürs Schöne, Edle und Grose, wo Vaterlandsliebe und ein edler National-Stolz geweckt und geschärft werden kann. Überhaupt gehört es, meinem Begriffe von Staats-Verwaltung nach, dazu, das gesammte Volk nach einer gewissen klugen und zweckmäßigen Einrichtung an allen Berathschlagungen über öffentliche Angelegenheiten Antheil nehmen zu lassen, um allen Theilen desselben gleiches Interesse für das gemeine Wesen einzuflößen, und dadurch auf jeden Fall auch alle die verschiedenen durch die ganze Volksmasse vertheilten Kräfte immer für dasselbe bereitet zu halten, deren man nur in so weit versichert seyn kann, als das Interesse für das gemeine Wesen mehr oder weniger verbreitet, mehr oder weniger allgemein und stark ist.

b.

Ich werde wohl die meisten Gattungen von öffentlichen Denkmalen bereits schon genannt haben;

aber es geschah nur so gelegentlich und ohne Ordnung, war nur Nebensache, die etwan, was ich eigentlich sagen wollte, erklären sollte. Hier ist es Hauptsache, sie alle zu nennen, und gleichsam aus der Zerstreuung wieder gesammelt zur leichtern Übersicht in einer gewissen Ordnung aufzustellen.

Der große Mann, den die Vorsicht für die Menschheit recht hat ins Große wirken lassen, stiftet sich freylich in seinen eignen Werken das ehrenvollste und dauerhafteste Denkmal. Die späteste Nachwelt liest die Schriften classischer Gelehrten in wiederholten Auflagen, und erkennt dankbar sie als Quelle an, woraus sie Weisheit schöpfe.

Die Werke der Wohlthätigkeit tragen den Nahmen der Stifter noch nach Jahrhunderten, und wenn sie weit um sich herum und über ihr Lebensziel hinaus wirkten, wenn sie als große Regenten und Staatsmänner ihre Wohlthätigkeit in mehrern und verschiedenen Fächern mit glücklichem Erfolge zeigten, da liest das dankbare Volk eine eigne neue Epoche in seinen Annalen, und giebt ihrem Zeitalter den Nahmen dieser seiner Schutzgeister.

So heist bey Uns, nach mehr denn zwey hundert Jahren, die hohe Schule und das große Spital die *Academia Julia*, und das Julius-Hospital. Frankreich hat sein Jahrhundert Ludwigs XIV., und unser Frankenland sprach lange noch von Schönborns Zeiten als der glänzendsten Periode seines Daseyns, bis Adam Friedrichs zwar etwas weniger prächtige und glänzende, aber um so mildere, wohlthätigere und im Ganzen noch glücklichere Regierung jene vergessen machte, und der Nachkommenschaft die Erinnerung an Seinsheims Zeiten überliefert.

Hatte ihre Gröſſe das Gepräge der Religion, war ihre Wohlthätigkeit Wirkung einer durchaus ſich gleichen chriſtlichen Tugend, oder war ihre Tugend zwar nicht ſo ins Weite und Groſſe wirkend, aber von heroischer Art, ſo daſſ die Menſchheit in ihnen die ihr mögliche Gröſſe bewundern, und ſich ihrer als einer beſondern Zierde freuen und rühmen konnte, ſo ward ihnen die Apotheoſe zuerkannt, ihrem Andenken ein Feſttag gefeyert, und ein Tempel oder Altar errichtet, ihres ſterblichen Körpers Überbleibſel aber, als das Palladium der Nation, verehrt.

Den Helden errichteten groſſe kriegeriſche Nationen Trophäen und Triumph-Pforten auf öffentlichen Plätzen. Sie waren für die Ewigkeit beſtimmt, und haben zum Theil ein Jahrtausend überlebt, jetzt noch ſichtbar, jetzt noch der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und Bewunderung jedes Reiſenden, und ſelbſt einer beſondern Sorgfalt der Beherrſcher des Landes, um ſie vor fernerer Zerstörung zu bewahren, ihnen ſoviel von ihrer urſprünglichen Schönheit wieder herzuſtellen, als möglich, und ſie alſo den ſpättern Zeitaltern noch intereſſanter, als ſie uns waren, zu übergeben.

Wer hat Rom je beſucht, und, wenn er Sinn für ſo was hatte, nicht bey den Trophäen des Marius, den Denkmalen des Trajans und des Antonins, den Triumph-Bögen des Titus, des Conſtanti- nus, des Diocletian beſonders, bey den bedeutenden Bildern aus Marmor verweilet, womit der künstliche Meiſel des Bildhauers die ſchöne Architectur daran verzieret.

Kaisern, Helden, Conſuln, groſſen Staatsmännern und Philoſophen wurden Statuen vom römischen Se-

nate und den Kaisern zuerkannt, die, auf öffentlichen Plätzen aufgestellt, die Nachwelt nicht nur das Andenken an ihre Verdienste, sondern auch an ihre Gesichtszüge und ganze äufserle Körperform erinnern sollten. Selbst die Physiognomie des tugendhaften und grofsen Mannes ist belehrend und erbauend, und beydes um so mehr, je mehr uns davon in seinem Bilde dargestellt wird.

Eine Statue, welche den Mann ganz und gar in seiner äufserlichen Form zeigt, wäre also das zweckmässigste Denkmal, um das Verdienst eines grofsen Mannes zu belohnen und sein Andenken zu verewigen.

Was Rom seinen grofsen Männern that, thaten auch spätere europäische Staaten den ihrigen, und errichteten ihnen Statuen. Wovon ich nur einige Beyspiele anführen will, die mir eben einfallen, und zwar unter den vielen, die Fürsten und Königen errichtet worden, nur jene, die den wenigen, dem einstimmigen Urtheile der Nachwelt zu Folge, dieser Ehre unstreitig höchst würdigen Fürsten errichtet worden, nämlich die des guten Heinrich IV. in Frankreich, der es gern dahin gebracht hätte, dafs auch der Ärmste seiner Unterthanen jeden Sonn- und Feyertag seinen Topf voll Reifs und ein altes Huhn zu essen gehabt hätte.

Die Peter des I. von Rußland, des ersten Stif- ters der in jenem barbarischen Reiche beginnenden Cultur, errichtet von Catharina II., seiner Nachfolgerinn auf dem Throne und in allen seinen Grofsthaten, besonders in dem Bestreben, dem moskovitischen Volke Cultur zu geben, eine Statue, die ihrer Merkwürdigkeit wegen selbst ein Denkmal verdient, und es wirklich durch eine Denkmünze von der ersten Gröfse und Schönheit sowohl, als durch umständliche Be-

schreibung, selbst als eine Großthat dieser merkwürdigen Frau erhalten.

Ich wüßte aber auch kein andres Denkmal, das den Charakter dieses Fürsten und die Gröfse eines Verdienstes so ausdrückte, wie dieses.

Die Joseph des II. von Oestreich, der schnell sich über herrschende Vorurtheile seines Zeitalters hinaussetzen wollte, groß seine Regierung begann, und nur darin groß endigte, daß er mit Resignation den Launen des Glückes sich unterwarf, das ihn auch als Mensch prüfen wollte, und seine Unternehmungen vereitelte.

Einzelnen Mitbürgern hatten auch Städte diese Ehre erwiesen; dem Mädchen von Orleans ward erst vor kurzem die Statue wieder aufs neue aufgerichtet, welche ehemals das Unrecht und den Undank wieder gut machen sollte, so dieses außerordentliche Mädchen, diese heldenmüthige Retterinn ihres Vaterlandes, aus Fanatismus ihres Zeitalters leiden mußte, und in den Tagen der letzten Volkswuth niedergelassen worden.

Dem Erasmus von Rotterdam errichtete diese Stadt mitten auf ihrem Markte eine Statue — doch könnte es auch nur eine Büste seyn.

Auch Harlem, meine ich, habe ihrem Coster die Erfindung der Buchdruckerkunst durch ein solches Ehrendenkmal gedankt.

Was in Rom das Forum war, ist in Berlin der Wilhelmsplatz, wo die Statuen mehrerer berühmter preussischer Helden, und in Copenhagen, wenn ich mich recht besinne, die Jäger-Burg, wo ohne Unterschied Statuen von verdienten Dienern des Staates aus jeder Classe gesammelt stehen.

Künstler und reiche Patrioten beeiferten sich bey Griechen und Römern, das, was zur Belohnung verdienstvoller oder sonst merkwürdiger Männer das Volk that, zu vollenden. Jene vervielfältigten in Büsten aus Marmor die Bildnisse derselben, und diese stellten sie in den Hallen ihrer Häuser und Villen auf.

Die Mode hat in neuern Zeiten solche Bildnisse berühmter Männer aus den ältern und neuern Zeiten zu der Ehre, die beliebtesten Verzierungen nicht nur von den Musäen der Gelehrten, sondern auch von Prunkzimmern, Vorsälen und Gärten andrer reicher Liebhaber des Schönen, und folgsamen Dienern der herrschenden Mode, zu seyn, erhoben. Mode und Kunst-Industrie unterstützen sich wechselseitig. Unser Zeitalter darf sich großer Meister in der Bildhauerkunst rühmen, die alle vorzüglich mit Verfertigung von Büsten theils berühmter, theils solcher Männer und Frauen beschäftigt sind, die gern im Andenken ihrer Freunde fortleben, und diese Weise der Verewigung der gemeinern vorziehen, die des Mahlers Pinsel mit Farbe auf Leinwand zu geben pflegt:

Die Erfindung, Büsten in Gyps zu verfertigen, abzuformen und zu vervielfältigen, gab dieser Mode großen Vorschub, und man sieht nun die Meisterwerke dieser Art von unserm Trippel, Schaffauer, Dannker, Schadow, Döll und Klauer, die Bildnisse unsrer Zeitgenossen, mit Copien von den großen Originalen griechischer und römischer Künstler, denen nicht der Ausdruck, sondern nur das kostbarere Materiale, der Marmor, fehlt, gemischt, zugleich an mehreren Orten aufgestellt. Die Verfertigung und Vervielfältigung dieser Kunstwerke ist sogar ein beträchtlicher Fabrik- und Handlungs-Artikel der Gebrüder Klauer zu Weimar und Offenbach geworden.

Eine Sammlung von eigner Art, eine ganze Gallerie von Trophäen der berühmtesten Helden, errichtete Erzherzog Ferdinand von Oestreich in Tyrol auf dem Schlosse Ambea unweit Inspruck. Er stellte die Bildnisse und Waffen von jenen dort auf, und liefs sie mit eines jeden kurzer Lebens-Geschichte, unter der Aufsicht seines Geheimschreibers, Jacob Schrank von Nozingen, in Kupfer stechen. Ich besitze selbst dieses seltene zu Inspruck bey Johann Agricola im Jahre 1601 in Folio erschienene Werk.

Dieses dem Andenken der berühmtesten Helden aus allen Zeiten und Gegenden geweiht, machte ein interessantes Gegenstück zu dem Lararium aus, wozu die dort von Bronze in Lebensgröfse errichteten Bildnisse der Ahnen des Hauses Oestreich den Tempel der Franziskaner in Inspruck machten. Jenes schien mir aus einer Art von Kosmopolitismus oder Enthusiasmus für Verdienste aus der Heroen-Welt, dieses mehr aus Humanität und Familien-Liebe gestiftet.

Ein ähnliches Denkmal, dem Kunst-Genius und einer Classe dessen Lieblingen, errichtet von einem den Künsten und Mussen gleich holden Fürsten-Hause, den Mediceern, sah ich in Florenz: Eine zahlreiche Sammlung von lauter Original-Bildnissen, die Mahler von sich selbst verfertigt hatten, und bey dem Grafen von Firmian, zu Salzburg in der Leopolds-Krone, nur dafs hier die Bildnisse nicht so grofs, mehrere nur dorthier genommene Copieen, und nicht in so grofser Anzahl da sind.

Der lebenswürdige Dichter Gleim besafs eine Sammlung von Bildnissen, die nannte er seinen Tempel, geweiht dem Genius der Dichtkunst. Nur Bildnisse von Dichtern und Dichterinnen befanden sich

darin. Die von Laura und Petrarca hatten den vornehmsten Platz eingenommen. Das erstere hatte er sich von dem gleichzeitigen Originale zu Avignon copiren lassen. Aus einem Briefe an Heinse, wenn ich mich recht besinne, schliesse ich, daß selbst auf seine Kosten die Dichter gemahlt wurden, deren Bildnisse er zu haben wünschte.

Merkwürdiger, und einem öffentlichen Denkmale zur Belohnung von Verdiensten ähnlicher, zugleich auch wirksamer, und auf die beabsichtigte Wirkung sehr klug und richtig berechnet, fand ich zu Mailand im grossen Hospitale einige Säle zur Aufnahme der Bildnisse von Wohlthätern desselben bestimmt, und die Anzahl der damals schon, als ich diese heilige Stätte der Wohlthätigkeit besuchte, aufgestellten Bildnisse sehr beträchtlich. Ein Theil hatte Lebensgrösse, andere waren nur so genannte Kniestücke. Die Ehre der ersten Gattung wiederfuhr nur denen, die mehr als dreyhundert mailändische Pfunde, die von der andern Classe aber denen, die eine geringere Summe dem Hospitale vermacht hatten. Nicht nur gestiftet und erhalten ward dieses so viel umfassende Hospital durch Wohlthäter, sondern auch ganz umsonst in so weit administriert, daß die Oberaufsicht der Magistrat der Stadt durch täglich sich abwechselnde Mitglieder versah, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend das Spital nie verliessen, von Ort zu Ort gingen, immer wachsam, immer beschäftigt, immer gekleidet im Costüme ihrer Magistrats-Würde. Die Anstalt ward im wahresten Sinne als eine der Menschheit und dem gemeinen Wesen besonders geweihte Sache angesehen.

Ich erinnere mich, im Vorbeygehen gesagt zu haben, daß ehemals nicht nur unser grosses Julius-Hos-

pital, sondern auch andre wohlthätige Institute dieser Art, solche uneigennützig und großmüthige Curatoren gehabt.

Man hat unterdessen auch dort den Anfang gemacht, das Andenken besonderer Wohlthäter des Kranken-Gesellen-Instituts durch irgend ein Denkmal zu erhalten. Dafür ist aber das Namens-Verzeichniß der Wohlthäter unsres Waisenhauses, das sonst auf einer Tafel in der Halle des Vorplatzes hing, noch nicht wieder hergestellt.

Auch zur Verewigung des Andenkens von wichtigen Ereignissen pflegt man sich der Mahlerey zu bedienen. Dafs hier nur die Rede seyn könne von bildlichen Darstellungen gröfser, die gesammte Menschheit, ganze Staaten oder Gemeinheiten interessirenden Begebenheiten, versteht sich wohl von selbst. Nur eine Darstellung von jenen, und zwar errichtet an einem öffentlichen Orte, und unter öffentlicher Autorität, kann als ein öffentliches Denkmal angesehen werden. Dergleichen sieht man häufig in den Curien gröfser Republiken, in den Palästen von Königen, und wenn Athen noch stände, und das ehemalige Rom nicht in Trümmern läge, würde man in den Hallen, Curien, Basiliken und Tempeln noch die ersten Muster solcher Denkmale sehen, welche das Volk im Gefühle seiner Gröfse und aus Drang nach Nachruhm errichtet, und der theilnehmende Patriotismus des Künstlers trefflich ausgeführt.

Meine Leser erinnern sich an die im Saale des Congresses zu Philadelphia aufgehängten, oben schon erwähnten Gemälde der merkwürdigsten Schlachten, die für die Freyheit der amerikanischen Staaten entschieden; und an das, was das neue dem alten Rom, wie in vielen andern Stücken, so auch in dieser und jeder

andern Gattung von öffentlichen Denkmalen nachliefernde Frankreich bereits auch darin gethan, und aus öffentlichen Blättern bekannt genug ist.

Wenn unterdessen Privat-Leute aus Privat-Absichten sich im Bezirke ihres Eigenthums eine Gallerie von Gemälden anlegten, die lauter schöne häusliche Scenen, oder edle, auch große Handlungen einzelner Menschen darstellten, so würden sie nur im Kleinen das seyn, was jene so eben erwähnten Bildersammlungen im Großen, würden für häusliche Erziehung der Familien Glieder seyn, was jene für das Volk seyn können und seyn sollen.

Ich wünschte sogar, daß solche der Tugend von Privat-Leuten errichtete Denkmale häufiger würden, dem Staate, dem es zukommt, der Tugend und der die Schicksale der Menschenwelt lenkenden Vorsicht öffentliche Denkmale zu errichten, vorangingen, und ihn veranlaßten, öffentlich, im Großen, und für das Volk zu thun, was Familien im Kleinen, zum Privat-Gebrauch gethan. Solche Privat-Denkmale, verbunden mit den öffentlichen, würden zusammen ein schönes Ganzes, würden eine treffliche Anstalt zur allgemeinen Belehrung und Erbauung ausmachen.

Vielleicht kommt es einmal in umgekehrter Ordnung dahin, daß wo der Staat es sich zur Pflicht und Regel macht, durch Denkmale Verdienste zu ehren, das Andenken größer, wichtiger Begebenheiten zu verewigen, und dadurch das Volk zu belehren, zu erbauen, zu leiten, auch in Familien diese Maxime eingeführt, und dasselbe Mittel zur Förderung der Humanität, zur Menschenbildung in kleinen, wie in großen Menschen-Gesellschaften angewendet wird.

Ich habe mich oft gewundert, daß noch Niemand unter den vielen reichen und einsichtigen Freunden der Kunst, besonders in unsern Tagen, wo das Erziehungswesen den gangbarsten und geliebtesten Stoff zu Unterredungen in ernsthaften Gesellschaften, und zum Schreiben für einen großen Theil der Schriftsteller-Welt ausmacht, auf den glücklichen Gedanken gekommen, wenigstens daß ich ihn nirgends ausgeführt gefunden, eine eigne Sammlung von historischen Gemälden dieser Art anzulegen, ein solches Privat-Denkmal der Menschen-Tugend und Menschen-Größe, oder solche Trophäen der die Schicksale der Menschen so wunderbar leitenden Vorsicht zu errichten und zu benutzen, wie es benutzt werden konnte.

Ich kam darauf, als ich die große Kupferstich-Sammlung in Dresden sah, und auf die Einrichtung derselben aufmerksam ward. Dieselben Blätter hat man da mehrmal, und immer in einer andern Eintheilung, einmal um die Folge aller Werke desselben Meisters zu haben, dann, um das Fortschreiten der Kunst in ihrer Vervollkommnung sehen zu können, wieder, um Blätter nach der Aehnlichkeit des Inhalts, als Landschaften zu Landschaften, Portraite zu Portraits u. s. w. an einander zu reihen. „Und warum hat man nicht auch eine eigne Eintheilung nach den Wirkungen gemacht, welche das Anschauen dieser Kunstwerke auf den machen soll, der sie betrachtet?“ fragte ich den gefälligen und verständigen Aufseher dieser reichen, schönen Sammlung: „Warum nicht auch eine Eintheilung nach den Leidenschaften, die sie darstellen, die sie erregen oder dämpfen können?“ Einem Hypochondristen würde ich zum Beyspiel eine Sammlung von Callotthischen oder Hogarthischen Stücken, einem wilden Wüstlinge eines von den rührenden Bildern der Angelica Kaufmann,

oder von so genannten Heiligen-Familien, in Raphaels Geist entworfen, und, — wäre er's in einem höhern Grade, — die Scenen aus Ludwigs XV. letzten Lebenstagen, dem, der sich in trüben Tagen in häuslicher Einsamkeit mit Gottes schöner Natur unterhalten mögte, eine Sammlung von reizenden Landschaften, belebt durch eine interessante Staffage, entworfen vom Genius, der den Idyllen-Dichter und Mahler der Unschulds-Welt, Gefsnern, beseelte, vorlegen, und zu meinem eignen Vergnügen die Wirkung beobachten, welche eine solche Seelen-Cur hervorbringen würde.

In der Folge rieth ich manchem Freunde, der's vermogte, und den ich sonst viel Geld für die Ausschmückung seines Gartens mit verschiedenen Gebäuden, oder seines Hauses mit prächtigen Meubeln, nach dem Geschmacke und der Mode des Tages, verwenden sahe, jenem ein Mortuarium, dem Andenken merkwürdiger Todten, diesem ein Lararium, für die Ahnen seines Geschlechtes, zu errichten, darin ihre Bildnisse aufzustellen, ihre Lebens-Geschichte zu entwerfen, dort zuweilen seine Kinder von Bilde zu Bilde zu führen, und aus den Lebens-Geschichten derselben sie das Gute nachahmen und fortführen, das Böse meiden und wieder gut machen zu lehren. Beyspiele aus der Nähe, aus der Verwandtschaft, und so sinnlich vorgestellt, müßten viel wirken, und die jugendlichen Gemüther wohl zu dem tiefern Eindrücke vorbereiten, den öffentliche Denkmale dem Bürger vom Staate, oder der Vorsicht von einem ganzen Volke errichtet, einstens bey männlicher Reife machen sollen. Ein Mortuarium nach meiner Idee, und noch dazu manches andre Denkmal, dem alten biedern deutschen Ritterthume und Minnesängerthume errich-

tet, sah ich bald darauf auf der Bettenburg, dem alten ehrwürdigen Rittersitze des durchaus geschätzten und geliebten fränkischen Ritters, Truchses von Wezhausen.

Noch fällt mir zur rechten Zeit ein, daß wenigstens bey den alten Römern in den vornehmsten Häusern ein Lararium nach meinem Sinne war, nur daß die Bildnisse der Stammväter und Stammgenossen nicht gemahlt, sondern von Marmor, oder vielmehr von Wachs gebildet, dort aufbewahrt wurden. Was aber ein solches Lararium, oder die Vorhalle im Hause, oder der Ort, wo diese Bildnisse aufgestellt waren, zu einem häuslichen Geschlechts-Denkmale, zur Belchrung der Nachkommenschaft machte, war theils die Sitte, daß man diese Bildnisse dem verstorbenen Nachkommen mit zum Leichen-Conduct wählte. Man trug sie mit dem todten Körper zum Begräbnis-Platze hin. Im Leben mußte er sie also gleichsam als seine künftigen Richter ansehen, oder als solche sich denken, die, je nachdem er ihnen gleich oder ungleich seyn würde, sich seiner schämen oder freuen würden.

Zum Theil trug auch noch eine andre Sitte dazu bey, diese Halle oder dieses Lararium zu einem belehrenden Denkmale der Tugend und zugleich gewisser häuslicher erfreulicher Ereignisse für die Familie zu machen. Gemischt unter diese Bilder standen bedeutende und belehrende Einweihungs-Geschenke. Ich lasse hier einen berühmten Archäologen, meinen Freund, den Hofrath Böttiger in Dresden, reden, der über die auf einer Campanischen Vase befindlichen Gemähde einen schönen Commentar geschrieben, aus dem folgende Stelle hieher gehört, wo er untersucht, was eigentlich die zwey Figuren auf der Rückseite dieser Vase bedeuten sollen:

„Wie,“ sagt er, „wenn sowohl auf unserer Vase, als auf allen mit ihr verwandten, von einer gemeinschaftlichen Feyerlichkeit die Rede wäre, die einst allen Jünglingen in einem gewissen Alter bevorstand, und wohl für wichtig genug gehalten wurde, um ihr Andenken auch durch ein kleines und leicht zu vervielfältigendes Kunstwerk, die solche Gefäße damals waren, zu erhalten? Wir wissen, daß nicht bloß in Rom, sondern auch in dem übrigen Italien, der zum Jüngling herangewachsene Knabe mit einer gewissen Feyerlichkeit das männliche Oberkleid anlegte, und eben dadurch in den untersten Rang eines activen Staatsbürgers eintrat, oder mit einem Worte, ein Tiro wurde. Der Tag, an welchem dieß geschah, hieß in Rom *dies tirocinii*, und die Feyerlichkeit, mit welcher der junge Römer oft von einem der obersten Staats-Beamten, oder wenigstens von einer andern ihm ehrwürdigen Person dieses Kleid empfing, *togae datio*. Sollte also nicht die auch schon von andern geäußerte Vermuthung, daß alle diese auf den alten Vasen so oft vorkommenden Mantelfiguren Jünglinge wären, die das Knabenkleid nur eben jetzt mit dem männlichen Oberkleide vertauscht, und die Stellung angenommen haben, die den Tironen geziemte, uns über alle diese Zweifel auf einmal befriedigende Aufschlüsse geben können? Der Tiro mußte ein Jahr lang, so oft er sich öffentlich zeigte, beyde Hände unter dem Oberkleide verborgen tragen. Gerade diese sonst ungewöhnliche Verhüllung erblicken wir auf unsern Vasen. Es waren wenigstens in den frühern Zeiten und in dem übrigen Italien gewisse Einweihungen, Lustrationen, Bäder, damit verbunden. Auf den meisten Vorderseiten dieser Vasen, wo auf der Kehrseite diese in Mäntel verhüllten Jünglinge vorkommen, sind Bacchanalien, mit gewissen darauf in

Beziehung stehenden Einweihungen, Prozessionen, Opfern abgebildet. Der neu eingekleidete Tiro empfing bey dieser Feyerlichkeit ohne Zweifel gewisse Lehren und Vorschriften von seinem Aufseher, theils über sein künftiges Betragen überhaupt, theils über den Anstand, den er in dieser neuen Kleidung zu beobachten hätte. Daraus läßt es sich also erklären, was bey so vielen Vasen-Gemähdlen, wo ein oder mehrere Tironen vorkommen, die ältliche Figur bedeutet, die ganz in der Stellung eines Mannes, der mit jemanden in einem ernsthaften Gespräche begriffen ist, vor ihnen steht.“

„Man schenkte eine solche Vase den Jünglingen zum Andenken dieses feyerlichen Tages, und suchte durch dieses sinnliche Erinnerungs-Mittel, das sie nun immer im Vorsaale des Hauses, wo sie aufgestellt wurden, vor Augen hatten, ihrem Gedächtnisse die Pflichten und Angelöbnisse tiefer einzuprägen, in die sie von nun an eingetreten waren. So, um einige Beyspiele von Dingen, die unserm Gesichtskreise näher liegen, zu geben, brannten einst die neugetauften Christen sich ein Kreuz zur lebhaft sinnlichen Erinnerung ihrer Einweihung ins Christenthum ein. So entstanden Pathenbriefe und Confirmations-Scheine, so schenkten zu den Zeiten unsrer Vorfahren die Ältern ihren Kindern, wenn sie zur ersten Feyer der christlichen Mysterien im Abendmale herangereift waren, einen Spruch-Ducaten oder Paternoster-Thaler.“

„Ferner, da mit dieser Einkleidung der Jünglinge höchst wahrscheinlich auch in jenen Gegenden in Kampanien die Einweihung und erste Zulassung zum Bacchusdienst verbunden war, so wird eben daraus erklärbar, warum auf mehr denn vierzig Vasen bey Passeri solche Neueingekleidete nur immer auf der Rückseite der Vase vorkommen, deren Vorderseite auf eine

Weihung im Dienste des Liber oder der Libera, auf eine heilige Prozession oder sonst ein Bacchanal eine unverkennbare Beziehung hat.“

„Und nun liefse sich auch eine befriedigende Antwort auf die Frage geben, warum gerade von diesen Donatif-Vasen, mit den neu eingekleideten Jünglingen auf der Rückseite, eine verhältnißmäßig weit größere Anzahl, als von allen übrigen, in den Grabgewölben um Nola und Kapua herum gefunden worden sind. Man gab sie wahrscheinlich, da sie das Andenken einer religiösen Einweihung erhalten sollten, und als ein unveräußerliches Eigenthum der Verstorbenen angesehen wurden, diesen auch noch zuletzt mit ins Grab. Man konnte nicht wissen, ob ihnen nicht dieser Beglaubigungs-Schein selbst im Schatten-Reiche noch gute Dienste leisten könne?“

„Unterdessen unterscheidet sich unsre Vase von so vielen andern gerade darin, daß ihre Vorderseite keine Bacchus-Feyerlichkeit, sondern eine berühmte Begebenheit aus der heroischen Vorwelt, den Raub der Cassandra, darstellt. Wie manche feine Beziehung, die das Alterthum in diese Vasen legte, kann für uns verloren gegangen seyn? Wie nun, wenn man den Jüngling, dem man eine Vase mit einer Geschichte aus der Heroen-Welt schenkte, hierdurch selbst an die Thaten und Schicksale jener Heroen zur Nachahmung und Warnung hätte erinnern wollen? oder konnte dem raschen, ungezügelten Jüngling jetzt zur feyerlichen Stunde seines Noviziats, seiner Einkleidung in das Männer-Gewand, eine bedeutendere Lehre zur Selbstbeherrschung ertheilt werden, als die Geschichte des Lokrischen Ajax, der durch seinen Frevel Verderben über sich und seine Gefährten verbreitete, und, einer alten Sage zu Folge, sich auf ewig Verbannung aus den vom Westmeere so lieblich her-

überwinkenden stillen Inseln der Seligen zuzog. Was dort am Orte der Qual der trotzige und gepeinigte Phlegyas ruft:

Höhne nie die Rache der Götter

Und ferner gerecht seye

das verkündigte hier im Gemählde mit sanften Umrissen und gefälligerer Gestalt die Unglückliche, die ein trotziger Überwinder der drohenden Göttinn entreißt.“

„Und so stände auch bey diesem Kunstgebilde Schönheit und Wahrheit im edelsten Bunde. Die Geschichte seiner Entstehung wäre kürzlich folgende: Vor einigen tausend Jahren schenkte in einer der blühendsten Städte Campaniens, zu Nola, ein zärtlicher Vater seinen zwey Söhnen, die zu gleicher Zeit das ehrenvolle Zeichen ihrer jugendlichen Reife, das männliche Obergewand, empfangen, diese Vase zum Andenken dieser merkwürdigen Feyerlichkeit. Ein griechischer Künstler hatte nach der Vorschrift des Vaters die Jünglinge alle auf die Rückseite, und eine warnende, bedeutungsvolle Geschichte auf die Vorderseite gemahlt. Die Geschichte der unglücklichen Cassandra war ein Lieblings-Süjet der Dichter und Künstler geworden. So war es dem geübten Künstler leicht, unter mehrern Darstellungs-Arten die lebendigste und ausdrucksvollste zu skizziren. Und die Moral von allem diesem, wenn es auch für uns noch einer bedürfte? Im Blumen-Garten Gräziens, von der Hand des kündigsten Gärtners — aus der Hymne des Mesomedes an die Nemesis, in Herder's zerstreuten Blättern, II. Samml. —

Geflügelte Nemesis, Tochter der Gerechtigkeit,

Du, die der Sterblichen Frevel mit ähernem Zügel bändigt,

Und lasset ihren verderbenden Übermuth,

Verborgен gehst du ihrem Fusse nach und beugst der Stolzen Nacken,

Sey gnädig, selige Rechtsvertheilerinn.“

Da in diesem langen Citatum manches anticipirt wird, was ich im folgenden Abschnitte noch über bildliche Darstellung merkwürdiger Begebenheiten, um sie zu unterrichtenden Denkmalen zu machen, zu sagen habe, und was ich hier mit meinem Mortuarium und Lararium, oder Privat-Denkmalen zum bloßen Familien - Gebrauche, eigentlich wollte, deutlicher wird; so wird man, hoffe ich, es nicht zu lang finden, da es ohnehin angenehm unterhält, und die Schrift, als wahres Prachtwerk des deutschen Kunstfleisses, nicht in vielen Händen seyn wird.

Die Kupferstecherkunst erleichtert die Errichtung solcher Denkmale in Mortuarien, Lararien und Gallerien auch für Familien, durch die Vervielfältigung ihrer dem Andenken verdienter Menschen oder grösser und lehrreicher Ereignisse geweihter Kunstwerke. Mehrere Familien können durch die Wohlthat dieser Kunst dieselbe Absicht durch dasselbe Mittel erreichen, und Denkmale einer und derselben Art einem und demselben Gegenstande können sich vervielfältigen, und mit ihnen kann auch die Wirkung vervielfältiget werden, die sich davon erwarten läßt.

Und durch diese Vervielfältigung macht diese Kunst alle ihre Werke solcher Art so gut wie zu öffentlichen Denkmalen, was bey den Werken der Mahler- und Bildhauerkunst der Fall nicht seyn kann.

Ich erinnere mich zwar nicht, irgendwo eine aus zerstreuten Blättern mit Fleiß und Auswahl und Absicht angelegte Sammlung historischer Stücke zum häuslichen Gebrauche, auch keine, die ein kundiger Verleger aus Speculation zum Kauf unter dem schönen reizenden Aushängeschilder dieser Idee gemacht hätte; denn die historischen mit Bildern ausgezierten Werke, wo die Bildnisse nur Nebensache, und selten mit dem

dem Geiste ausgeführt sind, der den Künstler leiten muß, welcher dieser Idee entsprechen soll, auch nicht die mit mehr Fleisse zur Ausstaffirung von Reisebeschreibungen gearbeiteten Blätter werden hier in Anschlag gebracht.

Um so mehrere Sammlungen von Bildnissen merkwürdiger Menschen, zum Theil auch mit Geschmack, Auswahl, Ordnung und Absicht angelegt, habe ich gesehen; und Deutschland giebt darin keinem europäischen Reiche in Prachtwerken der Kupferstecherkunst, welche die Bildnisse seiner berühmten Männer darstellen, und ein ihrer würdiges öffentliches Denkmal durch die Vervielfältigung derselben für mehrere Musäen stiften, etwas nach.

Ich will von beyden Gattungen von Sammlungen nur einige der merkwürdigsten als Beyspiele anführen, und von der ersten einstweilen nur zwey unter den vielen hundert, die ich gesehen.

Die erste ist die Sammlung des berühmten Nürnbergischen Bibliographen und Schaffers Panzer, die ich nur ihrer Anzahl und des Umstandes wegen merkwürdig finde und hier anführe, daß sie lauter Bildnisse von Nürnbergern oder solcher Menschen enthält, die eine Zeit lang sich in Nürnberg aufgehalten. Der erste schon im Jahre 1790 verfertigte, in Quart engedruckte Catalog füllt zwey hundert sechs und siebenzig Seiten, und enthält, wenn ich recht gezählt, zwölf tausend acht hundert acht und funfzig Stücke; der erste Nachtrag aber — ob mehrere erschienen, weiß ich nicht — im Jahre 1801, eben so wie der Catalog selbst gedruckt, auf vier und funfzig Seiten über neun hundert Blätter. Auch hier gab der Besitzer einen Beweis, was Menschenfleiß vermöge, was eine Ursache mit war, warum ich von dieser Sammlung Meldung

that, die übrigens gar nicht nach meiner Idee eingerichtet ist.

Wie sehr die andere hier angeführt zu werden verdiene, wird sich aus meiner Erzählung davon ergeben. Sie ist gleichsam eine vollständige sinnliche Darstellung des Universums, so weit Menschenkraft darin zu wirken im Stande ist, darf also gewiss als ein belehrendes Denkmal, gesetzt den menschlichen Talenten, auch denen, die eben keinen Segen der Menschheit brachten, aber immer merkwürdig bleiben, als thätigere so mannichfach wirkende Menschenkraft. Ich schreibe hier mein eigenes Tagebuch ab, wie ich's bey meinem Aufenthalte in Berlin im Herbste des Jahres 1797 führte:

„Länger hielt ich mich bey Wadzeck, dem Bibliothekar und Lehrer der Naturgeschichte, der Experimental-Physik und der deutschen Sprache im Cadettenhause auf. Er ist einer der fleißigsten und nachahmungswürdigsten Sammler unter den vielen, die ich kenne. Die Cataloge, die er über seine Sammlungen von Naturalien und Portraits in Kupfer gestochen verfertigt, zeugen von seinem Fleiße sowohl, als von der Zweckmäßigkeit seines Sammelns, und sind so brauchbar, daß der über die Naturalien zum Vorlesebuche über die Naturgeschichte, und der andre zum Leitfaden bey dem Studium der Weltgeschichte im weitesten Sinne dienen könnte.“

„Die Anzahl der Portraits beläuft sich auf zwanzig tausend und vermehrt sich noch täglich. Erst seit vier bis fünf Jahren, damals, sammelt er nach einem bey dem Anfange schon entworfenen riesenmäßigen, ungeheuren Plane, den eine eiserne Geduld, und rastlose, alle Schwierigkeiten überwindende Betriebsamkeit zur Wirklichkeit brachte, wo andre nur vergebliche Mühe erblickten.“

„Das Äußere der Sammlung besteht darin, daß jedes Portrait, jeder Kupferstich oder Holzschnitt dicht am Rande, doch mit Beybehaltung aller Schnörkeleyen und Züge der Form, und vorzüglich der Nahmen oder Zeichen des Mahlers, Kupferstechers oder Holzschneiders beschnitten, und dann auf ein Quartblatt von holländischem Papier geklebt ist. Zum Kleister wählte er Wermuth-Wasser, statt des gewöhnlichen, und versichert, nichts von den so schädlichen Würmern zu wissen. Durch dieses Aufkleben haben die verschiedenen Formate der Kupferblätter, mit Ausschließung der Folio-Blätter, einerley Papier-Größe erhalten. Jede Runzel ist ausgeglättet, und das schmutzigste Blatt durch vorheriges Waschen so gut wie neu hergestellt. Zu fünfzig bis hundert liegen in festen Pappschalen gebunden, und sind in ihren Verzeichnissen mit Merkzeichen ihrer Güte oder ihrer Seltenheit alphabetisch verzeichnet. Weit über die Hälfte der Portraits haben ihre Commentare, das ist Lebens-Beschreibungen, worin zugleich das Vaterland, Jahr und Tag der Geburt und des Todes, wenn es Gelehrte waren, ihre Schriften, waren es andre merkwürdige Männer, wodurch sie sich auszeichneten, was durch sie geschah oder gehindert wurde, vorzüglich aber ihre Eigenheiten, aufgeschrieben sind. Die Nachrichten sind nicht bloß aus Jöcher genommen. Die Mappen sind zusammengebunden, und selbst die verschiedene Farbe der Bände giebt einen schnellern Überblick in die Unterabtheilungen dieser Sammlung.“

„Sie enthält:

I. Gelehrte und berühmte Männer und Frauen im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf Stand, Wissenschaft, Facultät. Wer im Allgemeinen auf den Nahmen Gelehrter Anspruch macht, oder durch Schutz, Unter-



stützung der Gelehrten, auf ihre Dankbarkeit ein Recht gegründet, findet hier seinen Platz.

II. Gelehrte, die in ihrer Wissenschaft sehr groß waren, Erfinder von Wissenschaften, oder Männer, die einzelne Zweige des menschlichen Wissens so bearbeiteten, daß sie ihnen eine neue Gestalt gaben.

III. Naturforscher. Sie bekümmern sich — heißt's im Cataloge, den ich vor mir habe und abschreibe — ums Ganze, daher gebührt ihnen nach den Vorhergehenden die erste Stelle.

IV. Ärzte; a) Lehrer der Arzney-Gelahrtheit, Anatomen, Physiologen, Pathologen, und die, welche sich mit Beobachtungen über den Menschen abgegeben haben, oder über Naturgeschichte der Menschen schrieben; b) Lehrer der Arzneygelahrtheit in den preussischen Staaten; c) practische Ärzte, Geburtshelfer, Wundärzte, Zahn-, Augen-, Viehärzte; d) practische Ärzte in den preussischen Staaten.

V. Philosophen. Sie beschäftigen sich mit der Seele des Menschen. Hieher gehören Psychologen, Logiker, practische Philosophen, Moralisten, Pädagogen.

VI. Lehrer der Gottesgelahrtheit, Prediger und Schulmänner. a) Deutsche Theologen und Schulmänner, b) in den preussischen Staaten, c) in England, d) in Frankreich, e) in Spanien und Italien, f) in der Schweiz, g) in Holland und den Niederlanden, h) in den nordischen Staaten, i) in Ungarn, k) Hofprediger.

VII. Ästhetiker. Professoren der Ästhetik, der Rhetorik, der Declamation, Redner.

VIII. Dichter aller Art, ohne Rücksicht auf Nation. Gekrönte Dichter.

IX. Grammatiker, Kritiker, Lexicographen, ohne Rücksicht auf Nation.

X. Interpretisten, Linguisten.

XI. Geschichtschreiber, Alterthumsforscher, Münzenkenner und Sammler, Antiquarien.

Der Mensch hat Rechte, die Gesellschaft hat sie. Habsucht verletzt dieselben. Der Gedrückte sucht und bedarf des Schutzes der Gesetze. Daher

XII. Rechtslehrer. In den preussischen Staaten.

XIII. Practische Juristen, Geschäftsleute, Residenten, Consuls, Commerzräthe, Räthe; in den preussischen Staaten.

Der Mensch hat Bedürfnisse. Daher

XIV. Ökonomen, Cameralisten.

Der Mensch kennt, oder will das Universum kennen. Vorzüglich reizt ihn die Kenntniss der Welten aufser der seinigen. Der gestirnte Himmel ist ihm wichtig, reizt seine Neugierde, zieht ihn zur Urquelle des Lichts. Er schreibt den Sternen Kräfte zu, die sie nicht haben. Daher

XV. Mathematiker, Lehrer und Liebhaber der Experimental-Physik.

XVI. Astronomen.

XVII. Astrologen.

Der zum Denken gewöhnte, mit Schulkenntnissen ausgerüstete Jüngling und Mann verlangt Unterricht höherer Art. Daher

XVIII. Lehrer auf Universitäten, alphabetisch, ohne Rücksicht auf Facultäten. a) In Deutschland von jeder grossen Universität, b) in England, c) in Frankreich, d) in Spanien und Italien, e) in der Schweiz, f) in Holland und den Niederlanden, g) in den nordischen Staaten und Ungarn.

Es gab zu allen Zeiten Männer, welche Wissenschaften vorzüglich schätzten, liebten, beförderten, sie, wenn sie eine Zeit lang unterdrückt oder gar vergessen waren, wieder bearbeiteten, oder durch ihr

Ansehen und ihre Aufopferung zum Wiederaufleben derselben beytrugen. Daher

XIX. Besondere Wiederhersteller der Gelehrsamkeit und Beschützer der Gelehrten, ohne Rücksicht auf Nation.

XX. Mönche. Sie waren die einzigen, die im Mittelalter Wissenschaften cultivirten, und wenn ihre Gelehrsamkeit auch zum Theil nicht weit her, oder nicht viel daran war, so waren sie doch die Erhalter derselben. a) Benedictiner, b) Jesuiten, c) Franciscaner, d) Carmeliter, e) Dominicaner, f) Kapuziner, g) Theatiner.

XXI. Reformatoren, vor, mit und gleich nach Luther. Beförderer und Widersacher derselben durch That und Wort. Diese, die ächten Beförderer des Menschenglücks, waren zum Theil auch Beförderer der Gelehrsamkeit und Aufklärung.

XXII. Die fruchttragende Gesellschaft und ihre Genossen. Die hatten die größten Köpfe ihrer Zeit in ihrer Mitte, und ließen sich's angelegen seyn, Wissenschaft und Aufklärung zu verbreiten.

Der Mensch will Vergnügen, Geschmack und Cultur haben. Daher

XXIII. Schauspieler und Schauspielerinnen.

XXIV. Tonkünstler, Sänger, Sängerinnen.

XXV. Mahler, Kupferstecher.

XXVI. Bildhauer, Künstler des Luxus, Kunst-drechsler, Künstler etc.

XXVII. Aufseher und Vorsteher von Bibliotheken, Naturalien-, Kunst- und Münz-Cabinetten.

XXVIII. Buchhändler, Buchdrucker, Kaufleute etc.

Der Mensch lebt in Gesellschaft. Er hat Regenten. Viele erkennen ein Oberhaupt. Dieß kann sich um die einzelnen Glieder nicht bekümmern. Er überträgt Theile seiner Gewalt andern. Daher

XXIX. Cardinäle, Ordens-Generale, Geistliche von sehr großem Einflusse, Stützen der Hierarchie.

XXX. Erzbischöffe, Bischöffe, Äbte.

XXXI. Staatsminister, Staatsmänner. a) In den preussischen Staaten, b) in Deutschland, c) in England, d) Frankreich, e) Spanien und Italien, f) Schweiz, g) Holland und den Niederlanden, h) nordischen Staaten.

Der Mensch will Schutz haben. Habsucht und Feindschaft erschaffen Kriege. Diese machen eine sehr respectable Classe von Menschen nothwendig. Daher

XXXII. Heerführer und Soldaten. a) In den preussischen Staaten, b) in Deutschland, c) in England, d) Frankreich, e) Spanien und Italien, f) Schweiz, g) Holland und den Niederlanden, h) nordischen Staaten, i) Ungarn, k) Admirale, l) Helden, die auf dem Schlachtfelde blieben, und allen Abtheilungen, m) Helden des Alterthums.

XXXIII. Kaiser, Könige, Päbste, Fürsten. a) Sämmtliche Päbste, ohne Unterbrechung, vom Anfange der Hierarchie, vom Petrus bis auf die gegenwärtige Zeit; b) Könige von Neapel, ohne Unterbrechung, vom Rogerus Normannus (starb 1149); c) Könige von Frankreich, von Pharamond bis Ludwig XVI., ohne Unterbrechung; d) Römische Kaiser, die prachtvollste Hoyerdische Sammlung; e) sämmtliche Herzoge von Savoyen, von Berthold, (1024) bis auf die Gegenwart; f) sämmtliche römische Kaiser, vom Julius Cäsar, vor Christi Geburt 46, bis auf die gegenwärtige Zeit; g) sämmtliche Dogen von Venedig, bis Silvester Valerii (1690); h) sämmtliche Könige von Ungarn; i) sämmtliche Bischöffe von Merseburg, von Boso (969) bis Mauritius Wilhelm (1722); k) sämmtliche Könige von Pohlen; l) sämmtliche Könige von Spanien; m) sämmt-

liche Könige, Fürsten und Kurfürsten von Sachsen; n) sämtliche Könige von England, von Wilhelm dem Eroberer (1066); o) sämtliche Könige von Böhmen; p) von Portugall; q) von Schweden; r) von Dänemark; s) Preussisch-Brandenburgisches Haus, von Thassilo, vom Jahre 800 — 1798; t) Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen des Preussisch-Brandenburgischen Hauses; u) Brandenburgisches Haus in Franken, nebst den Seiten Linien; v) Österreichisches Haus, von Rudolph Grafen von Habsburg (1218) bis jetzt. Hinter einer jeden Abtheilung befinden sich in einer besondern Mappe die Kaiserinnen und Königinnen, die aufzutreiben waren.

XXXIV. Regierende Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Herren. Sie sind nach dem genealogischen Kalender geordnet, und gehen in keiner ununterbrochenen Folge, sondern bleiben nur so lange in diesem Verzeichnisse, bis so viele zusammen kommen, um daraus vollständige Sammlungen zu ordnen, natürlich also auch ihre Gemahlinnen, Söhne und Töchter.

Es gab zu allen Zeiten auch unter der schönen Hälfte des Menschen-Geschlechts große Geister, die Trotz ihrer Bestimmung sich in das Gebiet der Wissenschaften wagten, durch große Handlungen berühmt, oder durch große Abscheulichkeiten berüchtigt wurden, daher dann

XXXV. Gelehrte, berühmte, berüchtigte Frauenzimmer.

Oft duldete der Rechtschaffene, der Edeldenkende, wegen seiner Rechtschaffenheit, wegen seiner Anhänglichkeit an Religions-Gebräuchen, wegen seines Eigensinnes etc., daher

XXXVI. Märtyrer aller Art.

An diese schlossen sich die unglücklichen Schlachtopfer der

XXXVII. französischen Revolution an.

Der Mensch sucht ein höheres Wesen zu erkennen, geräth aber dabey oft auf Abwege. Daher

XXXVIII. Stifter von Religionen, Secten, Confessionen, Schwärmer, Sectirer, Ordensstifter.

Oft leidet dadurch seine Moral. Daher

XXXIX. Betrüger, Goldmacher, Rosenfelder, Rosenkreuzer.

XL. Räuber, Mörder, Diebe.

A n h a n g.

XLI. Gelehrte Gesellschaften a) Mitglieder der königlich Preussischen Academie der Wissenschaften; b) Römisch-Kais. Leopoldinische Gesellschaft der Naturforscher; c) Mitglieder der Englischen Gesellschaften der Wissenschaften; d) Französische Academie der Wissenschaften und Inscriptionen; e) Mitglieder andrer Academieen und Corporationen zum Besten der Wissenschaften.

XLII. Statuen berühmter Männer und Frauen alter Zeiten.

XLIII. Luther. Verschiedene Abbildungen dieses so merkwürdigen Mannes.

XLIV. Friedrich der Einzige. Verschiedene Abbildungen dieses großen Menschen.

XLV. An der Pest gestorbene Gelehrte.

XLVI. Gelehrte, die sich selbst das Leben genommen.

XLVII. Gelehrte, die an Gift starben.

XLVIII. Heilig, selig gesprochene Menschen.

XLIX. Gelehrte, berühmte und berühmte Männer großer Städte a) Hamburg, b) Nürnberg, c) Augsburg, d) Berlin, e) Venedig, f) Rom, g) Frankfurt am Mayn etc.

L. Kupfer-Abdrücke in Folio, tausend an der Zahl, bloß einstweilen nach dem Alphabete rangirt.“

Beyspiele von der andern Gattung von der Kupferstecherkunst errichteter Denkmale, oder vielmehr schon zum Kauf fertiger, und durch kaufmännische Industrie, oder wohl auch aus edlern Absichten selbst von Gelehrten zur Verbreitung und Vervielfältigung aufgestellter Cabinette dieser Art, könnte ich mehrere selbst aus meiner kleinen Sammlung von Kunstwerken anführen.

Beza, Boissard, Brucker und Freher sind aus den frühern Zeiten als Sammler von Bildnissen berühmter Männer in Deutschland bekannt, und letzterer gilt noch immer als Quelle, woraus man Nachrichten von ihren Lebens - Umständen zu holen pflegt.

Die berühmte Sammlung des Paulus Jovius, Bischofs von Nocera, von Bildnissen berühmter Männer, welche die Zierde seiner ländlichen Villa, und bey seinem dasigen Aufenthalte seine angenehmste Beschäftigung ausmachte, liefs der Buchdrucker Peter Perna in Basel prächtig in Kupfer stechen, und begleitete jedes Bildniss mit dem Commentar, den Jovius selbst darüber geschrieben, und eignete das Werk dem um die Wissenschaften höchst verdienten Herzoge von Braunschweig, Julius, dem Stifter der hohen Schule zu Helmstädt, im Jahre 1577, zu.

Italien that überhaupt sehr viel in diesem Fache, und das Register von ähnlichen Werken würde groß werden, wenn man sie alle nachhaft machen wollte. Ich führe nur zwey aus den vielen an, weil sie sehr zweckmäfsig auf verdiente Männer einer einzelnen Stadt eingeschränkt die Wirkung eines auch im Auslande nicht verloschenen Patriotismus sind, sich in meiner eignen Sammlung befinden, und eines unvergeßlichen Freundes theils eigne Arbeit, beyde aber Geschenke und Erinnerungen an den mir erst vor wenig Jahren durch den Tod entrissenen Geber sind.

Das erste, Geschenk sowohl, als eigne Arbeit dieses Freundes ist: Nachrichten von berühmten Männern aus der königlichen Stadt Ariano, der Hauptstadt in Apulien, gesammelt von Franz Anton Vitale, Patricier derselben Stadt, Abt von Alt-Capua, und Mitglied der Bayrischen Academie der Wissenschaften, Rom 1788, klein Fol. Dem Werke ist selbst das sehr ähnliche Bild des Verfassers vorangesetzt.

Das andre enthält alle Denkmale, die irgendwo einem Cremoneser errichtet worden, von Thomas Augustin Vairani, einem Dominicaner in Rom, der eben aus Cremona gebürtig war. Es besteht aber nur aus einzelnen Heften, und hat keinen gemeinschaftlichen Titel.

Beide sind mit schönen Bildnissen der Männer geziert, von denen da Meldung geschieht.

Aber ich kehre wieder nach Deutschland zurück, um von daher noch einige Beyspiele anzuführen.

Die allgemeine deutsche Bibliothek, die dem gelehrten Buchhändler Nicolai ihr langes Daseyn zu danken hat, und überhaupt unter die merkwürdigsten Erscheinungen der deutschen Litteratur gehört, begnügte sich nicht damit, der deutschen Litteratur ein schönes Denkmal zu setzen, da sie die Welt mit ihren Werken bekannter machte, sondern stellte auch die Bildnisse der vorzüglichsten deutschen Gelehrten darin auf, freylich oft nur ein unbedeutendes Machwerk eines trivialen Künstlers, worin sie von der allgemeinen deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste weit übertroffen wird. Ich erklärte mir die Visionen, die Nicolai eine Zeit lang hatte, dem die Phantasie sein ganzes Zimmer voll von Menschen darstellte, die nach und nach, als zweckmäßige Arznei wohlthätig auf den Unterleib wirkte, verschwanden, dadurch, daß er in jenem Vorzimmer

alle jene Bilder sich zu einer eignen Gallerie von deutschen Gelehrten gesammelt, aufgehängt, immer vor Augen hatte.

Wer kennt nicht die Folge von deutschen Gelehrten, die Bausens künstlicher und berühmter Grabstichel uns dargestellt? Wer kennt nicht das dankenswerthe Unternehmen eines nicht bloß auf Gewinn, sondern wirklich auch auf Förderung der Kunst und die Ehre des deutschen Genius dabey denkenden Nürnbergischen Kunsthändlers Frauenholz, der auch eine Folge von deutschen Gelehrten und Künstlern in Kupfer stechen läßt.

Die Bockische Sammlung von Bildnissen, mit kurzen Biographieen deutscher Gelehrten der neuesten Zeiten, hat auch ihren Werth.

Und, weil ich doch einmal Nürnberg genannt habe, so muß ich auch das Verdienst des, durch seine große auch durch den Grabstichel vervielfältigte Sammlung von Bildnissen, berühmten Nürnbergischen Buchhändlers Rothschoitz hier rühmen, dem gewiß viele spätere Sammler manchen schönen Zuwachs zu ihren Sammlungen verdanken. Ich habe sein Bildniß in mehrern Formen, aus Dankbarkeit selbst für den glücklichen Gedanken, den er hatte, die zerstreuten Bildnisse berühmter, besonders Nürnberg angehöriger Männer aus allen Fächern zu sammeln und vor dem Untergange zu retten, in meine Sammlung aufgenommen.

Sonst hat Deutschland auch sein Pantheon, wo die Helden der Nation auch in Kupferstichen aufgestellt werden sollten. Es will aber mit diesem Gebäude nicht recht vor sich gehen.

Glücklicher scheint Klein mit seinen Leben und Bildnissen großer Deutschen zu seyn, und verdient es auch. Portraite und bildliche Darstellungen schöner

und merkwürdiger Handlungen oder rührender Scenen stehen in diesem Pöcile der deutschen Nation unter einander gemischt, und machen das Werk interessant. Pragmatische Geschichtschreiber und denkende Künstler vereinigen sich hier, um ihm hohen Werth zu geben und es des deutschen Namens würdig zu machen.

Denkmünzen sind eine schon lange her bey den cultivirtesten Völkern Europa's, schon bey den alten Griechen und Römern übliche Art von Denkmalen, sowohl zur Belohnung von Verdiensten, als zur Verewigung des Andenkens an wichtige Ereignisse, sind vor vielen andern Denkmalen die schicklichsten und beliebtesten, die sich die Eigenliebe des Mannes wählen würde, wenn Bescheidenheit es zuliesse, ein öffentliches Denkmal laut zu wünschen und zu wählen, haben mit den Kupferstichen den Vorthail gemein, daß sie sich vervielfältigen lassen, und überdiess vor jenen noch den Vorzug voraus, daß sie vervielfältigt leichter in Umlauf kommen, als Kupferstiche, und man sicherer auf ihre längere Dauer rechnen kann. Selbst die Idee, daß eine Verwandtschaft mit dem im Handel und Wandel umlaufenden Gelde und den Denkmünzen obwalte, und ein Privilegium regierender Fürsten seye, Geld nicht nur münzen, sondern auch ihr Bildniß darauf prägen zu lassen, erhöht den Werth eines solchen Denkmals nicht nur allein in den Augen dessen, dem diese Ehre wiederfährt, sondern auch aller, die es zu sehen bekommen.

Wie Griechen und Römer sich dieses Mittels bedient haben, um beydes zu bewirken, das Andenken an Menschen und Begebenheiten zu verewigen, kann man aus den nicht seltenen, wenn schon prächtigen und theuern Catalogen und Kupferwerken der alten Münzen sehen. Ihre gangbaren Münzen waren gröfs-

ten Theils auch Gedächtnis-Münzen, nicht eben immer auf Menschen, als auf Begebenheiten. Doch hat man eine eigne Classe von Familien-Münzen und Städte-Münzen, die man mehr als Gedächtnis-Münzen auf merkwürdige Menschen ansehen kann.

Den Vorschlag, den vor einigen Jahren, ich weiß nicht mehr wer? oder wo? in irgend einer öffentlichen Schrift machte, den cursirenden Münzen immer das Andenken an die wichtigste Begebenheit des Landes oder der Zeit aufzuprägen, fand ich sehr zweckmäßig. Überhaupt könnte die Münze vielleicht auch auf manche andre Weise als ein Mittel zur Volksbildung verwendet werden, sollte es auch nur durch passende Denksprüche geschehen, dergleichen man auf manchen Münzen noch findet, und ich besonders auf päpstlichen, und selbst auf unsern Würzburgischen Münzen bemerkt habe.

Die eigentlichen Denkmünzen aber unterscheiden sich von den im Handel und Wandel gangbaren Münzen vorzüglich durch Erhabenheit des Geprägs und noch so manche andere Kennzeichen, und sind nur für Cabinette bestimmt, auch eigentlich erst eine Erfindung späterer Zeiten, wovon die ersteren Versuche nicht geprägt auf Münzstätten, sondern von Gold- und Silber-Arbeitern gegossen und dann ins Feine ausgearbeitet wurden, als Meisterstücke für die Aufnahme in die Innung. Zum Gegenstand wählten diese Künstler gewöhnlich einen ihrer berühmtesten oder sonst angesehensten Mitbürger, für dessen Nahmen, wenn er auch sonst nicht bekannt seyn sollte, dieses schon ein gutes Vorurtheil ausmacht. Denn gar oft geschieht's, daß das stille, auch wohl das glänzendere Verdienst über sein eigenes Zeitalter, oder über die Grenzen des Landes hinaus nicht weiter bekannt wird, und die edle Kunst wird sich nicht erniedriget haben;

an Unwürdige, besonders wenn sie nur aus dem Mittelstande waren, diese Ehre zu verschwenden. Sie hätte ja der Zunftgenossenschaft und allen übrigen Mitbürgern deswegen verantwortlich seyn müssen. In der Folge blieb die Ausführung solcher Denkmale der Münze eigen, und sie wurden geprägt. Sie anordnen und prägen, wie vorher gießen lassen, durfte jeder, ohne gegen das Münzregal der Landesherrschaft sich zu vergehen.

Oft machten also auch ferner die Münz-Graveurs aus eigner Antriebe berühmten oder vornehmen Männern und Frauen diese Galanterie; oft erwiesen Freunde dem Freunde, Schüler ihrem Lehrer, Academieen ihren Mitgliedern, Fürst und Vaterland dem verdienten Manne die Ehre, und ließen sein Bildniss in Ätz graben und ausprägen. Gewöhnlich ließen die Fürsten das Andenken ihrer Besitznahme von der Regierung, Vermählung und sonst anderer Ereignisse ihres Hauses, und — waren sie groß und glaubten mächtige Thaten gethan zu haben — auch von diesen durch Denkmünze verewigen und gleichsam die Annalen ihrer Regierung in Ätz graben. Viele Fürsten ließen auch ihr Bildniss prägen, um es ihren bewährten Dienern als einen Gnadenpfennig anzuhängen, oder sonst verdienten Leuten zur Belohnung zu schenken. Nur war es dann eben kein eigentliches Denkmal, sobald nicht auch das Verdienst besonders darauf verzeichnet und der Name des Mannes genannt war, dem es zur Belohnung gegeben worden, sondern blieb mehr dem Geber selbst ein Denkmal seiner Großmuth.

Folgende Particularitäten aus der Geschichte dieses Kunstartikels, und dessen Gebrauch als eines der passendsten Denkmale für den einen sowohl als den andern Zweck, zur Verewigung des Andenkens merk-

würdiger Begebenheiten sowohl, als Menschen, werden zur Erläuterung des Gesagten hier ganz zweckmäßig noch angeführt werden können.

Ich sah in Gedächtnis-Münzen alle Päbste, sogar vom heil. Petrus an bis herab auf unsre Zeiten, alle Kurfürsten von der Pfalz, alle Herzoge von Lothringen, alle Gesandte bey den Friedens-Unterhandlungen in Westphalen, nach dem dreyßigjährigen Kriege.

Jedem Pabste ward schon von längerer Zeit her alle Jahre eine Medaille geprägt, worauf die merkwürdigste That seines Pontificats in demselben Jahre bezeichnet ist.

Ludwig XIV. in Frankreich war's, den ich meinte, als ich oben von Regierungs-Annalen, in Denkmünzen gegraben, sprach, worin Monarchen der Welt sagen wollten, wie groß sie sich zu seyn glaubten.

Catharina II., Kayserinn von Rußland, liefs das Andenken ihrer wohlthätigen Institute und ihrer Siege durch Denkmünzen verewigen, die gleich als Meisterstücke der Kunst und Beweise von ihrer wahren Gröfse angesehen werden können; denn sie liefs sie nicht alle mit ihrem Bildnisse bezeichnen, sondern ehrte auch den Helden, der den Sieg davon trug, und den Staatsmann, der das Institut einrichtete, mit dem Gepräge der Bildnisse derselben.

Von keinem Könige erinnere ich mich, dafs er auf so viele verdiente Männer habe Denkmünzen prägen lassen, als vom Stanislaus, dem letzten Piastenkönige der nun aufgelösten und zertheilten pohlischen Nation.

Die schwedische Academie der Wissenschaften hat sich's gleichsam zur Sitte und zum Gesetz gemacht, die verdientesten Männer der Nation durch Denkmünzen zu ehren. Selbst auch das macht ihr wieder Ehre, dafs sie jedes Mal treffliche Künstler zur Ausführung wähl-

wählte. Hedlinger, der berühmtesten Stempelschneider einer, ward meistens von Schweden beschäftigt.

Von den auf den Helden des Tages, Napoleon, geprägten Denkmünzen wird man bald eine eigne beträchtliche Sammlung machen können. Ich besitze selbst mehrere derselben, eine der ersten Grösse und eine von der kleinsten Form, in der je eine Denkmünze erschienen; eine, ihm, dem ersten Consul, in der Mitte seiner Mitconsuln; eine dem Stifter von Republiken; eine dem Monarchen, wie es Ludwig XIV. nicht war; eine sogar dem Eroberer der mediceischen Venus; die kleinste in Egypten, die übrigen in Frankreich und Deutschland geprägt. Vielleicht erhält man mit der Zeit noch andre aus andern europäischen Reichen auf ihn geprägt.

Ich habe mich nun schon selbst verrathen. Ich fing auf meiner Reise durch Italien, dem Lande, wo sie wahrscheinlich zuerst und am häufigsten geprägt worden, Denkmünzen auf berühmte Männer und Frauen aus dem Privatstande geprägt aus der Absicht zu sammeln an, um durch den Anblick solcher ehrenvollen Denkmale und reizender Beyspiele auf die Jugend meines Vaterlandes zu wirken, und sie fürs Edle und Grösse aus Ehrbegierde in Enthusiasmus zu setzen. Ich sah auch manchmal selbst die Wirkung davon; aber, soviel mir wenigstens noch davon bekannt geworden, nur in aufwallenden Gefühlen und einem Händedrucke feuriger Jünglinge bey der Übersicht meiner Sammlung. Bald fing beym Anblicke solcher schönen Kunstwerke mein Plan sich weiter auszubreiten an, und ich nahm auch Gepräge auf Fürsten und Fürstinnen, und in der Folge auch auf merkwürdige Ereignisse oder sonst interessante Gegenstände auf, wor-

auf keines Menschen Bildniss geprägt war. Sie ist nun eine Sammlung, klein zwar, wie man sie nur bey einem Privatmanne, der noch dazu auch gegen andre Producte der bildenden Kunst nicht gleichgültig ist, erwarten kann, aber die doch für ein nicht ganz unbedeutendes Denkmal gelten kann, errichtet zugleich dem Verdienste der mannichfaltigsten Art, dem Andenken merkwürdiger Begebenheiten, Erfindungen, Institute etc., und dem, auch durch den Grabstichel und die Presse, mächtig gebietenden, Bewunderung erregenden, schöpferischen Genius der bildenden Kunst.

Vor zwey Jahren fand ich in Weimar an dem berühmten G ö t h e einen glücklichern Rivalen. Er besitzt eine ansehnliche Sammlung von solchen Gedächtniss-Münzen, die er aber bloß als Kunstfreund und Kunstkenner in Rücksicht der Kunstgeschichte, als so viele Urkunden dazu, gesammelt. Der an Kunstproducten und Werken des Geschmacks eben so, als an andern Glücksgütern reiche Graf R e u f s v o n K ö s t r i t z besitzt eine große Anzahl von solchen Medaillen; aber er sieht sie weder als Denkmale, noch als eigentliche Kunstwerke an, sondern hat sie zum Theil seines Münzcabinettes gemacht, und unter die übrigen Münzen des Volkes eingeschoben, bey dem sie geprägt worden, oder dem der Mann angehörte, dem diese Ehre wiederfuhr.

Das *Musaeum Mazuchellianum* in Brescia ist durch den Druck und beygefügte Kupfertafeln auch in Deutschland bekannt geworden, das einzige dieser Art, so viel ich weiß, das bloß den Denkmünzen auf berühmte Leute gewidmet, im Drucke bekannt gemacht worden.

Die beyden trefflichen Medailleurs in Berlin, L o o s und A b r a h a m s o n, haben sich bereits ein eignes

Verdienst nicht nur um die Freunde der schönen bildenden Künste und die Gravierkunst, sondern auch selbst um die Humanität erworben, daß sie ihren Grabstichel zur Verewigung des Andenkens an ausgezeichnete Menschen ihres Zeitalters und an die merkwürdigsten Ereignisse des Tages geweiht, und aufmerksam auf alle Gegenstände sind, die ein solches Denkmal zu verdienen und für die Kunst zur schönen Darstellung besonders geeignet zu seyn scheinen. Ihre Arbeiten tragen alle das Gepräge des reinsten Geschmacks, und rivalisiren auf eine für den Kunstfreund interessante Art mit einander, wenn sie auf einen und denselben Gegenstand verfallen.

Auch in Edelsteinen grub man bey den Alten die Bildnisse merkwürdiger Männer und Frauen, erhaben oder vertieft, und trug sie gefaßt in Gold als Ringe am Finger.

Die große Menge solcher, als Portraite geschnittener Steine ist ein Beweis, daß man sie häufig als Ringsteine brauchte; eine Sitte oder Mode, die ich noch bey meinem Aufenthalte in Italien herrschend fand, nur daß man auch mitunter Steine mit mythologischen, geschichtlichen und andern Darstellungen an den Fingern als Ringe, und noch ungefaßt in Cabinetten findet, die ich aber hier nicht als Beyspiele von Denkmalen auf Begebenheiten anführen kann, weil sie kaum eine eigentliche historische Anschauung derselben gewähren, und nicht so oft vorkommen, als jene mit den Bildnissen merkwürdiger Menschen, also überhaupt nur wie einzelne schöne Kunstwerke betrachtet werden müssen.

Auch hierin ahmen unsre Zeiten den Alten nach, nur daß man meistens die Bildnisse von großen Herren in Ringen an den Fingern ihrer Diener sieht,

da es uns so wenig, als den Alten, an großen Männern aus dem Privat-Stand fehlt, die eine solche Ehre verdienten. Doch habe ich auch von neuern Künstlern die Bildnisse alter Philosophen und Dichter so schön bearbeitet gesehen, daß sie mit Ehre wahren Antiken an die Seite gesetzt werden können.

Denkmünzen haben den Vorthail, daß sie vervielfältigt werden können, vor den geschnittenen Steinen, doch hat man Pasten aus Glas, Schwefel und andern Materialien, worin alle Züge der Originale richtig und scharf abgedruckt werden, erfunden, und ganze Dactyliotheken aus solchen Pasten verfertigt. Lippert hat sich dadurch ein nicht gemeines Verdienst um das Studium dieser Kunst für Deutschland erworben. In Italien wurden sie auch häufig von den Künstlern selbst verfertigt, die bedeutende Originale lieferten. Ich habe mir von daher, wie Medaillen, so auch eine kleine Dactyliotheke mitgebracht, theils um von den berühmtesten Männern Griechenlands und Roms die Bildnisse als Denkmale auch dieser Art, und von alten sowohl, als den damals noch in Rom lebenden Meistern Probestücke ihrer Kunst zu besitzen, theils um auf ein Mittel aufmerksam zu machen, wodurch auf eine leichte Art reiner Kunstgeschmack verbreitet werden könnte.

Grabsteine, Epitaphien und Zenotaphien sind von jeher bey den gebildetsten Völkern die gewöhnlichen Denkmale, geliebte und verdiente Todten zu ehren, und ihr Andenken für die Nachwelt zu erhalten, gewesen, und sollten es immer noch, vielleicht nur mit einigen Ausnahmen, oder bey einer andern, nach Ort und Zeit zu treffenden Einrichtung, vor jedem oder neben jedem andern Denkmale bleiben. Denn was Grabsteine und Epitaphien betrifft, werde ich unten

besonders bemerken, daß überhaupt ein Denkmal an Ort und Stelle errichtet, tiefern Eindruck mache, als wenn man es ferne davon sieht; und Zenotaphien, wenn sie schon diesen Vorthail nicht haben, daß sie dem Wanderer den Mann so vergegenwärtigen, dem das Denkmal gelten soll, also auch nicht so lebhaft Gefühle erwecken, als Epitaphien über der Asche der Todten selbst errichtet, beschäftigen doch die Architectur, die durch ihr Werk dem Todten ein bedeutenderes Denkmal, und der Stelle, wo es errichtet wird, eine Zierde giebt, die sie noch nicht hatte.

Ich weiß nicht, wie es gekommen, daß man in unsern Tagen, wo man so viel von Belohnung der Verdienste, von der der Menschheit in jedem Menschen schuldigen Verehrung, von öffentlichen Denkmalen spricht, und wo Einer hier und dort, sogar auch das Ausland, durch einen öffentlichen Aufruf, und mit feyerlichen Beschwörungen, im Nahmen des deutschen Vaterlandes und der gemeinschaftlichen Menschheit, zu Beyträgen auffordert, beynahe durchaus so wenig an die Begräbnis-Plätze und an die Erhaltung des Andenkens würdiger und verdienter Menschen denkt, die, wenn ihre Verdienste auch nicht sich mit den Verdiensten eines Leibnitz, eines Luther, eines Keppler, Lessing oder Schiller messen, und nicht auf große prächtige Denkmale, auf Piramiden, Statuen etc. Ansprüche machen, doch gewiß so viel von den Hinterlassenen fordern können, daß man sie nach dem Tode nicht so ganz gleichgültig behandle, wenigstens der alles zerstörenden Zeit nicht so sorgfältig voraus eile, um alle Spur ihres ehemaligen Daseyns zu zernichten.

Wie es gekommen, daß man in unsern Tagen, wo man so viel und so ehrfurchtsvoll von der Würde des Menschen spricht, und gern scheinen möchte, als

wolle man alle mögliche Ressorts aufsuchen und in Bewegung setzen, welche den Genius der Humanität wecken und seine Thätigkeit erweitern und erhöhen könnten, eines der wirksamsten Mittel hat verkennen oder vernachlässigen können, ich meine das allen Menschen eigene Ehrgefühl, und den damit verbundenen oder daraus sich leicht entwickelnden Trieb zum Nachruhm? nicht darauf bey Entwürfen von Leichen-Ordnungen und Anlegung öffentlicher Begräbnis-Plätze hat Rücksicht nehmen wollen? das Epitaphien-Setzen, auch selbst jede andre Bezeichnung der Gräber und des darin ruhenden Todten, hat aus der Mode kommen lassen? Wie man den Glauben an Unsterblichkeit für so nothwendig halten, und es versäumen können, ihn da zu predigen, wo er am leichtesten Eingang finden würde, an den Grabstätten derer, die uns voraus gegangen, am Ziele unsrer irdischen Laufbahn, an den öffentlichen Begräbnis-Plätzen? Wie man die so weit um sich greifende und alle Schranken zu durchbrechen drohende Sittenlosigkeit, den sich von allen Verhältnissen losreißen wollenden Egoismus auf der einen, und auf der andern Seite die so viele unschuldige Menschen mit Macht ergreifenden und niederdrückenden Drangsale des Verhängnisses der neuesten Zeiten beherzigen, beklagen könne, und doch nicht das allgemeine Ziel aller Menschen, den öffentlichen Begräbnis-Platz, aller Augen so nahe rücken, daß sie dessen Anblicke nicht entweichen, und nicht so einrichten wolle, daß der eine Theil dort das Ziel seiner Leiden und den Anfang eines bessern Zustandes, der andre aber das Ziel seines Frevels und den fürchterlichen Richterstuhl der Nachwelt und der Gottheit zu sehen gewöhnt werde? Wie man nicht auch dieses ohnehin zu andern Zwecken unentbehrliche Mittel zugleich zur allgemeinen Volkserziehung benutze?

Wenn meine oben aufgestellten Grundsätze, daß kein Verdienst ganz unbelohnt vom Staate dürfe gelassen werden, aber auch jede öffentliche Belohnung, besonders die durch Denkmale ertheilt werden soll, nach dem Verhältnisse des zu lohnenden Verdienstes ihre Grade haben müsse, daß alle öffentliche Denkmale zur Belehrung des Volkes dienen sollen, richtig sind, so verdiente vor allem der öffentliche Begräbnis-Platz zur Anwendung derselben benutzt zu werden,

Ich habe auf meinen Reisen mich immer in großen Städten, wie nach den gewöhnlichen Vermählungs- und Begräbnis-Feyerlichkeiten, Kirchen, Schulen, so auch nach den öffentlichen Begräbnis-Plätzen genau umgesehen, und hier wie dort manchen bedeutenden Zug zur Charakteristik des Volkes und seiner Pfleger entnommen.

Sah ich wenig Sorge auf die Verzierung der neu angelegten Begräbnis-Plätze verwendet, die alten nur so geradezu entweiht, hier die Leichensteine zertrümmert oder entfernt, die Überbleibsel der ehemals dahin zur Ruhe Bestätigten unter einander in eine Grube geworfen, die kein Denkmal, keine Inschrift bezeichnet, dort die Gräber kaum bemerkbar eines vor dem andern, den ganzen Begräbnis-Platz zum gemeinen Rasen-Platz bestimmt, die Leichen ohne Feyerlichkeit, ohne sichtbare Theilnahme der Mitbürger aus ihrer Mitte dahin, wie zur ewigen Vergessenheit, abgeführt; so fiel mir auch wohl einmal ein, eine Parallele zu ziehen zwischen diesen und einigen Erscheinungen in den ersten Tagen der in Frankreich zur Raserey gewordenen Revolution, wo man Thürme abbrechen wollen, um nichts vor Augen zu haben, was den Wahn von Gleichheit stören, wo man Kirchen und Klöster verwüstete oder entstellte, um nichts zu

sehen, was an Moralität, an Religion, an Tugend erinnern könnte. Es schien mir, als rechne man darauf, daß keiner aus dem Volke durch Verdienste vor andern sich auszeichnen und über seine Mitbürger erheben werde, und wünsche auch, daß es so beym Alltäglichen und beym Gleichen bleiben möge, es also auch nach dem Tode weiter keines Auszeichnens, keines Epitaphiums oder Leichensteins bedürfe, oder als wollten die, so es anders machen könnten und sollten, die Aedilen, und die, so noch mehr als die Aedilen darin zu sagen haben, nicht gern ihre Grabstätte neben einem Manne nehmen, der eine Auszeichnung der seinigen, zum Lohne seiner Verdienste, empfangen hätte, damit die seinige nicht die ihrige einstens, wie sein Andenken und Leben das ihrige, beschämen könne, oder als wollte man der Nemesis das Organ entziehen, wodurch sie ihr Urtheil über sie an die Nachwelt aussprechen könnte, oder gar alles auf die Seite räumen, was an eine Fortdauer nach dem Tode erinnern und im Vollgenusse der Sinneslust stören könnte. Fehlte selbst das Kreuz dem Grabe des Christen, das ehrenvolle Zeugniß, das sonst die Kirche ihren Zöglingen mit auf den Weg in die Ewigkeit zu geben pflegte, das bedeutende Denkmal, das sie mehr den Hinterlassenen zur Lehre jedem ohne Unterschied auf das Grab setzte, so fürchtete ich, die Religion mögte wohl da nicht viel mehr geachtet seyn, nicht viel mehr zu wirken vermögen, und es sey eitel Prahlerey, wenn man sage: wer den Geist aufgefaßt habe, brauche die Symbole nicht mehr.

Ich besann mich freylich dann auch wieder, und bildete mir ein, um ja nicht ungerecht oder zu hart zu urtheilen, es könne alles dieses nur von einem gewissen Leichtsinne herkommen, der die Wichtigkeit einer solchen Anstalt — ich meine Leichen-Ordnun-

gen und Einrichtungen von gemeinen Begräbnis-Plätzen, überhaupt die Pflichten des Staates gegen Todte, und den Einfluß, den öffentliche Denkmale der Todten auf Lebende haben können — nicht kenne oder nicht achte.

An vielen Orten sah ich auch wieder, daß der Sache zu viel geschehen, Begräbnis-Plätze voll von Epitaphien, lauter zweydeutige Documente des Verdienstes, weil man es der Willkühr überließe, ob und welches Denkmal man einem Todten setzen wolle, und der Staat bey dem armen verdienten Manne nicht ersetzte, was seine Hinterlassenen nicht selbst zu thun vermögten, aber um so sicherer Urkunden des übeln Geschmacks, weil man sich selbst auf der damit bezeichneten Grabstätte des lauten Lachens nicht enthalten konnte.

In Dessau und Wörlitz fand ich hierüber volle Befriedigung, hier an dem alten, außer dem Gebrauch gesetzten, die Pfarrkirche umgebenden, dort an dem neuen vor der Stadt angelegten Begräbnis Platze, nur daß auch hier die Kreuze fehlen, was aber theils von der besondern Einrichtung des Platzes, der mit Grabgewölben umgeben, theils von einer theologischen Grille — das Dessauer Land bekennt sich zur Reformatirten Kirche, welche Zierrathen dieser Art nicht liebt — herkommt, die ich zurecht zu weisen hier eben keinen Beruf fühle.

Plätzen, Straßen, Brücken, Häusern legte man häufig den Namen von Männern bey, die sie gebaut oder besessen, oder sich durch irgend eine ihrem Volke erwiesene Wohlthat die Ehre eines solchen Denkmals verdient hatten.

In Rom und Paris, und fast in allen Hauptstädten großer Reiche findet man mit solchen Namen be

zeichnete Plätze, Strafsen, Häuser, Brücken etc. Ich nenne nur einige als Beyspiele: Die Sixtinische Brücke in Rom, *Ponte Sixto*, die Gregorianische, die Felicische Strasse, *Strada felice*, *Strada Gregoriana*, *citta Leonina*, ein ganzes Quartier der Stadt Rom, in der Gegend des Vaticans, *Porta pia*, das vom Pabst Pius errichtete Stadtthor, der Platz Ludwigs XIV., wo dessen Statue aufgestellt worden etc.

Will man nicht alle die so bezeichneten Strafsen, Häuser, Plätze, Brücken, Thore etc. für eigentliche Denkmale gelten lassen, so können sie leicht dazu benutzt werden, und den Vortheil haben, daß sie das Volk ununterbrochen an den Mann und dessen Verdienste, oder an die Begebenheit erinnern, deren Andenken durch die beygelegten Nahmen gefeyert und verewigt werden soll, zugleich der Stadt, wenn sie neu angelegt werden, eine neue Wohlthat, wenigstens eine besondere Bequemlichkeit oder Zierde verschaffen.

I n s c h r i f t e n müssen dabey den eigentlichen Grund und Sinn solcher Benennungen bestimmt angeben, und gegen Vergessenheit, oder, was dieser gleich käme, gegen die Gleichgültigkeit sichern, welche ohne solche Nachhülfe und Erinnerung, bey der Angewöhnung des Volkes an solche Benennungen, entstehen könnte.

Ich muß noch ein Beyspiel aus dem uns nahen, aber wieder fremd gewordenen Schweinfurt anführen, und die Aufmerksamkeit dieser Stadt auf einen Gegenstand rühmen, dessen Andenken so verewigt zu werden verdiente. Das Haus, wo ehemals die äußerst merkwürdige Ferareserin, *Olympia Fulvia Morata*, die Gattinn ihres Mitbürgers, des Arztes Gründler, wohnte, ist noch durch eine Aufschrift ausgezeichnet: Hier wohnte *Olympia* etc. Es fällt

mir jetzt nicht bey, daß ich irgendwo noch so ein Haus bezeichnet gefunden hätte.

Was so viele einzelne Privatleute zur Verewigung ihres Andenkens gethan, die sich J a h r t a g e gestiftet, und an denselben dem Clerus und den Armen Geld, Wein oder Brod austheilen lassen, damit diese sich ihrer mit Dank, Segen und Freude erinnerten; was die Kirche that, welche den Hauptbegebenheiten, worauf die christliche Religion sich gründet, einen F e y e r t a g geweiht, und die Todtestage der Heiligen, die Tage, wo sie ihre irdische Laufbahn vollendet, zum ewigen Andenken zu F e y e r t a g e n erhoben, das thaten Städte und Länder, und weihten Tage der Freude oder des Leides zum Andenken glücklicher oder trauriger Ereignisse, die sie auf eine Art feyerten, wie es der Gegenstand forderte, dem sie gewidmet waren; das sollte noch immer als eine Maxime in die Staats-Polizey jeder Nation aufgenommen werden, große in der Geschichte derselben Epoche machende Ereignisse jährlich durch ein V o l k s f e s t zu feyern.

V o l k s f e s t e selbst aber können wieder auf die mannichfaltigste Weise gefeyert werden. Man findet bey alten und neuen Völkern Manches, was auch jetzt noch adoptirt werden dürfte, um ein Volksfest unsrer Tage zu veredeln, zu verschönern, und es zu einem mehr bedeutenden und belehrenden Denkmale eines großen National-Ereignisses zu erheben. Das wäre eine schöne Gelegenheit, wo der Staat Talente von der verschiedensten Art auffordern und in Thätigkeit setzen könnte, vorzüglich auch das Dichter-Talent, welches den Gegenstand des Festes besingen, und durch ein passendes Volkslied, oder ein andres genialisches Product, das Volk nicht nur belehren, son-

dern in Affect setzen und leiten könnte, wohin es der Staat geleitet haben mögte.

Die dichterischen Wettstreite bey den alten Griechen und Arabern, die einen Theil ihrer Nationalfeste ausmachten, fallen mir hier ein. Ich habe mich oft gewundert, daß die Staaten keinen bessern, keinen öffentlichen Gebrauch von ihren Dichtern machten, sie nicht wieder zum öffentlichen Barden-Amt erheben, ihre Muse nicht näher und enger an das gemeine Interesse zu binden suchen, und sie bloß nach Willkühr oder aufs gerade Wohl singen lassen.

Biographien merkwürdiger Menschen, und pragmatische Geschichten von großen Begebenheiten, deren Andenken verewiget werden soll, thun das meiste dabey, sind das belehrendste Denkmal, und geben allen andern Denkmalen, so viel man deren etwa sonst noch zu diesem Ende errichten mag, erst Leben und volle Kraft zu wirken, nicht auf die Einbildungskraft allein, sondern auch auf den Verstand, zu wirken, nicht nur allein für Gegenwart und Inland, sondern auch für Ausland und Zukunft, zu wirken nicht nur allein auf den scharfsinnigen Denker, der sich selbst seine Lehren aus dem stummen Symbole herausziehen kann, sondern auch auf jeden andern Menschen aus dem großen Haufen, dem man Alles genauer entwickeln und bestimmen muß, was er begreifen und lernen soll. Das kann durch keine andre Gattung von öffentlichen Denkmalen, kann bloß durch pragmatische Geschichts-Erzählung geschehen, die vervielfältigt durch die Buchdruckerkunst, und mit einer durch den Grabstichel eben so oft vervielfältigten Darstellung aller übrigen demselben Gegenstande gewidmeten Denkmale geziert, sich weit hinaus in Zeit und

Raum verbreitet, und leichter sich über jede feindliche, sonst auch Ätze und Steine zerstörende Macht erhebt.

Es würde überflüssig seyn, hier Beyspiele anzuführen, da diese Art von Denkmalen wie die belehrendste, so auch bis jetzt noch die gemeinste war. Daher wüßte ich noch nicht, wo ich das Register anfangen, wo schliessen sollte.

Doch glaube ich den schönsten Gedanken rühmen zu müssen, den eine Gesellschaft von deutschen Gelehrten bis jetzt recht glücklich auszuführen fortfährt, unter dem Titel: der Biograph, eine Sammlung von Lebensgeschichten berühmter Männer aus den zunächst verflossenen Jahrhunderten dem Publicum nach und nach zu liefern, in der jede dahin aufgenommene Biographie von einem besonders dazu ausgewählten Manne bearbeitet wird.

Eben so schön, nur nicht so viel, wie der Biograph, umfassend, war der Gedanke meines Freundes Meiners, die Lebensgeschichte der berühmtesten Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, und eben so schön, aber noch nicht ganz ausgeführt, der Vorsatz aus Zürich, die der schweizerischen Reformatoren zu schreiben. Sie können als Muster dienen. Auch Hornmayer's östreichischer Plutarch verdient hier genannt und empfohlen zu werden.

Auch glaube ich hier am rechten Orte die im protestantischen Deutschlande, besonders in Niedersachsen, eingeführte Sitte, jedes verstorbenen Mitbürgers Lebenslauf, unter dem schönen Nahmen Danksagung, von der Kanzel herab dem Volke abzulesen, erwähnen und sie rühmen zu dürfen. Eine solche Danksagung giebt der Sache das Ansehen einer religiösen Handlung, denn es wird darin der Gottheit für

alles das Gute gedankt, was er sowohl dem Verstorbenen selbst, als durch ihn der bürgerlichen Gesellschaft erwiesen. Der künftige Biograph, wenn der Todte einen verdienen sollte, kann sie zur Grundlage und zur Beglaubigung seiner Arbeit, und der Staat überhaupt zum ersten Grade einer öffentlichen Belohnung gebrauchen, die er dem Verdienste schuldig zu seyn glaubt, es dann dabey bewenden lassen, oder, wenn des Todten Verdienste sich über das Gewöhnliche erhoben, noch Denkmale andrer Art dazu setzen, und so seine Dankbarkeit erhöhen.

Beyspiele von pragmatischen Geschichts-Erzählungen einzelner merkwürdiger und grosser National-Ereignisse hat uns die französische Revolution in Menge verschafft, und ein jedes Land, gross oder klein, das ihren Einfluß verspürt, könnte in der besondern Geschichte seines an jene angeknüpften Schicksals einen Beytrag dazu liefern. — Ach dafs ich dabey selbst an mein Vaterland denken mufs! — Doch, Dank der Vorsicht, freudig kann nun auch der Patriot eine pragmatische Geschichte der neuesten Ereignisse in demselben schreiben, und sie zum ewigen Denkmal der Dankbarkeit der ewigen Vorsicht weihen!

c.

Ich fange die Reihe der speciellern Grundsätze, die bey Errichtung einer jeden besondern Gattung von Denkmalen beobachtet werden müssen, gleich mit denen an, welche bey der so eben genannten Gattung, bey Biographien und pragmatischen Geschichts-Erzählungen von merkwürdigen National-Ereignissen, befolgt werden sollten.

So viel ich mich besinne, hat man schon besondere Anleitungen zu Biographien, und hat Klein,

der Herausgeber der Leben und Thaten großer Deutschen, schon bey der Ankündigung dieses seines Unternehmens, und bey der Preis-Aussetzung für die beste Arbeit in diesem Fache, die Eigenschaften einer zweckmäßigen Biographie bestimmt, und den Concurrenten als so viele Bedingnisse vorgeschrieben, unter denen ihre Arbeit gekrönt und in diese Sammlung aufgenommen werden könne.

Erst vor Kurzem stiefs ich wieder auf eine Schrift, welche eine solche Anleitung enthält, und deswegen hier besonders angeführt zu werden verdient, weil sie auf jene Sitte der in protestantischen Gemeinden hergebrachten öffentlichen Abdankung, oder Danksagung für Todte, Rücksicht nimmt, oder vielmehr daher eigentlich ihr Daseyn erhalten hat. Sie heisst: Die christliche Biographie für denkende Prediger, zur zweckmäßigen Verfassung der Lebensläufe, bearbeitet von Dr. Joh. Gottl. Münch, Prof. der Philos. zu Altorf, 1804.

Diese Schrift fordert von dem Biographen tiefes Eindringen in den Charakter, genaue Entwicklung der Handlungsweise aus dem Temperamente, und der Bildungs-Geschichte des Handelnden. Bemerkung des Einflusses äusserer Schicksale, des Klima's, der Lebensweise etc.

Ich bemerke hier nur noch so viel, daß man einen Unterschied machen müsse, wenn man die Lebens-Geschichte eines Mannes schreibt, ob man sie bloß zur Erweiterung der Menschenkunde für Psychologen, oder zur Belohnung seiner Verdienste, ihm zum Denkmal und andern seiner Mitbürger zur Nachahmung und Weckung des Patriotismus schreibe. Dort müßte mehr auf die Wege Rücksicht genommen werden, auf denen der Mann zu diesem Charakter gekommen, auf die Hindernisse, die sich ihm in den Weg gelegt, auf

die Mittel, die ihn in seinem Fortschreiten gefördert, auf die Art und Weise, wie er jene Hindernisse besiegt, auf die Mischung von menschlicher Gröfse und Schwachheit, die seinen Charakter ausmacht; hier aber mehr auf das, was er für das Vaterland und die Menschheit gewirkt, und, um dieses darzuthun, um den rechten Standpunct und die Gröfse seines Verdienstes richtig anzugeben, auf die Art und den Grad des Bedürfnisses, in dem das Vaterland, in dem die Menschheit sich befand, auf das, was er aufgeopfert, um den Bedürfnissen des Vaterlandes und der Menschheit abzuhelpen, auf die Schwierigkeiten, mit denen er dabey zu kämpfen gehabt, auf die Wirkungen, die seine Tugend, sein Patriotismus überhaupt gehabt, auf den Dank, den er bereits dafür schon erhalten, auf den Punct, wo er stehen geblieben, und was er Andern noch auszuführen zurückgelassen, etwa weil seine Kräfte nicht weiter reichten, oder weil der Tod ihn mitten im Wirken dahin nahm, oder weil die Zeit noch nicht reif war, das Gute aufzufassen, was er seinem Vaterlande und der Menschheit zugedacht hatte etc.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß hier das Psychologische und dort das Historische nicht übergangen werden dürfe, und dieses nur dort jenem, jenes hier diesem auf eine gewisse Art untergeordnet werden müsse.

Die bey der Abfassung einer pragmatischen Geschichte irgend eines großen National-Ereignisses zu beobachtenden Regeln stimmen im Grunde ganz mit denen überein, welche der Biograph zu beobachten hat, und modificiren sich bey der Anwendung noch besonders, wie es der Gegenstand fordert, der beschrieben werden soll.

Sie

Sie muß vor allem so practisch, als pragmatisch seyn, wie die Biographie, das heißt, sie muß selbst bey der Entwicklung der Ursachen und Wirkungen belehren.

Sie muß ihre Belehrungen so weit ausdehnen, als nur immer ohne Zwang und ohne Vorwurf des Pedantismus geschehen kann, auf Volk und Regenten, auf alle Classen von jenem, über diese und jene Wahrheit, vorzüglich aber über solche Wahrheiten, welche gerade zu dieser Zeit am meisten verkannt zu seyn scheinen, und doch von so großem und wichtigen Einfluß auf das Wohl der Menschen und Staaten, und als gekannt oder verkannt, selbst auf das Ereigniß gewesen sind, dessen Andenken durch diese historische Darstellung, als durch ein ewiges Denkmal verewigt werden soll.

Eigentlich, wie ich oben bereits erinnert habe, sollte jede historische Darstellung eines großen National-Ereignisses ein Denkmal der ewigen Vorsicht seyn, die alle Schicksale der Menschen und Völker weislich und zu großen Zwecken leitet, straft, um zu bessern, oder Gutes andrer Art aus dem Schlimmen entwickelt, oft durch die heftigsten Stürme die Menschheit weiter vorwärts hebt, oft gegen alle Erwartung Menschen und Völker hoch erfreuet und beseliget, immer belehrt, und auf ihre Macht, Weisheit, Güte, und auf die Abhängigkeit aller geschaffenen Kräfte, aller Schicksale aller Menschen und Völker von ihrem alleinigen und unbezwingbaren Willen aufmerksam macht.

Ich wüßte kein Ereigniß, das so wie sonst in allem übrigen, so auch in dem Puncte mit Frankreichs großer Staatsumwälzung zu vergleichen wäre, daß es so reichhaltigen Stoff für eine so viel belehrende geschichtliche Darstellung darböte, und diese zu einem

so sprechenden Denkmale der göttlichen Vorsehung machte.

Doch wir brauchen nicht eben diese große, mehr Welt als französische National-Begebenheit zum Beispiel anzuführen. Sie hat auch unter andern kleinen Völkern Ereignisse veranlaßt, von welchen für diese eben so lehrreiche Beschreibungen gemacht, und in deren Beschreibung ein zwar nur nach einem verjüngten Maßstabe angelegtes, aber eben so bedeutendes und würdiges Denkmal der Vorsicht aufgestellt werden könnte, als eine pragmatische und practische, mit Geist ausgeführte Beschreibung von jener es im Großen, zur Belehrung von der ganzen gebildeten Welt, werden müßte.

Man denke nur an die Regierungs-Veränderung, welche so viele deutsche Staaten erlitten haben — eine Folge von jener großen Begebenheit: ein Ereigniß, dessen Andenken jedes Volk, das es traf, durch ein solches historisches Denkmal verewigen sollte, nicht sowohl um das Andenken daran zu erhalten, das gewiß nie auch in den spätesten Zeiten ganz verlöschen wird, als um Zeitgenossen und Nachwelt über die große Wahrheit von einer alles leitenden Vorsicht, und von dem einzigen immer beruhigenden Mittel, von der Nothwendigkeit des Glaubens an diese Wahrheit, zu belehren.

Ein wichtigeres und überhaupt eines Denkmals würdigeres Ereigniß wird wohl keinem Volke je aufstoßen, als solche Regierungs-Veränderungen, wie sie die französische Revolution nicht nur in Deutschland, sondern auch noch in manchen andern Theilen von Europa, veranlaßt hat. Es würde auch viel leichter seyn, ein solches specielleres Ereigniß auf eine solche Weise zu beschreiben, um, da alles mehr individuell, und unter den Augen des Volkes selbst vor-

gefallen ist, in dieser Beschreibung ein es belehrendes Denkmal von jenem Ereignisse aufzustellen, als eine Weltbegebenheit im Großen zu beschreiben, wozu die Materialien aus so entfernten und verschiedenen Gegenden zusammen getragen werden, also immer vielen Lesern, wo nicht den Kenntnissen, doch dem Gefühle nach, fremd bleiben müssen.

Es würde mir selbst auch leichter seyn, die speciellern Grundsätze, die bey der Aufstellung eines solchen historischen Denkmals befolgt werden sollten, in einem Beispiele durch wirkliche Anwendung zu bestimmen, und zu zeigen, wie es zur besondern Belehrung des Volkes eingerichtet werden müßte, bey dem es eigentlich aufgestellt, und dem es zur Belehrung zunächst dienen soll, als da ich nur so im Allgemeinen darüber geschrieben habe, wo es nicht wohl möglich ist, sich recht, besonders über die Art und Weise, verständlich zu machen, wie das Volk durch ein solches Denkmal belehrt werden solle. Denn eine solche große Begebenheit bietet gar mancherley Stoff dar, der aus den verschiedensten Umständen und Ansichten derselben entnommen werden muß, und nur von einem Manne recht benutzt werden kann, der so genau weiß, worüber sein Volk besonders belehrt zu werden brauche, als scharfsinnig und gewandt genug ist, um dem Gegenstande allen den mannichfaltigen Stoff abzugewinnen, der in ihm liegt, und zweckmäßig zu diesem Ende zu verarbeiten.

Es würde mich aber auch zu weit führen, und die Episode — nur als Episode könnte ein solches Beispiel hier angesehen werden — zu lang werden, zu kurz gefaßt aber, das nicht leisten können, was sie leisten sollte.

So trage ich lange schon den Entwurf zu einer Geschichte der Regierungs-Veränderung meines Vaterlan-

des und der bayerschen Dynastie in demselben mit mir herum, an dem ich's sonst hier als an einem Beyspiele zeigen könnte, wie ich mir's eben vorstelle, daß eine Geschichte dieser Art geschrieben werden könnte, um ein belehrendes Denkmal eines wichtigen National-Ereignisses zu seyn.

Selbst das erste Vordringen der Franzosen in Deutschland, und der erste Einfall derselben in Franken, unter dem Obergeneral Jourdan, schien mir damals schon ein eines historischen Denkmals würdiges und lehrreiches Ereigniß zu seyn. Ich hatte mir dazu auch schon bereits damals den Entwurf gemacht, und mich gewundert, welchen reichhaltigen Stoff zur Belehrung über die mannichfaltigsten Verhältnisse des bürgerlichen, und für die verschiedensten Vorfälle des Erdenlebens überhaupt, diese einzige, freylich in Verbindung mit so manchem, was vorher ging, und mit dem, was Folge davon war, betrachtete Begebenheit mir darboten.

Den Gedanken, das Eine sowohl als das Andere zu beschreiben, den ich bis jetzt noch nicht ausführen konnte, hab' ich unterdessen noch nicht aufgegeben. Meine Landsleute mögen dann, wenn ich ihn einmal ausführen sollte, urtheilen, ob ich die Bedingnisse, die ich hier selbst dazu vorschreibe, erfüllet, und diese Schrift als ein öffentliches Denkmal von zwey wichtigen National-Ereignissen gelten könne?

Die Bildnisse von verdienten Männern, wenn sie wahre bedeutende Denkmale seyn, wenn sie ihr Andenken erhalten und belehren sollen, müssen die wahren Züge von ihnen so darstellen, daß man darin den Charakter derselben und wo möglich den ganzen Ausdruck der Seele in dem Momente lesen kann, wo sie die schönste Handlung ihres Lebens verrichtet ha-

ben. Denn selbst durch eine solche Darstellung und den Eindruck, den sie auf den Zuschauer macht, können sie erst belehrende Denkmale werden, weil man im Menschen erst recht die Würde der menschlichen Natur kennen und schätzen lernt, wenn sich das Göttliche der Tugend, wie es sich in Handlungen gezeigt, auch selbst in der Physiognomie ausspricht.

Im Nahmen der Kunst selbst, und noch mehr im Nahmen der Menschheit, und aller der würdigen Männer, denen man etwa die Ehre noch zudenken mögte, muß ich daher die Bildnisse in Kupfer gestochen verbitten, welche als bloße Fabrik-Waaren den Schriften oder Lebensgeschichten berühmter Männer vorgesetzt, oder sonst unter das Publicum zerstreut werden, und weit davon entfernt, die Charaktere derselben so belehrend, und ihre Physiognomie mit einem bedeutenden Ausdrücke darzustellen, uns nicht einmal die Ähnlichkeit des Originals wiedergeben, die man vor Allem von einem Bilde fordert.

Durch die Vervielfältigung werden solche Bildnisse öffentliche Denkmale. Es heißt aber die Kunst entheiligen, wenn man sie zu so einem Machwerke herabwürdiget — sie, deren Bestimmung ist, die Menschheit zu ehren und zu fördern, also nur unter höherm Einfluß und Begeisterung des Genius der Humanität zu arbeiten. Nur vollendete Meister in ihrer Kunst, nur Genieen sollten zu solcher Arbeit gewählt werden, welche selbst mit dem Ideale des Moralisch-schönen und Großen, mit dem Genius der Humanität vertraut, im Stande sind, ihn in seiner Würde, in seiner Charakteristik, in seiner Gottes-Ähnlichkeit den Sinnen darzustellen.

Was ich von Portraits verdienter Männer so eben gefordert, gilt auch von bildlichen Darstellungen.

gen wichtiger Begebenheiten, deren Andenken man dadurch verewigen will.

Das Ereigniß mag nun historisch oder emblematisch dargestellt werden, in beyden Fällen gehört ein Genie von nicht gemeiner Art zum Entwurf und zur Ausführung, wenn alles geleistet werden soll, was dadurch geleistet werden kann. Es ist das Eine so schwer, als das Andre, dort muß das Charakteristische des ganzen Ereignisses, das eigentliche Moment seiner Wichtigkeit, eben so herausgehoben werden, wie bey dem Bilde eines Menschen, das Interesse erregen soll, der bedeutendste und den ganzen innern Charakter darstellende Ausdruck der ganzen Physiognomie.

Hier muß in irgend ein einfaches, aber mächtig auf die Phantasie wirkendes, verständliches Sinnbild alles zusammengezogen werden, was dem Ereignisse Interesse giebt.

Wenn dort der philosophische Geschichtskenner dem Künstler gleichsam den Gegenstand vorzeichnen muß; so muß hier der Genius der Dichtkunst, der den Geist der Geschichte aufgefaßt, mit dem Genius der Kunst dem Künstler zur Seite stehen, der das Denkmal ausführen, und den Geist der Geschichte, die Hauptsache des ganzen Ereignisses, in eine seiner würdigen und ihn ganz ausdrückenden Form wieder versinnlichen soll.

Übrigens muß ich auf die Theorien der schönen Künste, der Ästhetik überhaupt, auf einzelne Vorschriften über Werke der Kunst und des Geschmacks, mehr aber noch auf die trefflichsten Muster solcher Werke, vorzüglich aus dem classischen Alterthume, verweisen, woraus man selbst die Regeln ausziehen und zu Theorien des Kunstgeschmacks sammeln muß, die sich der damals noch mehr freye, mehr mit dem

Innern der Natur vertraute Genius der Kunst bey der Schöpfung jener seiner Werke selbst vorschrieb.

Werke der Architectur, die als Denkmale errichtet werden, haben wieder ihre eignen Regeln, die man ebenfalls aus den noch übrigen Meisterstücken des classischen Alterthums sich am besten abstrahiren, und, nur mit Rücksicht auf Zeit und Ort und jene allgemeineren oben aufgestellten Grundsätze, auch jetzt noch zweckmälsig anwenden kann.

Ich will unterdessen nur Eine noch hier besonders empfehlen. Man errichte diese Denkmale, wenn's immer möglich ist, an Ort und Stelle, das heist, Epitaphien, wo des verdienten Todten Asche ruhet, Zenotaphien, wo er seinen Hauptwirkungskreis hatte, andre Monumente, die etwa irgend ein merkwürdiges Ereigniß bezeichnen sollen, da, wo sich deren vornehmste Wirkung äufserte, kurz an einem solchen Orte, wo durch Association mehrerer Ideen der Eindruck stärker und die Empfindung lebhafter werden kann.

Wer stand je einmal auf der Grabstätte eines grossen Mannes, und empfand nicht viel lebhafter und mit mehr Theilnahme die Gröfse seines Verdienstes, als er sie je anderswo empfand, auch selbst da, wo ihm die Geschichte die Urkunden darüber vor Augen legte?

Wie viel anders war mir, als ich in Italien zu Rom auf dem Capitolium, auf dem Forum, auf dem *Campus Martius*, bey dem Grabe der Scipionen, Stellen aus Cicero und Livius, in den Pfleyräischen Feldern, am Fusse des Vesuvs, den Brief des jüngern Plinius, dieses historische Denkmal einer der fürchterlichsten Ausbrüche dieses verheerenden Berges und des Todes seines Oheims, des ältern, der Nachwelt

noch so wichtigen und werthen Plinius, las. Als ich mir von Virgils Grabe selbst den heiligen Lorbeer brach, als ich in Rom zu St. Onuphrius, auf dem Grabe des Dichters selbst, einige Stanzas aus Tasso's befreitem Jerusalem las, als ich ehrfurchtsvoll die jetzt zu Tempeln geweihten heiligen Örter betrat, wo Petrus, wo Paulus geprediget, wo sie gelitten, wo ihre Asche ruhet! — Wann würde ich fertig werden, wenn ich auch nur durch Beyspiele aus meiner eignen Erfahrung diese Regel beweisen und zu erläutern fortfahren wollte?

Cicero hat uns die Äußerung des Atticus aufbewahrt: selbst das prächtige Athen, mit aller seiner Herrlichkeit und bewunderungswürdigen Kunstwerken, gefalle ihm nur durch die Erinnerung an die großen Männer, die da gelebt, an die Orte, wo jeder gewohnt, wo sie gesessen, gelehrt und disputirt haben.

Über Begräbnis-Plätze, Epitaphien, und überhaupt über die Pflicht der Nachwelt, für das Andenken der Todten zu sorgen, und die beste Weise, wie sie sich dieser Pflicht entledigen, kein Verdienst ganz unbelohnt lassen, keines über das richtige Verhältniß belohnen könne, habe ich bereits schon in einer andern Schrift meine Meinung gesagt, wo ich von der Sorge der christlichen Kirche für gefährlich Kranke und für die Todten handelte. Das hier zu wiederholen, würde schon aus der Ursache nicht wohl angehen, weil ich, um meine Theorie darüber vollständig darzulegen, vieles von dem übrigen Inhalte des Werkes, wovon diese Abhandlung nur ein Abschnitt ist, der aber mit dem Ganzen in genauer Verbindung steht, hierher übertragen müßte, was mich zu weit führen würde. Ich werde aber noch Gelegenheit haben, das

Nöthigste davon theils in diesem, theils im folgenden Abschnitte zu sagen.

Gleiche Bewandnifs hat es auch mit meiner Theorie von Volksfesten, die ich ebenfalls als eine Art von öffentlichen Denkmalen ansehe, wodurch das Gedenken sowohl an verdienstvolle Todte, als an wichtige National-Begebenheiten gefeyert und verewigt zu werden pflegt. Was ich darüber zu sagen wülste, macht einen guten Theil eines eignen Bandes meines Werkes von der Kirche aus, des noch ungedruckten vierten Bandes desselben.

Auch dieses hängt so mit dem Ganzen zusammen, daß ich nicht wohl Eines von dem Andern trennen, und doch verständlich genug machen könnte.

Doch kann ich etwa so viel davon hier ausheben: Erstlich sollten alle Volksfeste, sie mögen nun durch gewöhnliche, jährlich wiederkommende, oder durch außerordentliche Ereignisse veranlassen werden, von religiöser Art seyn, das heißt, mit dem öffentlichen allgemeinen Gottesdienste in genaue Verbindung gesetzt werden, damit anfangen und endigen.

So war's bey den Israeliten Gesetz und Sitte. So freut sich erst der Mensch recht als Mensch, und ist dabey weniger der Gefahr einer Ausschweifung ausgesetzt. So wird auch jedes Volksfest, was im Grunde, meiner obigen Bemerkung zu Folge, ein jedes andre dem Andenken irgend einer Begebenheit sowohl, als eines verdienten Mannes gewidmete Denkmal seyn sollte, ein der ewigen Vorsicht geweihtes Monument.

So bekommt jeder Staat auch an diesem Theile seiner innern Einrichtung etwas von einer theokratischen Form und besonderer Würde, wie sie der israelitische Staat hatte.

Zweytens erhebe ich, im Nahmen der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft, einige überall und alle Jahre wieder vorkommende Ereignisse zu Gegenständen, die durch ein Volksfest gefeyert werden müssen, wenn sie die volle heilsame Wirkung selbst auf den Staat thun sollen, welche sie thun können.

Ich kann diese Ereignisse, die ich meine, nicht alle nennen, weil ich, um recht begriffen zu werden, mich zu weit in das ganze System der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung und Gesellschaft einlassen müßte. Als Beyspiel mag also nur dieses Eine hier erwähnt werden: Die Entlassung der Jugend aus der strengern Schuldisciplin durch die Confirmation, und die erste darauf folgende feyerliche Aufnahme in die bürgerliche Gesellschaft durch Zulassung zum gemeinschaftlichen heiligen Abendmahl, beydes zusammen gleichsam die Wahrhaftmachung der Jugend. Das Volksfest, womit dieses Ereigniß gefeyert werden soll, müßte den Nahmen das Fest der Vaterlandsliebe tragen.

Stoff zur allgemeinen Volksfreude, so wie zur Erhebung der Vaterlandsliebe, liegt genug in diesem einzigen Ereignisse, der sich leicht aus dem Stoffe zur häuslichen, zur Familienfreude, der darin liegt, entwickelt.

Drittens habe ich die Festtage einzelner Heiligen, wenn sie nicht gerade die Schutzheiligen des Landes oder im Leben dessen Wohlthäter waren, zu Feyertagen gewisser Tugenden gemacht, und diese Denkmale — denn das sind auch die Feyertage — lehrreicher und sonst noch interessanter zu machen, weil an solchen nicht nur das Andenken an einen einzelnen Heiligen, sondern an alle, die je sich in dieser Tugend ausgezeichnet haben, erneuert, und so wirklich mehr der Heroismus der christlichen Tugend, die

Würde der Menschheit, und die Ehre der göttlichen Gnade gefeyert wird, die ihre Macht an so vielen durch sie gestärkten Helden bewiesen hat.

Viertens gestehe ich jedem Volke seine ihm eigenen Volksfeste zu, wozu ihm seine eigne Geschichte die besondere Veranlassung giebt. Der Gegenstand kann aber von der Art seyn, daß er die Feyer eines allgemeinen Volksfestes nur einmal, da ein andrer auch die jährliche Wiederholung derselben verdient.

Ich sehe dieses Denkmal als das vornehmste von allen an, so daß es nicht wohl ohne andre, andre aber ohne dieses bestehen und ihre Wirkung thun können. Die Wichtigkeit des Gegenstandes muß hier entscheiden.

Fünftens mögte ich überhaupt die Zahl der Volksfeste nicht zu sehr vervielfältiget sehen. Sie würden dann die gewünschte Wirkung nicht thun, vielleicht gar mehr schaden, als nützen. Aus diesem Grundsatz der Sparsamkeit geschah es mit zum Theil, daß ich wünschte, auch die Feyertage der christlichen Kirche würden vermindert, nur als Feste von Tugenden, nicht von einzelnen tugendhaften Menschen, gefeyert, und auch dann, so viel möglich, mit der wöchentlichen Feyer des Sonntags verbunden.

Nun wäre nur noch Etwas von den Inschriften zu sagen übrig, welche den meisten von den bildenden Künsten geschaffenen Denkmalen erst Bestimmung, Bedeutung und Kraft zum Belehren geben müssen.

Sie müssen in sich so viele Lehren enthalten, als möglich, aber das Viele, was sie sagen und lehren sollen, so zusammendrängen, daß es, wie der spitzigste Pfeil durch eine geschickte Hand vom Bogen geschossen, gleich den empfindlichsten Theil der Seele

des Lesers trifft, und tief im Innersten derselben haften bleibt, als ein immer an die darin gepredigte Wahrheit mahnender und zu einer derselben gemäßen Lebensweise anspornender Stachel. Kurz: sinnreich, scharfsinnig und einfach müssen sie seyn. Dafs es keine leichte, keine Sache für Jedermann sey, für jede Gattung von Denkmalen eine passende und allen diesen Forderungen entsprechende Inschrift zu erfinden, läßt sich schon selbst aus diesen Forderungen errathen, und ferner daraus schließen, dafs Academieen der Wissenschaften es der Mühe werth hielten, einen Preis auf die beste Inschrift für gewisse Denkmale zu setzen, und sogar auch den Beynahmen *Academie der Inschriften* anzunehmen.

Frankreich hatte ehemals eine *Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften*, und Schweden hat sie noch. Wie sehr jene beschäftigt war, um Inschriften für die Denkmale zu erfinden, die sich Ludwig XIV. errichten liefs, von dessen Regierung man die Annalen auf einer Folge von Schaumünzen, in Emblemen und Aufschriften zusammengefaßt, sehen kann, ist allgemein bekannt, und von der letztern las ich, dafs sie zur Preis-Bewerbung für das Jahr 1805 folgende Aufgaben ausgesetzt: Entwürfe zu Grabschriften auf K. Carl VIII., auf den Reichsherrn und Kanzley-Präsidenten Benedict Oxenstierna, auf den Feldmarschall Magnus Steenberg, Medaillen über die merkwürdigsten Begebenheiten und Personen in Schweden unter Gustaph Adolph oder Carl X.

Aus Letzterm sieht man wenigstens, dafs man es für eben so schwer halte, Inschriften als Embleme zu erfinden.

Gestattet es der Raum, so mag man wohl auch die Stelle eines classischen Schriftstellers, besonders eines

Dichters, anbringen, wenn man gerade eine kennt, welche dem Volke zum Denkspruche der Lehre dienen kann, welche das Denkmal predigen soll. Die Schönheit des Ausdrucks und das Angenehme des Rhythmus drückt sich dem Gedächtnisse leicht ein, man wiederholt sich oft, was vom Anfange so wohl gefiel, und in der Folge bietet sich die darin enthaltene Maxime uns von selbst in dem wichtigen Momente dar, wo wir ihrer gerade bedürfen, um einen Entschluß zu fassen.

Übrigens muß ich meine Leser, die mehr darüber zu wissen wünschen, an die Theorie vom Erhabenen und Naïven verweisen, die auch bey Inschriften sich anwenden läßt.

d.

Wenn durch öffentliche Denkmale so viel Gutes in der bürgerlichen Gesellschaft gewirkt werden kann, so, daß es unter die Grundsätze der Staats Ökonomie aufgenommen zu werden verdient, diese so mächtige Triebfeder zum Guten, zur Belehrung, zur Bildung, zur Ermunterung des Volks nicht unbenutzt zu lassen; so mögte dem Staate auch wohl daran gelegen seyn, solche Einrichtungen zu treffen, daß nicht leicht irgend ein Verdienst unbelohnt, nicht leicht irgend ein merkwürdiges National-Ereigniß ohne Denkmal bleibe, aber auch zugleich bey der Errichtung eines jeden Denkmals die bisher angegebenen Grundsätze genau beobachtet werden.

Da habe ich nun in meiner idealischen Anlage eines theokratischen Staates ein Todten-Gericht niedergesetzt, das aus dem Pfarrer, seinen Pfarrgehülfen und den Angesehensten seiner Pfarrgenossen besteht, über den Werth jedes Todten aus der Pfarrgemeinde und den seinem Verdienste gebührenden Nachruhm er-

kennt, darüber an die bischöfliche Synode des Landes berichtet, und was diese dem Todten, nach gemeinschaftlicher Berathschlagung mit dem bürgerlichen Magistrate und mit Genehmigung des Landesherrn, für ein Denkmal bestimmt, unter seinen Augen errichten läßt.

Wird das Volk in einem Staate durch Landstände, und zwar auf die Weise, die ich mir als die zweckmässigste denke, repräsentirt, daß diese immer mit ihren Committenten Rücksprache nehmen, die Interpreten des Fürsten bey dem Volke und des Volkes bey dem Fürsten sind, nie gegen diesen wie Parthey gegen Parthey angesehen werden, vereinigt mit diesem gemeinschaftlich das Wohl des Landes besorgen, um den Fürsten und sein Volk ein enges Band der Eintracht und Liebe schlingen, und so aus beyden ein unzertrennliches Ganze machen; so kommt es diesen zu, mit dem Fürsten, also im Nahmen des ganzen Volkes, ein Denkmal zu setzen, welches das Andenken irgend eines merkwürdigen National-Ereignisses erhalten soll, um es im eigentlichen Sinne als ein öffentliches Denkmal ansehen zu können, das nicht nur im Nahmen, sondern auch mit Kenntniß und Willen des Volkes gesetzt worden, wirklich der Ausdruck des aufmerksamen und dem Eindruck folgenden Volkes sey, den dieses Ereigniß auf dasselbe gemacht, umgekehrt aber auch auf die Denkungs- und Handlungsweise des Volkes wirke, es immer mehr und mehr an Aufmerksamkeit auf Alles, was das allgemeine Wohl des Vaterlandes angeht, gewöhne, und nach und nach durch eine solche thätige Theilnahme an der Errichtung öffentlicher Denkmale ihm eine eigne Stimmung, ich meine, mehr Empfänglichkeit fürs Gute, Schöne, Edle, Grofse, mehr Glauben an die ewige Vorsicht,

mehr Resignation bey ihren Verfügungen, und mehr Dankbarkeit gegen ihre Wohlthaten gebe.

Wollen nun Volk und Fürst weiter, daß alle öffentliche Denkmale, die sie gemeinschaftlich zu setzen beschlossen, sie seyen nun, um das Andenken eines verdienten Todten zu ehren, oder das eines wichtigen National-Ereignisses zu verewigen — allen den Forderungen eines Kenners, allen den bis jetzt aufgestellten Grundsätzen und Bedingnissen entsprechen, mit Geschmack gewählt und ausgeführt werden, dem Stifter Ehre machen, den Ort zieren, und überhaupt alle Wirkung hervorbringen, die man davon zu erwarten berechtigt ist; so darf nur das Dichter- und Kunstgenie geweckt und sorgfältig gepflegt, eine Kunst-Academie neben einer Academie der schönen Wissenschaften errichtet, und die Erfindung und Ausführung derselben beyden gemeinschaftlich übertragen, und bey einer so nützlichen Sache keine Ausgabe, auch keine Belohnung gespart werden, so lange der Patriotismus noch nicht allein schon mehrere Talente in Bewegung setzt, und so viele Entwürfe vorbringt, aus denen der beste unter vielen guten gewählt werden könnte, sondern noch ein aufgesetzter Preis nöthig seyn sollte, um die Talente fähiger Bürger zu einer solchen Theilnahme an einem Allen so wichtigen Gegenstand zur Mittheilung passender Ideen für ein National-Denkmal in Thätigkeit zu setzen, das zum Andenken von jenem errichtet werden soll.

III.

Man kann Beyspiele von Denkmalen aller Art auch in meinem Vaterlande finden, und ich glaube, daß ich meinen Landsleuten ein Vergnügen damit machen werde, wenn ich sie alle zusammen hier gleichsam vor

ihren Augen aufstelle, hie und da eine Bemerkung mache, bey denen etwas länger verweile, wodurch sie das glücklichste National-Ereigniß, Frankenlands Wiedergeburt zu einem selbstständigen Staat, bey Ferdinands von Östreich Regierungs-Antritt, feyerten, und endlich ihnen noch so manches vorphantasiren, was mir deucht, das etwa noch geschehen könnte, nicht sowohl um das Andenken dieses höchst merkwürdigen und ohnehin unvergeßlichen Ereignisses, als ihre patriotischen Gesinnungen und freudige Theilnahme daran, zu verewigen, zugleich auch die fernste Nachwelt zu belehren, wie richtig, wie hoch ein aufgeklärtes Volk die Wohlthat der Vorsicht zu schätzen wisse, wenn sie ihm einen weisen und guten Fürsten giebt, und auf welche schöne, würdige Weise es das Andenken daran zu verewigen, der Vorsicht dafür zu danken, den Fürsten selbst zu ehren pflege.

Da die Aussicht bis zur Ausführung hin noch ein wenig ins Weite geht, und ich die Schwierigkeiten wohl kenne, die zwischen inne liegen, so bediene ich mich mit Bedacht des Ausdrucks vorphantasiren, und treibe mich gern mit meinen Lesern unter den luftigen Denkmalen herum, die einstweilen meine Phantasie erfunden und errichtet, ohne doch die Hoffnung aufzugeben, daß wenigstens eine oder die andre dieser Ideen noch werde realisirt werden, da ich auch von der Ausführbarkeit aller gesichert bin, und eben so gut die Anhänglichkeit und Liebe meiner Landsleute an die neue Dynastie, als jene der Ausführung noch im Wege stehenden Schwierigkeiten kenne, und weiß, daß der Liebe nichts zu schwer, beynahe nichts unmöglich ist.

Der so eben angegebene Inhalt giebt schon eine zweyfache Abtheilung dieses Abschnittes an, wovon jede wieder ihre Unterabtheilungen hat. Die von der zweyten Hauptabtheilung kennen meine Leser schon. Von den Denkmalen überhaupt, die, gleichviel, welchem andern Gegenstande in meinem Vaterlande errichtet worden, werde ich in der ersten Abtheilung erst die aus den ältesten Zeiten bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts errichteten hererzählen, und dann die folgen lassen, welche von dort an bis zur gegenwärtigen Epoche, wo wir die Wiedergeburt desselben zur Selbstständigkeit unter der österreichischen Dynastie feyern, entstanden.

So kann ich auch durch zwey Unterabtheilungen in der ersten Hauptabtheilung dem Leser einen Ruhepunct anweisen, ohne welchen ich ihn zu ermüden fürchte.

A. a.

Ich fange billig die lange Reihe der vaterländischen Denkmale mit jenen an, wodurch Frankenland den Fremdlingen aus Schottland, die ihm zuerst das Christenthum verkündeten, seine Dankbarkeit von den ersten Zeiten an, da es unter der hierarchischen Dynastie seiner Bischöfe sich zu einem eignen deutschen Staat zu bilden anfang, beweisen wollte, und wir, die späten Nachkömmlinge unsrer dankbaren und frommen Väter, so gut als es veränderte Umstände erlauben, zu beweisen fortfahren.

Sie erhielten bald die Apotheose, als Märtyrer der Lehre, die sie gepredigt, und die Apotheose war damals noch bloß Wille und Stimme des Volkes.

Bald wurden ihre Körper aus der Erde erhoben, und über ihr Grab ein Tempel erbaut, der sich in den letztern Zeiten zu einem herrlichen Mausoläum, zu

einem Denkmal erhoben, das ihrer Verdienste ums Land und der Dankbarkeit des sie erkennenden Volkes würdig ist. Mönche oder Chorherrn sangen von jeher bis auf unsre Tage Gottes Lob darin.

An Egilwardus, einem Mönche aus dem St. Burkards - Kloster, erhielten sie einen Biographen, dem späterhin der gelehrte Jesuit Serrarius folgte. Ihrem Nahmen und Andenken ward ein eigener Tag im Jahre geweiht, und auf eine Art gefeyert, wie kein andrer Tag im Jahre gefeyert ward. Der Bischof zog in herzoglicher Pracht in die Kirche, Soldaten und Bürger paradirten im Waffenschmucke, rauschende Musik empfing und verfolgte den festlichen Zug, von allen Orten strömten Menschen herzu, um Theil an dem Feste und seinen Herrlichkeiten zu nehmen. Der Clerus im festlichen Kirchen - Ornate, begleitet von der Bürgerschaft, besuchte in einer feyerlichen Prozession, unter Gesang und Gebet, von der Cathedral - Kirche aus, die Grabstätte dieser Heiligen, und trug die Reliquien derselben am Ende der festlichen Woche — diess Fest dauerte eine ganze Woche hindurch — in einer eben so feyerlichen Prozession um die ganze Stadt, wie im Triumphe herum. Nahe und ferne Pfarrgemeinden des Landes trugen ebenfalls in feyerlichen Prozessionen, unter Musik, Gesang und Gebet, jede ihr Heiligthum nach Wirzburg, am Vorabende des Festes, ließen es in der Cathedral - Kirche bis zur Vesper des heiligen Tages da stehen, wo sie es so feyerlich wieder abholten, als sie es gebracht hatten, der Bischof ertheilte öffentlich aus einem päbstlichen Indulte dem Volke den Segen, der Suffragan oder Weihbischof predigte, in der Stadt fing mit der Feyerlichkeit des Tages eine große Jahrmesse an, und auf drey Tage ward allen Exilirten sicheres Geleit verkündet, auch die Schützen - Gesellschaft hielt zur

selben Zeit im Freyen, bey einer Menge von muntern Zuschauern, bey Musik und fröhlichen Tänzen der Jugend, ihre öffentliche Übung, und so trug Alles bey, um dieses Fest zu einem wahren Volksfeste zu machen, und was dem Patrioten die Freude und Feyer dieses Tages erhöhte, war der Gedanke, daß, wo irgend im Auslande mehrere Franken zusammenwohnen, sie am selben Tage auch dort, mit den Landsleuten im Vaterlande, ein Nationalfest feyerten. Das thaten die Franken in Wien, in Prag und in Fulda. Von andern Orten habe ich keine sichern Urkunden darüber.

Bürkard, der erste eigentliche Bischof von Wirzburg, Arno und Bruno, zwey seiner Nachfolger, haben, wie die ersten Apostel des Landes, und nebst jenen auch noch der erste Abt des Schotten-Klosters, Makarius, Aquilinus, ein Priester der Kirche zu Köln, in Wirzburg geboren, einige Frauen aus dem Hause der Merovingischen und Carolingischen Könige, eine aus dem Stamme der alten Fränkischen Herzoge, einige, die mit Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, aus England gekommen, und zur Verbreitung des Christenthumes in Franken vieles beygetragen, die Ehre der Apotheose, die meisten durch eine allgemeine Volksstimmung, erhalten. Von manchen unter diesen feyert die vaterländische Kirche noch einen Tag im Jahre zum Andenken.

Sind die Nahmen der meisten aus dem Andenken der Nachkommen verschwunden, und nur hie und da in den Chroniken einige Nachrichten von ihnen übrig geblieben, so war das Vaterland um so mehr für das Andenken und die Ehre von einigen wenigen besorgt, deren Körper es auf Altäre erhoben, wie die von Bruno und Makarius.

✓ Den Jahrtag des h. Burkard's feyerte das Volk lange durch eine alte, nun beynahe verschwundene Sitte. Es wurden von den Beckern Wecke von einer eignen Form an seinem Festtage, unter dem Nahmen Burkards-Wecke, gebacken, und Freunde, die sich zufälliger Weise an selbigem Tage begegneten, grüßten sich um einen Burkards-Weck, den derjenige bekam, so dem andern mit diesem Grusse: Guten Morgen um einen Burkards - Weck, zuvorgekommen war.

Einigen von jenen, dem h. Burkard und Arno, haben die Bischöfe Christoph Franz von Hutten und Friedrich Carl von Schönborn auf der Brücke und dem h. Aquilinus am Platze, wo ehemals das Spitalthor stand, das zur Hauger Vorstadt führte, Statuen errichtet — doch diese Denkmale gehören in die zweyte Periode dieser Geschichte.

Schon von den ältesten Zeiten an wurden die Gräber unsrer Bischöfe mit einem Steine bezeichnet, der ihr Bildniß darstellte. Späterhin wurden ihnen nebst den Grabsteinen, die selbst das in Ärz gegossene Bildniß des Verstorbenen trugen, auch noch besondere Zenotaphien nahe an ihrer Grabstätte in der Kathedral-Kirche errichtet, die im strengern Sinne öffentliche Denkmale genannt zu werden verdienen, weil sie auf Kosten des Landes errichtet wurden. Erwinnere ich mich recht, so hat einmal das Capitel die Summe bestimmt, die nicht überschritten werden durfte, vermuthlich, weil manchmal aus Rücksicht auf die Familie des Verstorbenen zu viel in der Sache geschah.

Man bemerkt freylich einen auffallenden Unterschied zwischen den ältern und spätern Epitaphien, wenn man die Domkirche durchwandert und darauf aufmerksam ist. Ich meine, dem Bischofe Adolph

von Ehrenberg habe das Capitel zuerst zugemuthet, daß auf seine eigne Kosten ihm das Epitaphium errichtet werde, wenn er eines nach seinem Tode zu haben wünsche. Ich glaube, das Domcapitel müsse darauf verfallen seyn, weil ihm seine Eingriffe in die Kammer-Casse, die ihm zuvor offen stand, beschränkt wurden. Sonst finde ich es sehr schicklich und zweckmäßig, daß ein Volk seinem Fürsten ein Denkmal der Dankbarkeit nach dessen Tode setze.

In der Kirche der Feste Marienburg sieht man auch die Gräber, worin die Eingeweide der Bischöfe versenkt wurden, mit Leichensteinen, auf denen ihre Bildnisse im bischöflichen Ornate und in Lebensgröße ausgehauen, bedeckt.

Bischof Heinrich von Rotenburg und Bischof Julius Echter von Mespelbrunn haben unter allen übrigen Bischöfen an den schicklichsten und bedeutendsten Orten Denkmale erhalten.

Von jenem ward ein Arm nach dem Tode abgelöst, und bey St. Stephan, der übrige Körper aber im Stift Haug beygesetzt. Dieser ward von den Chortherrn, als sie aus ihrer alten niedergerissenen Kirche in ihre neue eingeführt worden, mit dahin gebracht, und dem Predigtstuhle gegenüber in einem Monumente von Marmor wieder beygesetzt. Jener wird gleichfalls noch in einem über dem Eingange in die Kirche angebrachten Monumente verwahrt.

Von diesem erhielt die hohe Schule das Herz, das sie in ihrer — nun säcularisirten — Kirche an einem Pfeiler unter einem aus Metall gegossenem Denkmale verwahrt. Er verordnete es selbst dahin, daß die Herzen seiner Vorfahren nach Ebrach gebracht, und in der dasigen Klosterkirche aufbewahrt worden. Er war der Stifter der Universität, und hatte mit dieser gro-

Isen Stiftung seinem ganzen wohlthätigen und höchst merkwürdigen Fürstenleben die Krone aufgesetzt, in unabsehbare Zeit und Raum dadurch zum Besten der Menschheit gewirkt, durfte sie also als seine Lieblings-Anstalt betrachten, und ihr das Edelste und Beste seines irdischen Wesens, sein Herz, vermachen.

Heinrich von Rotenburg stiftete beyde Kirchen, und theilte seinen Körper unter sie.

Sonst waren die Clienten dieser wohlthätigen Stifter noch auf andre Art dankbar gegen sie, und bewahrten ihr Andenken auch durch andre Monumente. Die Universität führt das Echterische Stammwappen, Haug das Rotenburgische, St. Stephan den Arm seines Stifters, in ihren Siegeln, und den Jahrtag dieser ihrer Stifter feyerten alle drey Stiftungen — nur Schade, daß diese Jahresfeyer, was besonders von der Universität zu erwarten war, nicht auch durch eine öffentliche Rede erhöht und nützlicher gemacht wurde.

B. Heinrichs Stiftungen sind durch das von der Politik der letzten Tage geleitete Schicksal aller menschlichen Dinge zerstört worden, ohne diese bedeuten seine noch übrigen Denkmale nicht viel mehr. Sie sprechen den Wanderer erst recht mächtig an, wenn er mitten in dem regen Leben derselben da stand, und berechnete, wie viel Gutes für die Menschheit dadurch gewirkt worden, und wie noch viel mehr unter einer weisen Leitung hätte gewirkt werden können.

Die des B. Julius hat die über Frankenland gnädig waltende Vorsicht noch erhalten. Wer weiß, wie nahe sie, die hohe Schule und das Hospital, der Zerstörung waren, da das Schicksal im Stillen vorarbeitete. Wie leicht hätte jene selbst durch ihre riesenhafte Grölse und Ausdehnung, womit man sie verherrlichen zu wollen schien, fallen können? und man

hätte über ihre Trümmer schreiben müssen: *Mole ruit sua.*

Scharfsinnige Seher wollten auch an diesem bereits die leise und langsam untergrabende Hand des Schicksals bemerkt haben.

Alle andre Denkmale mögen zerstört werden, bleiben diese Stiftungen, so braucht des Stifters Name keine andern mehr, um ewig genannt zu werden.

Vom B. Lorenz von Bibra an hat man bis herab auf den letzten unter den Bischöfen, die zugleich Regenten des Landes waren, die Bildnisse auf Schaulmünzen, und vom B. Julius an bis auf B. Franz Ludwig kleinere Denkmünzen, welche, ohne das Bild des Verstorbenen, bloß die Hauptdata der Chronik seines Lebens, Geburt, Erwählungs- und Todestag angeben.

Die Bildnisse von allen unsern Bischöfen und ehemaligen Landes-Regenten habe ich vor Jahren alle zusammen in einem Zimmer der Residenz stehen sehen. Sie kamen von der Feste Marienburg, der ehemaligen Wohnung unsrer Fürsten, herab in die neue. Vermuthlich sollten sie in einem eignen Saale nach der Ordnung aufgehangen werden. Sie hatten alle dieselbe Form, und schienen dazu bestimmt worden zu seyn. Noch ist es nicht geschehen, was mir Leid thut.

Doch weiß man nicht recht genau anzugeben, von welchem alten Bischofe man das erste ächte Portrait habe. Die ältesten sind gewiß nur Ideale. Von Rudolph von Scherenburg, hörte ich einmal, dürfe man zu zählen anfangen, wenigstens bewahrt der Stadtmagistrat eines von diesem, und behauptet, daß es gleichzeitig und Original seye.

Die folgende Periode hat zwar manches nachgeholt, was mangelte, aber doch vermisse ich noch ein National Pantheon, dessen erste Abtheilung den Bildnissen unsrer Regenten aus der nun erloschenen Priester-Dynastie gewidmet werden müßte.

Vorzüglich vermisse ich, was allen andern Denkmälern vorgeht, und verbunden mit ihnen erst Leben und Kraft zum Belehren giebt, Lebens- und Regierungs-Geschichte, wenigstens der bedeutendsten dieser hierarchischen Dynasten.

Unsre Chroniken sagen viel zu wenig von ihnen, doch was sie sagen, macht den Menschenkenner aufmerksam auf sie, und er wünscht eine ausführlichere pragmatische und practische Lebens- und Regierungs-Geschichte von ihnen. Kaum wird irgend ein deutscher Staat so viele treffliche und so merkwürdige Männer unter seinen Regenten aufweisen können, als das Fürstenthum Wirzburg. Das verdiente eine Preis-Aufgabe einer Academie der Wissenschaften zu werden — wenn, wie wir hoffen dürfen, in Frankenland einstens eine entstehen sollte — die Lebens- und Regierungs-Geschichte eines Bischofs und Fürstens von Wirzburg zu schreiben. Je entfernter von unsern Zeiten der Bischof gelebt, ein desto höherer Preis müßte auf seine Lebens- und Regierungs-Geschichte gesetzt werden, weil es auch um so schwerer wird, die Materialien dazu aufzufinden.

Bloß eine auch noch so pragmatisch- und practisch-gute Geschichte des Landes zu schreiben, was freylich auch noch ein frommer Wunsch ist, würde noch lange das Denkmal nicht seyn, das ich den Männen dieser Fürsten errichtet zu sehen wünsche, ob schon jeder darin seine Rolle spielen würde. Das Vaterland, das große Ganze in Zeit und Raum, wäre

darin der eigentliche Gegenstand, und der einzelne Fürst würde sich in dem großen Umfange bald wieder aus den Augen verlieren. In einer Biographie wird die ganze Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet, und man lernt ihn durchaus nicht allein als Regenten, sondern auch als Menschen, lernt ihn im öffentlichen und Privatleben kennen, was bey einem Regenten, der durch fremde Wahl auf den Thron gehoben wird, noch merkwürdiger, als bey einem gebornen Prinzen ist, der durch Erbrecht dahin gelangt. Den Gang, welchen jeder dieser gewählten Fürsten zum Throne genommen, vorzuzeichnen, was für Umstände ihn förderten, was für Hindernisse er überwinden, was für Rivalen er überspringen mußte, was der Zeitgeist auf ihn, was er auf den Zeitgeist gewirkt, genau anzugeben, Alles das macht die Geschichte eines solchen Fürsten interessanter, würde aber die Geschichte des Landes zu weitläufig, und dem Leser, der darin mehr das Ganze und das Resultat aller dahin einwirkender Ressorts, als die Ressorts selbst genauer kennen zu lernen wünscht, beynahe auch zu langweilig machen, wenn alles darin eingewebt werden sollte, was in einer eignen Biographie eines einzelnen solchen Regenten doch nicht fehlen darf, und auch von dem nach Menschenkunde forschenden Leser da verlangt wird.

An das traurige und merkwürdige Schicksal zweyer Bischöfe, Conrads von Ravensburg und Melchiors von Zobel, erinnern uns noch Denkmale, die von ihren Zeitgenossen an Ort und Stelle errichtet bis zu uns erhalten worden sind.

Conrad von Ravensburg fiel auf dem Wege zur Kirche von den Händen seiner nächsten Verwandten als ein Märtyrer der Gerechtigkeit, der einen aus seinem eignen Hause, als Störer des Landfriedens, zur

Todtesstrafe übergeben. Man setzte ihm an der Stelle, wo er fiel, ein Denkmal, „eine Steinsäule“ — sagt unser Chronist Frieß — „zum Gedächtniß, und oben im runden Stein, so um das steinerne Kreuz geht, stehen nachfolgende zwey lateinische Verse:

*Hoc procumbo solo, sceleri quia parcere nolo.
Vulnera facta dolo, dent habitare polo.*

Welche lateinische Verslein ich uf zweyerley verdeutsche, also das erste:

Darum dafs nicht verschonet ich
Der Übelthat, ich todt hie lieg,
Die Wunden, mir mit Betrug gegeben,
Helfen mir in das ewig Leben.

Das andere:

Uf diesem Platz ich niederlieg
Allein aus der Ursach, dafs ich
Der Übelthat nit Statt hab geben,
Muß darob lassen auch mein Leben.
Der Allmächtig' woll sehen an,
Dafs ich ohn Schuld gelitten han,
Und darum in dem Himmelreich
Mir Wohnung geben ewiglich.“

„Herr J o h a n n v o n G u t t e n b e r g, Domdechant zu Wirzburg, der den 14. Februar des Jahres 1538, und seines Alters 70 Jahr, gestorben, hat in seiner Jugend, als er Domherr geworden, von einem alten Mann gehört, dafs demselben Mann in guter Gedächtniß sey gewesen, dafs man alle Nacht oben in solcher Steinensäule ein brennend Licht gesteckt, und brennen lassen. Dafs dann auch wohl zu vermuthen, die weil solche Säule oben ausgehauen, an vier Orten vergittert, und an dem einen Orte, gegen den Bruderhof, ein aufgehendes eisernes Thürlein, wie man noch sieht, hat. Es ist auch ohne Zweifel verglast gewesen. Wie aber solches brennend Licht abgekommen, kann man nicht wissen.“

Die Säule, die Friels gesehen, hab' ich auch noch gesehen. Sie verfiel, und man errichtete eine neue von andrer Form. Jene trug das Gepräge ihrer Zeit.

Melchior Zobel ward von einer von Wilhelm von Grumbach gedungenen Rotte von Ritters und Knechten jenseits des Mayns erschossen, und verschied erst auf dem Platze vor der Feste Marienburg. Jede dieser beyden Stellen ward durch eine Denksäule bemerkt. Die Chronik bey Ludwig sagt: „Der Bischof ward im Dom begraben, ihm ein schön Monument von weißem Marmel mit güldenen Buchstaben ufgericht, und sein ganzes Leben darin verzeichnet; desgleichen ist auf dem Ort, da er verschieden, ein schöner runder Thurm ufgericht, daran an einem großen Marmelstein die ganze Historie mit allen Umständen und Personen ganz künstlich gehauen. Insonderheit wird da unter andern Bildnissen gesehen ein Jung mit einer fränkischen Krüz oder Tragkorb auf dem Rücken, der trägt ein Mäntelein an dem Arm, so ihm der Fürst, als der dem Schloß zugereimt, zugeworfen und geschenkt haben soll, dann er dasselbige vom Leibe gerissen, und dem Jungen mit diesen Worten dargeworfen: Diels behalt meinetwegen zum ewigen Gedächtniß. An dem Ort, da das Wirthshaus gestanden — der Schmelzenhof genannt — und die Thäter gehalten, ist auch ein rother Marmelstein ufgericht, darin mit güldenen Buchstaben der Tag, Zeit Stunde und die Historie angezeigt ist, und ist das Wirthshaus uf dem Boden zu ewiger Gedächtniß niedergerissen.“

Ob Grumbach und seine Rotte irgend eine Veranlassung zu einer solchen Rache — Selbsthülfe kann man die Thätigkeit niemals nennen — von dem Bischofe bekommen, die ihn einiger Massen noch ent-

schuldiget hätte, läßt sich jetzt wohl nicht mehr so bestimmt sagen, wie damals vielleicht möglich war, wo man die verschiedenen Verhältnisse, und kleinere, aber viel wirkende Umstände genauer kannte. So viel ist unterdessen ausgemacht, daß Grumbachs Charakter nicht der beste gewesen, von Melchior von Zobel aber von seinen Zeitgenossen immer mit Achtung gesprochen wird.

Sonst hab' ich auch den Mörder dieses Bischofs, denselben Wilhelm von Grumbach, auf einem Medaillon ausgeprägt, und zu Gotha noch, wenn die Sage ihre Richtigkeit hat, auf dem Markte, wo er hingerichtet worden, in Stein ausgehauen gesehen.

Von Marmor sind übrigens diese Denksäulen nicht, wie der Chronist uns berichtet, sondern von vaterländischem Sandsteine. Aber vernachlässiget werden sie, und die Nachwelt darf darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie nicht einstens der verdiente Vorwurf einer Gleichgültigkeit gegen öffentliche Denkmale, oder gar der Argwohn treffe, als dürfe zerstörender Muthwille frey sein Wesen treiben, das Alterthum, öffentliche Denkmale, und selbst der unsrer Natur eigne Trieb zur Unsterblichkeit, seyen ihr nicht mehr so heilig, wie sie unsern Vätern waren, und immer allen Menschen, besonders jedem Staate seyn sollten, der kein Mittel unbenutzt lassen darf, was Menschen zur Menschheit bilden kann. Eine Umgebung von an Grenzsteine befestigten Ketten würde sie gegen jede, auch unwillkührliche, Verletzung sichern, und ihnen erst das ehrwürdige Ansehen öffentlicher Denkmale geben.

Auch verdienten Männern aus dem Privat-Stande wurden öffentliche Denkmale zur Belohnung ihrer Verdienste gesetzt. So erhielt Sebastian von Rothen-

han, Ritter, Doctor, Hofmeister des Fürsten, einer der berühmtesten Männer seines Zeitalters, eines aus Ärz auf der Feste Marienburg, die er gegen die Bauern durch Klugheit und Tapferkeit vertheidigte, das aber von den Schweden, die sie in der Folge einnahmen, zerstört, und als Beute geraubt worden.

Ich besitze auch sein Bildniss in einem alten Kupferstiche und auf einer Denkmünze.

Von einem seiner Zeitgenossen, der als Marschall an des Bischofs Hofe gestanden, und, wie jener, sich im Bauernkriege ausgezeichnet hatte, von Heinz von Truchses, besitze ich auch eine Denkmünze, die mit unter die schönsten meiner kleinen Sammlung gehört, und auch dadurch noch mehr Werth für mich hat, weil ich sie in Rom gekauft, ob sie schon das Werk des deutschen Kunst-Talentes, aber auch ein Beweis von der Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit einer solchen Gattung von Denkmalen ist, die Nahmen und Bildniss des verdienten Mannes weit über die Grenzen des vaterländischen Bodens bekannt macht, wo nur immer Freunde der bildenden Künste und Verehrer edler Menschen wohnen.

Conrad v. Bibra und Hieronymus Fuchs, beyde Domherrn von Wirzburg, aus dem XVI. Jahrhundert, erhielten dieselbe Ehre. Ich besitze aber von diesen beyden letztern Denkmünzen nur Abgüsse in Schwefel.

Auch von Daniel Stibar, einem verdienstvollen und berühmten Domherrn selbiger Zeit, besitze ich auf einer eben so schön gearbeiteten Denkmünze das Bildniss, mir eben noch aus einem andern Grunde schätzbar, sie ist mir das Andenken einer würdigen, ihren Freunden und Verwandten zu frühe entrissenen Dame, beynahe des letzten Zweiges von dem edlen

Stamme der Stibar, der Frau von Tettau in Weimar, von der ich sie zum Geschenke erhalten.

Alle diese Denkmünzen sind Meisterstücke eines Silberschmidtes, also gegossen, und auf das feinste mit dem Griffel ausgearbeitet.

Epitaphien und Zenotaphien von Männern und Weibern aus dem Privatstande errichtet findet man zu Würzburg, in der Hauptstadt des Landes, am häufigsten im Dom, im Neuen Münster, bey den Minoriten und in der Marien-Capelle, auf dem Lande häufig in Pfarr- und Kloster-Kirchen, besonders in der Ritterbruderschafts-Capelle zu Hafsurt, näher an der Hauptstadt aber, zu Zell, im Kreuzgange des Frauenklosters Himmels-Pforten, zu Rimpär etc.

Man wird darauf manchen interessanten Nahmen noch lesen.

Die in der Domkirche sind nur Pröbsten und Dechanten, als den ersten Prälaten des Stifts, errichtet worden. Doch liefs auch B. Julius seinen Bruder dort begraben, und durch ein schönes Denkmal ehren, das den Nachrichten zu Folge, die ich über ihn erhalten, der Todte wohl verdient haben soll. Unter jenen darf man wohl ein wenig bey den Denkmalen des Erasmus Neustadter, genannt Stürmer, verweilen, der, ein Zögling von Daniel Stibar, sich nicht minder, als dieser, unter seinen Chorbrüdern ausgezeichnet. Den gemeinen Domherren war ihre Grabstätte in einer besondern Capelle angewiesen, wo noch Aufschriften den Nahmen des Begrabenen nennen. Sie sind, wie jene, in der Domkirche und in den genannten andern Kirchen, nur selbst angeordnete, oder herkömmliche, oder von den hinterlassenen Verwandten errichtete Denkmale. Doch muß ich das Monument des Daniel Stibars als ein be-

sonderes Privilegium ansehen, denn nur ausgezeichnete Verdienste verschafften es ihm, wie selbst seine Grabstätte in der Domkirche beweist, die sonst keinem Domherrn gestattet ward, wenn er nicht auch Dechant oder Probst derselben gewesen, Stibar gehörte nicht unter die Prälaten seiner Kirche.

Im Kreuzgange, einem sonst auch für Layen vom Stande bestimmten Begräbnis-Platze, finde ich Eins, das hier eine Erwähnung verdient, das von Bauer von Eiseneck, dem Führer der vaterländischen Truppen gegen Friedrich von der Pfalz und die aufrührerischen Böhmen, unter Gottfried von Aschhausen. Es ist zwar auch nur vom Bruder dem Bruder errichtet worden, aber es sagt durch die Aufschrift schon dem Wanderer, daß dem Manne ein in jeder Rücksicht öffentliches Denkmal gebührt hätte, und der Bruder hier die Pflicht des Staates erfüllt habe. Es ist auch an sich selbst so prächtig und schön, daß es dem Staate würde Ehre machen, wenn es sein eigen Werk gewesen wäre.

Auch Lorenz Frieß hatte hier seine Grabstätte, die mit einem Steine bezeichnet war. Aber nichts ist mehr davon kenntbar, und der Geschichtschreiber des Vaterlandes lebt nur noch in seinem uns von Ludwig erhaltenen, viel gelesenen und viel gebrauchten Werke. Doch besitze ich auch sein in Kupfer gestochenes Bildnis.

Sonst wurden auch in der längst niedergerissenen Vorhalle der Domkirche, die Grade von den vielen dahin führenden Stufen genannt, vornehmere Todte über der Erde in steinernen Gräbern begraben, dergleichen man auch eines in dem nahen Leichenhofe gefunden, als man den Grund zu dem Öhlberg legte, der jetzt noch das einzige Zeichen ist, daß der Platz heilig war, und noch durch ein andres Denkmal die

Nachkommen erinnern sollte, daß hier so viele ihrer Ahnen ruhen, wie der Fürst von Dessau den alten, nun eingegangenen Kirchhof zu Wörlitz noch dem Wanderer ehrwürdig und bemerkbar durch einen großen Sarkophag gemacht hat, worin er die der dort ehemals Begrabenen gesammelten Gebeine ehrenvoll niederlegen ließ, als der Platz geebnet ward. Einige schöne Aufschriften belehren den Wanderer über die Bestimmung dieses Monuments, und zugleich über gewisse Wahrheiten, die man am besten an einer solchen Stelle predigt und lernt.

Die Kirche des Neuen Münsters und die der Capelle, nur zum Begräbniß von Personen aus den höhern Ständen bestimmt, haben noch die meisten Epitaphien. Ein Beweis, daß diese eine stärkere Begierde nach Nachruhm und Unsterblichkeit des Namens, freylich auch gemeiniglich mehr Vermögen haben, sich das Gewünschte auf eine solche Art zu verschaffen, aber auch zugleich ein Wink für den Staat, wo er die vornehmen und reichen Leute zu greifen habe, um ihre Kräfte zum Besten des Vaterlandes und der Menschheit zu gewinnen, wohin er sie zu leiten habe, um ihre Begierde nach Nachruhm und Unsterblichkeit zu stillen, und Denkmale zu verdienen, welche dauerhafter als Stein und Ärz sind, und selbst diesen erst den rechten Werth geben, und wie gut es sey, wenn die oben aufgestellten Grundsätze über öffentliche Denkmale befolgt worden, nämlich daß keinem ein Denkmal errichtet werden dürfe, der es nicht verdient, aber auch Niemand, der eines verdient, unberühmt und vergessen neben dem Denkmale eines Vornehmen und Reichen ruhe, dem nicht das Verdienst, sondern nur Reichthum, Ansehen und Eitelkeit dasselbe erbaut haben, daß das Jemand bestimmte Denkmal dem Grade des Verdienstes entspreche etc.

Bey den Minoriten wählten ganze vornehme Familien und einzelne angesehene Personen ihre Grabstätte, weil sie dadurch an den Privilegien, Ablässen, Gebeten, Verdiensten des strengsten Ordens in der Stadt theilhaftig zu werden glaubten. Noch im Jahre 1524, worüber ich ein andermal einen authentischen Beweis werde geben können, war es Sitte, sich in der Kutte dieser Mönche begraben zu lassen.

Ich finde wenigstens in keiner andern Kloster-Kirche so viele und so schöne Epitaphien vornehmer Leute und ganzer Familien, als in dieser. Es müßte denn seyn, daß bey dem Niederreißen ihrer alten Kirche die sonst so angesehenen Prediger Mönche sich der Sünde gegen die Todten schuldig gemacht, daß sie die Leichensteine und Denkmale derselben der Zerstörung Preis gegeben, über welche Sünde gegen die sonst dem Alterthume so heiligen und unverletzbaren Gräber und Denkmale der Todten ich auch noch manche Andere in meinem Vaterlande öffentlich anklagen möchte, denen es Pflicht gewesen wäre, die Zertrümmerung oder Verletzung von Leichensteinen und Epitaphien in Kirchen und Kirchhöfen zu verhindern.

Aus der Minoriten-Kirche mußte das schönste, das der Familie Papius, wovon noch die Nachkommen unter uns leben, als ein Meisterstück der Mahlerkunst, mit noch andern dieser Art, ins Ausland wandern. In den Werkstätten der Steinmetzen sah ich mehrere Fragmente sehr gut gebildeter alter Leichensteine, und mit ihnen das Andenken vielleicht manches würdigen Bürgers unsrer Stadt zerstört.

In der Kirche eines nun säcularisirten Klosters des Prämonstratenser-Ordens liegt Augustinus Marius begraben. Ein ihm aus Alabaster errichtetes Epitaphium zeigte wahrscheinlich die Nähe seiner Grabstätte an. Man wollte die Kirche auszieren, entfernte das

Epitaphium von seiner alten Stelle, wahrscheinlich um es wieder an einem andern Orte aufzurichten, das ward versäumt, und ich mußte das Denkmal eines seiner Zeit hochberühmten Mannes in seinen Trümmern in einem dunkeln Gewölbe liegen sehen, wovon nahe bey auch alle Kenntniß schon bereits verschwunden war. Die noch übrigen Fragmente rettete ich, um sie in dem den Bildnissen meiner Landsleute geweihten Pöcile aufzustellen.

Wie viele schöne Leichensteine, einstens so wichtig dem Genealogisten und Heraldiker, wohl auch selbst dem Geschichtsforscher, werden in Kirchen und Kreuzgängen zertreten und unkenntlich gemacht, welche an der Wand frey aufgestellt leicht würden erhalten werden können; aber da findet sich niemand, der dieses beherzige! Doch muß ich hier den schönen Gedanken des letzten Abts des nun auch säcularisirten Cisterzienser-Klosters, Brumbach, rühmen, der eine eigene Capelle zu diesem Ende noch errichten, und dahin alle die Monumente übersetzen wollte, die er im Umfange seines Klosters gefunden. Ein Beyspiel, das einen schönen Contrast mit der Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit so vieler andern macht, deren Aufsicht solche heilige Örter anvertraut sind.

Dafs in der Marien-Capelle zu Wirzburg, und in der Capelle der Vorstadt zu Hafsfurt, so viele Todte aus ritterlichem Geschlechte ruhen, kommt von der Verbrüderung der fränkischen Ritterschaft, die Vorspang-Bruderschaft genannt, her, welche dort ihre Versammlungen gleichsam unter dem Schutze der Religion hielten, und gern dort auch nach dem Tode ruhen wollten, wo jeder der Verbrüdeten bey der Todtenfeyer des Waffenbruders erscheinen mußte, wo Jahrtage für die Todten gefeyert wurden, wo täglich Benefiziaten Gottesdienst für sie hielten, ein bestellter

Pfleger wöchentlich Allmosen austheilte, und bey der Quartalfeyer für die Todten man auch die Nahmen derselben öffentlich verlas, und dem Gebete der Lebendigen die Seelen empfahl.

Ich muß abbrechen, sonst würde ich gegen alles Verhältniß zu lange bey dieser einzigen Gattung von Denkmalen verweilen, weil dieser Gegenstand zu reichhaltig ist, und, um erschöpft zu werden, ein eigenes Buch forderte, man mögte ihn nun bloß historisch behandeln, oder das Historische mit Reflexionen begleiten, und was wirklich schon da ist, oder da war, nach den Grundsätzen prüfen, die wir oben aufgestellt haben, und die Grundsätze selbst durch Beyspiele erläutern:

Die Kupferstecherkunst hat auch noch viele Bildnisse von unsern Landsleuten aus dem funfzehnten Jahrhundert bis auf unsre Tage herab aufbewahrt, wovon aber hier in diesem Abschnitte nur die in Anschlag kommen, welche auch noch in dieser Periode durch diese Kunst für die Nachwelt vervielfältiget worden sind.

Die Mahlerkunst mußte der Kupferstecherkunst vorhergehen. Auch ihr haben wir noch das Vergnügen zu danken, daß wir berühmte Franken, die längstens uns dorthin vorausgegangen sind, noch wie vom Angesichte kennen. Doch ist mir noch kein Denkmal dieser Art zu Gesichte gekommen, das über das sechzehnte Jahrhundert hinausreichte, ob ich schon glaube, daß irgendwo eines und das andere noch verborgen stecken, und einen Retter erwarten möge, der es ans Tageslicht bringe, und zum öffentlichen Denkmal mache. Wenigstens muß ich es vermuthen, da ich die Bildnisse von Männern, die noch in ein früheres

Jahrhundert gehören, als eines Gregors von Heimb-
burg, eines Kilians von Bibra und andern be-
rühmten Franken in Kupfer gestochen theils gesehen,
theils selbst besitze, die doch nur von Original-Ge-
mählden entnommene Abbildungen seyn können. Und
wenn man es mit dem berühmt oder merkwürdig Scyn,
auch wohl gar mit der Ähnlichkeit, nicht gar zu ge-
nau nehmen will, so könnte man wohl noch mehrere
gar leicht auffinden, deren Originale, die sie darstel-
len, doch auch nicht ganz unbedeutend, und vielleicht
uns nur deswegen weniger merkwürdig sind, weil wir
keine biographischen Nachrichten von ihnen haben.

So sah ich noch im Kloster Zell die ganze vollstän-
dige Reihe aller dasigen Äbte, vom ersten bis zum
letzten, von der Stiftung an bis zur Säcularisation des-
selben herab. Weit reichte auch im Zeller Frauen-
Kloster die Reihe der dasigen Pröbste, ob bis zum er-
sten, bis zum Ursprung des Klosters hinauf, weiß ich
nicht mehr.

Unterdessen kann man doch solche einzelne Bild-
nisse, sie seyen nun gemahlt oder in Kupfer gesto-
chen, noch nicht recht im eignen und vollen Sinne
Denkmale nennen. Sie werden es erst in einer Samm-
lung, die mehrere zusammen vereint, und sorgfälti-
ger bewahrt wird, noch mehr, wenn selbst Sammlun-
gen an öffentlichen Örtern dieser Art den Augen des
Publikums dargestellt, und nicht bloß als ein Fami-
lien-Eigenthum, sondern als eine dem ganzen gemei-
nen Wesen angehörige Sache angesehen werden.

Zu dieser Idee hat sich wohl mein Vaterland in die-
ser ersten Periode der Geschichte seiner Denkmale noch
nicht erhoben. Auch in der zweyten faßten sie erst
nur noch einzelne Sammler auf, und was diese thaten,
war nur noch ein Privat-Unternehmen. Es bleibt dem

Vaterlande noch vorbehalten, eine dritte Periode dadurch anzufangen, daß es selbst eine solche Sammlung veranstalte, einen solchen National-Tempel des Nachruhms errichte, und überhaupt die ganze in obigen Grundsätzen enthaltene Theorie über öffentliche Denkmale in Ausübung bringe.

Eigentliche Biographien von merkwürdigen Franken haben wir aus jenem Zeitraume gar wenige, wenn man nicht Legenden und Elogien dafür nehmen will, was sie aber nicht sind, ob sie schon dem Biographen manche gute Materialien liefern können.

Schade ist es, daß wir von keinem unsrer Bischöfe eigentliche Biographien haben, die uns mit ihrem Temperamente, persönlichen Charakter, Erziehung, Privatleben, eigentlichen Regierungs-Maximen, näher bekannt machten. Nur die Chronik hat uns Fragmente hinterlassen, die aber nicht viel Aufschluß über das geben, worüber wir ihn da zu finden wünschen. Auch nur von einem einzigen Privatmanne kenne ich eine, die des Peter Lottich des zweyten, von seinem Freunde Hagijs geschrieben. Und doch stoßen einem so viele merkwürdige Menschen in der Chronik auf, die man näher kennen möchte.

A. b.

Von merkwürdigen Begebenheiten das Andenken zu erhalten, haben unsre alten Franken mehr gethan, als ihre spätern Enkel. Auf die verschiedenste und immer auf die passendste Weise suchten sie das Andenken daran fest zu halten, wie es heut zu Tage uns kaum mehr einfallen möchte, es bey jeder ähnlichen Veranlassung ihnen in Allem nachzumachen.

Ich fange mit dem Denkmale an, womit die Bürger von Wirzburg das Andenken des durch den römischen König Albrecht wieder hergestellten innern Friedens der Stadt und des rechten alten Verhältnisses zwischen ihnen und ihrem Bischofe feyerten.

Lange war schwere Zwietracht zwischen dem Bischofe und den Bürgern zu Wirzburg, welche letztere so weit trieben, daß sie nicht nur allein zu Hause in ihrer Mitte wirklich alle die traurigen Wirkungen empfanden, welche auf die Zerrüttung des natürlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen, die auf einheimische Kriege folgen, sondern auch die Schuld, wo nicht den Krieg angefangen, doch ihn zu heftig fortgesetzt zu haben, auf ihnen lag, auch die Reichsacht sich zuzogen.

„König Albrecht, kaum erst gewählt, beschrieb — ich lasse den Chronisten Friefs reden — die Bürger zu Wirzburg, und begehrte, daß sie sich mit ihm vertragen, oder ihrer ungehorsamen sträflichen Verwirkung halber fernern ernstlichen Fürnehmens gewärtig seyen.“

„Die Bürger schickten darauf ihre Botschaft zum König, und entschuldigten sich, so gut sie mogten, und baten um Gnade. Also ward ihnen Bescheid, daß der König in Kurzem persönlich gen Wirzburg kommen, und sich endlich mit ihnen setzen wollte. Das beschähe auch eben dieser Zeit, und ward die Sache damals vertragen, daß die königliche Acht und Ungnade gegen ihnen den Bürgern aufgehoben seye, und nicht mehr wirken, auch der König ihr gnädiger Herr seye, und sie bey ihren Rechten, Gerechtigkeiten und redlichem altem Herkommen, auch Freyheiten gnädiglich schützen, schirmen und handhaben wolle, dargegen sollten sie ihm, dem König, sein Leben langaus alle Jahr besonder dreysig Fuder guten Frankenwein

zur Strafe geben. Das nahmen die Bürger zu hohem Dank an, gaben auch dem König darüber eine besiegelte Schuldverschreibung. So ließ er, der König, dagegen unter seinem Siegel ihnen auch eine Urkunde oder Revers geben, daß sie berührten Wein ihm allein sein Leben langaus, und nach seinem Tode fürter nicht mehr geben sollten, und ward solcher Vertrag den dreyßigsten des Augustmonats im Jahr 1504 vor allen Bürgern öffentlich verlesen, und baten die Bürger des Raths K. Albrechten mit allem Fleiß, daß er das Nachtmahl bey ihnen in dem Hofe Graf Eckardt, jetzund zum grünen Baum genannt, nehmen, und sie nicht verschmähen wollte.“

„Das that K. Albrecht, und baten die Bürger ihre Weiber und Töchter, geschmückt und geziert, auch dahin, und hielten dem König und seinem Adel einen Tanz. Es war nichts als eitel Freude und Kurzweil in der ganzen Stadt, dieweil nicht allein die Acht und Ungnade des Königs, von derentwegen sie etwas leidig und bekümmert gewesen, hinweggenommen, sondern ihnen vom König gnädig Schutz und Schirm, auch Handhabung zugesagt war.“

„Und zu einer ewigen Gedächtniß dieser Freud und Fröhlichkeit seynd die gemeldten Bürger des Raths zu Wirzburg und ihre Nachkommen hinfüro alle Jahre auf St. Gemehrs (*Adaucti*) Tag mit ihren Hausfrauen und Kindern in dem gemeldten Hof Graf Eckardts zusammen kommen, und haben darin fröhlich Nachtmahl und Tanz gehalten.“

Die Wiederherstellung des innern Friedens in Stadt und Lande, die Wiederherstellung der getrennten Bande, die Fürst und Volk zu einem einträchtigen Ganzen verbinden, die Aufhebung des über ein ganzes Volk verhängten Bannes, die Seltenheit eines solchen Schauspiels, wo ein König sich unter Bürger zu einem ge-

meinschaftlichen Sühn- und Freudenmal mischt, und den Ehrentanz des gesellschaftlichen Vergnügens hält, verdiente ein Denkmal dieser Art — ein jährliches Volksfest; Schade, daß die dem deutschen Genius so eigene, so lebendig ansprechende Denkmale dieser Art ganz aus der Mode gekommen. Sie hätten noch mehr vervollkommnet, und zur Befestigung des Bürgerbundes und der Volkseintracht trefflich benutzt werden können.

Sonderbar ist, daß noch unter demselben Bischofe, Andreas von Gundelfingen, eben die Bürger, welche die Wiederherstellung des guten Verhältnisses zwischen sich, dem Fürsten und der Geistlichkeit durch jenes Volksfest feyerten, und die Feyerlichkeit jährlich wiederholten, dem Hofe des Bischofs die Veranlassung gaben, auch eine freudige Jahresfeyer zu geloben und zu halten, der das Andenken eines von dieser Parthie gegen sie gewonnenen Sieges verewigen sollte.

Hören wir denselben Chronisten:

„Bey Zeiten und Regierung Bischofs Endresen haben sich die Bürger zu Wirzburg abermal wieder ihren Herrn erhoben, und viel Artikel beschwehrt, seyn gegen ihn aufgezogen, und derhalb die Geistlichen und die vom Adel wiederum in viel Weg beschwert, bauten jenseits Mayns eine Mauer unter der Tell, und dabey einen Thurm, und mußten der Bischof und seine Diener, so herab oder hinauf wollten, durch das Thor, so die Bürger in die neue Mauer gemacht hatten, reiten und gehen, daraus viel Unrath entstand. Und sonderlich erhub sich ein Hader zwischen dem Hofgesind und Bürgern in der Vorstadt zu St. Burkard, darunter etliche Häcker geschlagen und verwundet wurden, darum sie sich rottirten, und etliche aus der Stadt und umliegenden Vorstädten am

Fastnachtstage zu Nacht verborgentlich hinauf um das Schloß thäten, in Willen diejenigen, so ihnen Schaden zugefügt, im Herausgehen wieder zu bezahlen.“

„Die im Schloß wurden durch gemein Fräulein, so in dieser fröhlichen Zeit ihrer Ergötzlichkeit und Genuß halber auch für das Schloß kommen, gewarnt. Die schlofen in ihre Panzer und Harnische, brachten mit ihren Wehren brennende Schauben aus dem Schloß, trieben die vollen Häcker unsauberlich wieder ab. Viel wurden verwundet, etliche gar erschlagen, und daselbst begraben am Berge.“

„Und von diesem Lärmen kommt es, daß zu einer ewigen Gedächtniß alle Jahre am Fastnachtstag nach dem Nachtessen das Hofgesind mit brennenden Schauben mit großem Geschrey und Juchzen um das Schloß geth, alsbald auch viel Hacken und Doppelhacken aus dem Schlosse geschossen werden.“

„Ein länger daurendes Denkmal seines Sieges gegen die unruhigen Bürger errichtete sich der Bischof selbst auf Unkosten jener Unklugen. Für zugefügten Schaden und Schmach mußten sie ihm achthundert Pfund Heller zahlen, einen Thurn uf unser Frauen Berge an der Ecke in der Kunbach auf ihre Kosten bauen, eine Lücke durch die Mauer, so sie gegen die Tell gemacht, brechen, dadurch der Bischof reiten mögte, dann er durch ihr gemachte Thore an solcher Mauer zu reiten verlobt hätte.“

Hätte der Bischof nicht lieber auch ein neues Bundesmahl im grünen Baume mit seinen Bürgern feyern, und sich dadurch, wie durch Abschaffung der Mißbräuche, worüber die Bürger zu klagen einige Ursachen gehabt haben mögen, sie sich näher, enger und fester verbinden, und sich ihrer Liebe sichern sollen, wie es König Albrecht gethan?

Von einer andern Begebenheit, die im Grunde das Volk weniger, als zwey Rivalen um dessen Regierung, interessirte, sahen wir noch in den letzten Tagen der hierarchischen Dynastie ein Denkmal, das mir schon lange her sehr auffiel, weil es mich immer an das Eindringen in den Schaafstall erinnerte, um über Schaaf und Lämmer zu herrschen, und ihre Wolle sich zuzueignen, wohin nur der durch die Thüre eintreten sollte, der gerufen wird vom Herrn, um zu weiden die Schaaf und die Lämmer, und an das Loos der Völker, die in die Streitigkeiten ihrer Beherrscher, oder derer, die sich um ihre Beherrschung zanken, verflochten werden, und sich einbilden lassen müssen, daß Alles zu ihrem Besten geschehe.

„Da geschah es nun, daß im Jahre 1266, nach Absterben B. Eyryng von Reinstein, das wählende Domcapitel sich theilte, jede Parthie einen andern zum Bischof und Herrn des Landes wählte, ob sie schon das traurige Beyspiel zwiespaltiger Wahlen im Großen, im deutschen Reiche selbst, vor Augen, und erfahren hatten, daß selbst dem Fürstenthum Würzburg, und desselben Leuten und Gütern zu nicht geringem Schaden gereichte — wie der Chronist sich ausdrückt — was auch Ursache gab, so bald als B. Eyrych mit Tod verschieden, und dem alten hergebrachten Brauch und Gewohnheit nach zur Erde bestattet ward, daß sich die Herrn des Domcapitels anfänglich vereinigten, nicht mehr einen schlechten vom Adel, sondern einen gebornen Herrn, der etwas ansehnlich und gefreund wäre, durch welchen der Stift Würzburg wieder zu Ruhe, Gedeihen und Ufnehmen bracht, auch in Frieden behalten, und gehandelt werden mögte, aus ihnen zu kiesen.“

„Wie sie dann bald hernach zu Hauf kamen, aber sich gleich, wie hier oben gemeld ist, von den Für-

sten in der Wahl, dieweil ein jeder mehr seiner Neigung und Hoffnung, dann des Stifts Nothdurft, nachgedachte, nicht vergleichen konnten. Dann Etliche gaben ihre Stimmen Gr. Berthold von Henneberg, Domherrn zu Maynz und Wirzburg. Die Andern wählten Conrad von Trimberg, der war ein frommer, weiser und fast männlich geliebter Mann, aber doch weit nicht von solcher Freundschaft, wie Gr. Berthold.“

„Wiewohl nun beyde erwählte Herren einander Blutshalber nahe verwandt, und dann auch etliche Jahre herein in sonderer Freundschaft und Einigkeit herkommen waren, so wollte doch keiner dem andern weichen oder nachgeben, sondern ein jeder sich seines zugestandenen Glücks halten und bessern. Gr. Berthold getröstete sich seiner Freundschaft und großen Anhangs. H. Conrad von Trimberg seiner Fürsicht und Geschicklichkeit, der er auch nicht entgalte, und dieweil jeder Theil gleiche Stimme hatte, so wollte sich das Domcapitel keines vor dem andern annehmen, sondern wiesen die Sache zu endlichem Verschied für die Obrigkeit. G. Berthold fuhr demnächst gen Maynz, und liefs sich daselbst vom Erzbischofe bestätigen; so ritt H. Conrad von Trimberg nach Rom, seine Bestätigung von dem Papste zu empfangen. Damit aber mittler Zeit bis zu Austrag dieser verwirrten Handlung der Stift so viel möglich für Unrath und Beschwerden verhütet werden mögte, wählten die Herren des Domcapitels ihren Dechant Berthold von Sternberg zu ihrem und des gemeldten Stifts Pfleger.“

„Graf Berthold von Henneberg wollte, ehe die Sache mit seinem Rivalen durch obrigkeitliche Entscheidung noch in Richtigkeit gebracht war, blofs auf die zu Maynz erhaltene Confirmation Besitz vom Stift

nehmen, und da dieses vom Capitel nicht gestattet worden, es mit Gewalt der Waffen seiner Verwandten durchsetzen, die auch schon zu diesem Ende auf einen Zug nach Wirzburg begriffen waren, denen aber der Pfleger des Stifts mit Rittern und Landschaft, der Bürgerschaft zu Wirzburg, und einigen des Stifts mächtigen Grafen eiligst entgegen zog. Als sie nicht fern von Kizingen im Feld zusammen stießen, griffen sie einander tapfer an, und behielt der Domdechant das Feld. Was am St. Cyriaks - Tag geschah.“

„H. Berthold von Sternberg, Domdechant und Pfleger, desgleichen das Domcapitel, haben dazumal ufgesetzt und geordnet, dafs dieser Tag, darauf die jetzt bemeldte Schlacht beschehen, hinführo jährlich in dem ganzen Bisthum, sonderlich aber zu Wirzburg, uf demselben Tag eine ehrliche Kirchfahrt, oder Prozeß gehalten, daran man das Heiligthum um die Stadt getragen, und das Panier, so dazumal von des Stifts wegen in angeregter Schlacht geführt worden, daran St. Kilians Bild, und die Jahrzahl geschrieben steht, in dem Domstift öffentlich ufgehenkt wird. Das hat er, der Pfleger, als er hernach Bischof worden, also ewiglich zu halten bestättiget und geboten.“

Der Denkmale des an zwey der würdigsten unsrer Regenten verübten Meuchelmordes hab' ich oben schon Erwähnung gethan.

Der Mord eines Regenten kann immer als eine National-Begebenheit angesehen werden, und verdient, dafs eine Nation das Andenken daran durch Denkmale verewige, besonders wenn er Regent war, wie Conrad von Ravensburg und Melchior von Zobel es waren. Auch dafs man das Haus niederrifs, wo der erste Angriff auf letztern geschah, war ein da-

mals gewöhnliches Zeichen der öffentlichen Verabscheuung einer solchen That und der allgemeinen Volksrache.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ehemals auch auf der Domgasse, wo von der Garküche zum schönen Brunnen genannt ein Winkel nordwärts gegen den Schenkhof zieht, das Volk eine solche Rache an einem ähnlichen Staatsverbrechen genommen, denn dieser Winkel, den man jetzt die Rehehecke zu nennen pflegt, heißt beym Friefs in der Chronik die Rachecke, in deren Nachbarschaft eine Linie der Patricischen Familie Rebstock ein Haus besessen. Er führt nämlich unter B. Albert III. im Jahre 1372 einen Bürgermeister, Hans von Rebstock zur Rachecken, an. Doch finde ich keine Spur in der Chronik, wodurch ich meine Etymologie rechtfertigen könnte.

Aber auch der Mord eines Privat-Bürgers, besonders wenn ihn Nebenumstände noch merkwürdiger machen, verdient, daß ihn dessen Mitbürger durch ein ewiges Denkmal bezeichnen, das ihre Trauer um den Verlust, noch mehr aber ihre Verabscheuung einer solchen Greulthat ausdrücke.

Hielten es die Römer, diese Muster des Patriotismus, der Mühe werth, die Erhaltung eines Bürgers mit dem so hochgeachteten Ehrenzeichen, einem Eichenkranze, zu lohnen; so sollte gewiß der Staat auch um den Verlust eines Bürgers, der ihm gewaltsam entrisen wird, trauern, und sogar im Nahmen der Menschheit mit ewigem Brandmale den Thäter bezeichnen, der einem Menschen das Leben nehmen kann.

Unsre guten Alten thaten auch hier manchmal Etwas; sie errichteten gewöhnlich Kreuze an der Stelle, wo das Opfer des gewaltsamen Todes fiel. Schön, menschlich, christlich war das, sie trösteten sich des

Verlustes wegen, als Christen, durch Religion, und gaben gleichsam dem Todten selbst das Bild der Religion, als eine Tesserä, mit in die Ewigkeit zur glücklichen Aufnahme.

Aber was sie dachten und empfanden, als sie dieses Denkmal errichteten, was sie den Wanderer dabey wollten empfinden und denken lassen, das hätten sie durch eine Inschrift deutlicher sagen müssen. Nicht einmal den Nahmen des Ermordeten meldeten diese Denkmale, von welchem auch bald selbst die Tradition schwieg.

Zwey solche Denkmale in der Nähe der Hauptstadt haben sich bis auf unsre Tage erhalten, sind aber jetzt, da ich dieses schreibe, fast ganz unsichtbar geworden, deren Bedeutung sich zur Noth mit Hülfe einer bey nahe verlornen Tradition noch errathen läßt.

Der so genannte Schächer, eine Darstellung der Kreuzigung Christi, dicht an der nach Werneck führenden Landstrasse, soll an eine Niederlage mehrerer aus der Häckers- oder Winzers-Zunft erinnern, die an einem Zunfttage zu weidlich gezecht hatten, im Heimgehen in blutigen Streit geriethen, und fielen. Kreuze mit der Schnitthacke, einem gewöhnlichen Häckers- oder Winzers-Werkzeuge, bezeichnet, weisen auf den wahren Gegenstand dieses Denkmals.

Dasselbe Zeichen fand man auch in der Mauer, die den Begräbnis-Platz vor dem Sander-Thore, am sogenannten Ehehalten-Hause, einschließt. Sie sind durch einen Mörtel-Bewurf bedeckt, so wie jene Kreuze an der, durch eine davor gezogene Mauer unzugänglichen Rückwand des Schächers, unsichtbar geworden sind.

Ein andres Denkmal, das mehr den Abscheu des Volkes über einen Menschenmord, als eine andre Empfindung ausdrückt, ist der Nahme Mordhof, in

welchen das Volk den alten, dem ehemaligen Erbauer desselben selbst eignen Nahmen, der Hof zum Schuldheisen, verwandelte, weil ein gewinnsüchtiger, undankbarer Bösewicht auf einmal Mutter und Tochter darin umgebracht.

Wohlthätige und schädliche Natur-Ereignisse, als reiche Herbste, Überschwemmungen des Mayns, Theuerung, großes Sterben etc., hat man nicht vergessen in Chroniken sowohl, als durch öffentliche Inschriften der Nachwelt zu berichten; aber nun freylich die Erzählung für die Nachwelt belehrend zu machen, und sie zugleich auf die ewige, weise und gütige Vorsicht hinzuweisen, die Alles das leitet, nichts dem bloßen Zufalle überläßt, das hatte man meistens dabey vergessen, oder wenn auch ein frommes Sprüchlein dabey angebracht war, so war wenig Gehalt darin, wenig was paßte, und es stand meistens nur des Reimes wegen da, der, wie sich's in jener Periode erwarten liefs, herzlich schlecht war. Doch hab' ich in einigen, sonst eben nicht classisch lateinischen Denkversen, die auf dergleichen Ereignisse gemacht wurden, manchen artigen, witzigen Gedanken gefunden. Man war nämlich mehr gewöhnt, lateinisch als deutsch zu schreiben. Nur zwey Aufschriften, die eine am sogenannten Ethehalten oder Armenhaus zu St. Nicolaus, welche die Theuerung und Pestilenz, womit im Jahre 1575 Wirzburg heimgesucht ward, documentirt, und die andre am Domcapitelischen Hofe zu Rantersacker, die uns über den reichen Herbst des Jahres 1624 belehrt, verdiente deswegen besonders genannt zu werden, die erste, weil sie an einem öffentlichen Gebäude, an der Heerstrasse, und vom Stadtmagistrate selbst veranstaltet, wirklich als ein öffentliches Denkmal zum Andenken eines allgemeinen Unglücks, so Stadt und Land

getroffen, errichtet, angesehen werden kann. Die andre, weil sie an Ort und Stelle angebracht, wo man den Reichthum des Herbstes am leichtesten übersehen und berechnen konnte. Letztere heist:

Zwo Stallungen und Scheuern - Thor
Samt diesem Wagenhaus bevor,
Aus Nothdurft ist geführet auf
Zur Zeit, da der Wein war im Kauf
Ein Eimer für drey Gulden dar,
Da doch gewesen solches Jahr,
Dafs hundert drey und siebenzig
Fuder am Zent übrig
Nach allen Austheiln blieben seyn.
Schreib dieß in dein Gedächtniß ein.

Die erstere:

Der fünfjährigen Theurung End'
Hernach bezeichnet Jahr benennt.
Auf einem Tag ein Malter Korn
Fünfthalben Gulden ist wolfler worn.
Schrecklich aber so bald kommen ist
Die Pestilenz. Gnad Herr Jesu Christ!
Septem. 1575.

Von keinem unsrer Fürsten aus der hierarchischen Dynastie findet man so viele Denkmale im Lande zerstreut, als vom B. Julius. Er war aber einer der ersten Männer seiner Zeit, und für viele folgende Jahrhunderte das Muster eines Regenten, wie eines Bischofs. Die Denkmale, die man von ihm findet, sind Inschriften an Kirchen und Spitäler, die er theils neu erbaut, theils wieder hergestellt.

Wenn man dabey auf der einen Seite sich über den thätigen Eifer dieses Bischofs und Regenten für Religion und Humanität wundern, und über die Dankbarkeit des Volks freuen muß, welche das Andenken an den Stifter so vieler guten Anstalten zu erhalten und zu ehren suchte; so muß man auf der andern auch über

über die feine Reimerey, in der diese Inschriften nach dem Geschmacke des Zeitalters abgefaßt sind, lachen, und zugleich die Leerheit und Trockenheit des Inhalts bedauern, da der Gegenstand doch so vielen brauchbaren Stoff zur Belehrung der Nachwelt, wie der Zeitgenossen enthielt, aus dem sich zugleich ein, bey aller Kürze, doch sehr passendes und bedeutendes Elogium des Stifters, dem die Ehre der Inschrift gelten sollte, würde von selbst gebildet haben, wenn man ihn zu jener Absicht recht zu benutzen gewußt hätte.

Aus zwey öffentlichen Inschriften, wovon die eine vor den Augen des Publicums verschwunden, die andre aber noch jedem Vorübergehenden sichtbar und lesbar ist, sehe ich die Klugheit unsrer guten alten Vorfahren, die ihre Stiftungen oder Rechte gegen fremde Eingriffe, und gegen die Vergessenheit dadurch zu sichern suchten, daß sie die Urkunden darüber in Stein gruben, und diese an solchen öffentlichen Orten aufstellten, wo das Volk in Menge und oft sich zu versammeln pflegte, und die selbst dem Volke so ehrwürdig und heilig waren, daß es glaubte, die da gleichsam niedergelegten Stiftungen und Rechte würden dadurch eben so heilig und unverletzbar, als diese Orte selbst, und ständen unter dem Schutze der Religion und der Kirche am sichersten. Sie hefteten ihre Steinschriften an den äußern Wänden der Tempel auf. Nämlich unter B. Mangold ums Jahr 1288, hat, wie der Chronist erzählt, ein Bürger zu Wirzburg, Güntherscholl, in der Vorstadt Sand gesessen, den Brüdern St. Johannis-Spital hie zu Wirzburg sechzehn Malter Getraids und zwey Pfund Heller jährlich und ewiger Güldt gegeben, mit dem Geding, daß sie alle Freytag in der Geldfasten ein Malter Korn zu Brod backen, und den armen Leuten für die Pforten aus-

theilen sollten; auch in der Mitte ihrer Kirche ein ewig Licht halten, und für sein und seiner Eltern Seligkeit bitten sollten. Das haben sie zu thun also angenommen und zugesagt, und diesen Vertrag zu ewigem Gedächtnis vor der genannten ihrer Kirchen in einen Stein hauen lassen, da man es noch — nämlich als Friess seine Chronik schrieb — geschrieben findet. Es hat auch derselbe Güntherscholl etliche Weingärten und jährlich ständige Rent an die Pfarre zu St. Peter geben, damit die Einwohner des Viertheils oder Vorstadt Sand hintüro zu ewigen Zeiten den Pfarrherren, seinen Caplanen oder Kirchnern kein Grabgeld, Bahrgeld oder Läutgeld geben dürften.“

Diese zweyte Stiftung, scheint es, hatte der gute Güntherscholl durch keine solche Inschrift der Nachkommenschaft zu sichern gesucht. Denn das Sterben wird in der Peters-Pfarre noch so gut, wie in den übrigen Pfarreyen der Stadt bezahlt.

Vielleicht hat er's doch gethan, und die Sicherungs-Urkunde ist, wie auch jene der ersten Stiftung, zu Grunde gegangen, von der jetzt, wie von der Stiftung selbst, meines Wissens keine Spur mehr übrig ist — das gewöhnliche Schicksal auch der besten menschlichen Anstalten!

Die andre Stiftung ist aber, samt der steinernen Sicherungs-Urkunde derselben, glücklich bis auf den heutigen Tag erhalten worden.

„Es ist — schreibt der Chronist — in dem Bisthum Wirzburg vor Alters hergebracht und gebraucht worden, daß ein jeder Mensch beyderley Geschlechts, so zu Gottes Tisch gegangen waren, seinem Pfarrherrn alle und jede Jahr ein Mefspfenning gereicht und entrichtet hat, welche Pfening die Pfarrherren alle und jede Jahr von Haus zu Haus sammeln und einbringen mußten. Und, wie oben in B. Heinrichen

7 10 402. L. Ruy. II 286
IV 372 384
neue Chronik v. Bauer

III. Leben angezeigt ist, daß Schuldheiß, Dorfmeister und Gemeinde zu Reichelsheim an der Tauber sich mit Vorwissen und Bewilligung jetzt genannten B. Heinrichen mit ihrem Pfarrherrn, R ü g e r genannt, vertragen, ihm etliche Güter gekauft, und dadurch sich, ihre Kinder und Nachkommen, des gedachten jährlichen Mespfenninges ledig gemacht; also haben sich im Jahr 1212 Bürgermeister, Rath und Bürger in der Dompfarr hie zu Wirzburg gesessen, dergleichen mit ihrem Pfarrherrn Billingen, des gerührten Mespfenninges halben auch vertragen, und ihm dafür acht und achtzig Mark Silbers gegeben, davon der Pfarrherr vier Morgen ein Viertel Weingarten etc. für sich und seine Nachkommen an die gemeldte Pfarr erkaufte; dagegen die gedachten seine Pfarrkinder auch ihre Erben und Nachkommen des gedachten jährlichen Mespfenninges, mit Wissen und Willen B. Otten und seines Domcapitels, in Ewigkeit erlassen und freygezählt hat.“

„Und wiewohl ihnen, den Bürgern, deshalb nothdürftige Verschreibung, unter genanntem B. Otten und seines Capitels Insiegel, zugestellt worden, so haben sie doch solchen Vertrag, den Nachkommen zu ewiger Gedächtniß, mit großen Buchstaben ob der mittlern Kirchthür des Doms, so man heraus geth uf den Leichhof, zwischen den beyden Stiften, dem Dom und Neuem Münster, gelegen, in einem eingemauerten Stein hauen lassen, der noch da vor Augen steht.“

Hab' ich recht gesehen, so sichert auch eine ähnliche Steinaufschrift mit St Petersschifflein der Pfarrey zu St. Peter das gräflich Voitische Haus, als Lehn, so nach Verlöschung dieses Geschlechts ihr zum Eigenthum zufallen muß.“

Endlich nennt uns auch eine steinerne Aufschrift im Domkreuzgange, ober dem Eintritt in die Dom-

*oder das Kirchthür
des Doms am Leichhofe*

schule einen Mann, der nichts weniger als von uns Franken vergessen zu werden verdient, von mir in der Schrift: die Bayern in Franken, genannt ward, als Bischof von Augsburg starb, als Domscholar zu Wirzburg ein Wohlthäter dieser Schule, und eines noch größern Wohlthäters des ganzen Erziehungs-Wesens in Franken, Carl Theodors von Dalberg, Vorfahrer, als ein Zögling der Academie Ingolstadt, aber der Stifter ihrer Bibliothek, und der aus dem fränkischen Clerus zu besetzenden Stelle eines Bibliothekars gewesen, aber viel zu früh gestorben, so daß es mir nicht hat gelingen wollen, sein Bildniß gemahlt oder in Kupfer gestochen zu erhalten, und daß ich vermuthen muß, es sey gar nie gemahlt worden, Egolph von Knöringen.

A. c.

In der neuern Zeitperiode, vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an bis zur letzten Regierungs-Veränderung in unserm Frankenlande, die uns Ferdinand aus dem Hause Österreich zum Regenten gab, sind Monumente von mancherley Art zum Andenken von merkwürdigen Personen sowohl, als Ereignissen, errichtet worden.

Wir wollen die ausgezeichnetsten davon durchgehen und nach obigen Grundsätzen mustern.

Die Bischöfe Franz Christoph von Hutten, und Friedrich Carl von Schönborn, der unmittelbare Nachfolger von jenem, haben den Schutzheiligen des Landes, den Stiftern des Herzogthums Franken, und der hierarchischen Dynastie in demselben, und einigen ihrer ersten und ihrer Tugend sowohl, als Wissenschaft wegen, merkwürdigsten Vor-

fahren auf der Brücke, dem besuchtesten und öffentlichsten Orte der Stadt, und an der Stelle des abgebrochenen Spitalthors, am äußeren Graben, wo sich die Semmelsgasse öffnet, einem kanonisirten Franken aus Wirzburg kolossalische Statuen setzen lassen.

Sie sind zwar nicht im hohen griechischen oder römischen Style, aber doch gut von den aus den Niederlanden hieher gekommenen Bildhauern Auwera gearbeitet. Der Statue des heiligen Aquilinus würde ein Künstler von besserm Geschmacke den Dolch, das Instrument seines Märtyrer-Todes, nicht in den Hals gestossen, sondern zu Füßen hingelegt haben.

Unter allen unsern Bischöfen und Regenten, welche vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gestorben, haben nur die beyden Gebrüder Joh. Philipp Franz und Friedrich Carl von Schönborn, und ihr Nefte, Adam Friedrich von Seinsheim, die Ehre eines Epitaphiums erhalten.

Der letzte bestimmte in seinem Testamente eine gewisse mäßige Summe dazu, und ihm ward eine schlechte Nachahmung des dem Marschall von Sachsen zu Stralsburg errichteten schönen Monuments zum Epitaphium, der ein eignes auf ihn besonders passendes, schönes, geschmackvolles verdient hätte, und gewiß erhalten haben würde, wenn die Liebe seines Volkes, die er in vollem Mafse besessen, dazu wäre aufgefordert worden. Liebe ist sinnreich, und das Denkmal, worin sich das natürliche Gefühl der allgemeinen Volksliebe hätte ausdrücken wollen, wäre als ein Werk der Natur und des reinen Affects gewiß mit Geschmack entworfen und ausgeführt worden.

Johann Philipp Franz und Friedrich Carl von Schönborn erbauten sich selbst und ihren vor ihnen verstorbenen Brüdern und Oheims ein

gemeinschaftliches Grab und Denkmal mit einer Pracht und mit einem Geschmacke, wie sich's von ihrem großen und gebildeten Geiste erwarten liefs, die sogenannte Todten-Capelle an der nördlichen Seite der Domkirche.

Es ist merkwürdig, dafs bis auf die beyden Schönbörne, vom B. Adolph von Ehrenberg an, keiner unsrer Regenten, der zwischen diesen gelebt, ein Denkmal erhalten. Dieser, der letzte seines Geschlechts, mag es auch im Testamente sich verschafft haben. Vielleicht, um nicht eigennützig zu scheinen, was er ohnehin nicht nöthig hatte, weil doch, so viel ich mich wenigstens erinnere, er derjenige war, unter dem der Capitelschluss gefasst ward, dafs keinem Bischofe mehr auf öffentliche Kosten ein Epitaphium gesetzt werden sollte.

Man mögte es wirklich den Familien der verstorbenen Bischöfe übel nehmen, dafs sie nicht dankbarer gegen diese ihre Verwandten gewesen, denen sie doch Ehre und einen großen Theil ihres Wohlstandes zu verdanken haben. Und was soll man erst denken, wenn man sieht, dafs seit der Erbauung der prächtigen Todten-Capelle an dieses Denkmal wahrhaft großer und merkwürdiger Männer, aus einem einzigen durch sie hoch gehobenen Hause, die die Kurthümer Maynz und Trier, die Bisthümer Bamberg, Würzburg, Speyer regierten, zum Theil auch den römischen Purpur trugen und ausschlugen, bis jetzt noch keine Hand zu der so nöthigen Reparatur angelegt worden, was so sehr erhalten zu werden verdiente, und mit Recht es fordern kann, da der Erbauer eine ansehnliche Geldsumme dazu in die Hände des Domcapitels niedergelegt. Seine Geschlechts-Verwandte sehe ich wenigstens als die rechtlichen Vormünder dieses verwaisten Fami-

lien Monuments und für verpflichtet an, desselben rechtliche Ansprüche geltend zu machen.

Einen auffallenden Contrast mit dieser Gleichgültigkeit der eignen Geschlechts-Verwandten gegen diese ihre erlauchten Todte macht Franz Ludwigs feine Galanterie gegen seine Vorfahren, die von der Stiftung der hohen Schule an bis auf ihn herab regiert hatten, und deren noch blühende Geschlechter, da er auf die Denkmünze, zum Andenken ihres zweyten Jubelfestes geprägt, die Wappen derselben in einem Zirkel zur Einfassung der Aufschrift setzen liefs, und jedem der Häupter dieser Familien eine davon in Gold und zwey in Silber, in einem eleganten Etui, zuschickte, also die Vorfahren noch dankbar in den Nachkommen ehrte.

Das hätte das Volk thun sollen, wird man sagen. Ein Regent verdient gewifs so viel von seinem Volke, besonders wenn er von der Art ist, wie doch die meisten unsrer Regenten waren, deren Gräber kaum durch irgend ein Zeichen noch kenntbar sind! Ganz richtig! nur hätte das fränkische Volk darauf aufmerksam gemacht werden sollen. Es wäre eine es dazu weckende Stimme um so nöthiger gewesen, als es stärker gegen die aufgehende Sonne durch mannichfaches Interesse, wenigstens durch Neugierde, als gegen die untergehende, wie man sagt, gezogen ward, oder seine Aufmerksamkeit auf den Nachfolger hinwandte, der in Wahlstaaten, wie unsre deutschen zeitlichen Fürstenthümer waren, mit des Vorfahrers Familie, Verbindungen, Denk- und Handlungsweise oft gar nichts, oder nur wenig gemein zu haben pflegt.

Überhaupt sehe ich immer mehr ein, dafs eine Schrift dieses Inhalts, eine Schrift über öffentliche Denkmale, gar nichts Überflüssiges in Franken sey.

Dem um sein Land so hoch verdienten Fürsten Franz Ludwig wollte sein Nachfolger ein Epita-

phium auf seine eigne Kosten setzen. Da dieser sein verdienter Vorfahrer sein einmal den Armen bestimmtes Vermögen als fremdes Eigenthum, als ein Heiligthum ansah, von dem er keinen Gebrauch für sich selbst machen, von dem er sich kein Denkmal selbst bestellen zu dürfen glaubte. Der Krieg und die Säkularisation des Fürstenthums hinderten B. Georg Carl den schönen Vorsatz auszuführen.

Im Jahre 1780 scheint die Idee, auch verdienten Männern aus dem Privatstande zum Denkmale Epitaphien nach ihrem Tode zu errichten, in unserm Frankenlande zuerst einheimisch geworden zu seyn. Nur ist sie noch nicht weiter, über ein einziges Beyspiel hinaus, bis jetzt verfolgt und ausgeführt worden.

In diesem Jahre starb Columban Rösser, ein Benediktiner von Banz, Professor der Philosophie an unsrer hohen Schule. Er war ein trefflicher Lehrer, und der Stifter einer neuen Epoche in seiner Wissenschaft für die katholischen Universitäten. Freunde, die seine Verdienste kannten, errichteten ihm mit Erlaubniß des Fürsten in der Universitäts-Kirche, wo er begraben liegt, auf gemeinschaftliche Kosten ein Epitaphium. Es ist nicht im großen Style, aber doch sonst gut, von Peter Wagner, aus inländischem theils Marmor, theils Alabaster, und nach einer sehr passenden Idee ausgeführt. An einem Pilare der Kirche ruht ein Sarkophag auf einer Vorrichtung, welche die Inschrift enthält. Auf dem Sarkophag steht zur Linken der Genius des Todes, hält mit der einen Hand das *en relief* gehauene, an dem Pilare geheftete Bild des Verstorbenen, und löscht mit der andern die Fackel des Lebens aus. Zur Rechten sitzt ein andrer Genius, umwindend einige Bücher mit einem Lorbeerzweige, die Augen gerichtet auf den Genius des Todes, um in

demselben Momente, wo dieser die Fackel des Lebens auslöscht, gleichsam sein Werk zu vollenden. Denn erst nach dem Tode wird dem Gelehrten Ruhe von Neid und Arbeit, und der verdiente Lohn. Columban Rösser hatte dieses gemeinschaftliche Schicksal der Gelehrten auch erfahren.

B. Franz Ludwig schrieb mir von Bamberg aus, als er eben die von mir geschriebene Lebensgeschichte Professor Ulrichs gelesen hatte, ich solle bey seiner Zurückkehr nach Würzburg einen Entwurf zu einem Denkmale für diesen verdienstvollen Mann ihm vorlegen, er wolle es ihm in der Peterskirche, wo er begraben, errichten lassen. Aber es war weiter keine Rede mehr davon. Der Fürst verlangte damals Etwas von mir, was ich nicht thun wollte und nicht thun konnte, und wollte mich durch diese Lockspeise fangen und nachgiebiger machen; denn er wußte, daß Rössers Epitaphium mein Werk war, und daß dem Professor Ulrich eines auf öffentliche Kosten des Landes gebühre, hatte ich deutlich in der Biographie bewiesen und nachdrücklich gefordert. Ich aber verstand die Politik, ließ mich nicht fangen, gab nicht nach, und Ulrich hat noch seinen Lohn vom Vaterlande zu erwarten.

Mehr Ernst war es Franz Ludwig mit einem dem Stifter des Joseph-Spitals, dem Stadtrath Hubert, zu errichtenden Denkmale. Denn das über dem Eingange zu diesem Spital angebrachte Basrelief ward, der Aufschrift zu Folge, wirklich auch noch nach Franz Ludwigs Tode auf dessen Kosten verfertiget. Es entspricht — Einiges an der Ausführung der Idee abgerechnet — sonst ganz den Grundsätzen, nach welchen öffentliche Denkmale errichtet werden sollten.

Dafür dient aber das dessen Bruder in der Stiftskirche zu Haug, der er als Dechant vorstand, errichtete Epitaphium zum Beyspiel, wie kein Epitaphium errichtet werden sollte, und zum neuen Beweis, daß nicht jeder Privatmann nach Belieben und eigner Phantasie, sondern eine eigne Polizey, nach Grundsätzen, über den Nachruhm eines Todten, und was dazu ferner gehört, zu entscheiden und zu verfügen Macht haben sollte.

Daß er vom Vicarius dieses Stifts bis hinauf zum Dechant sich geschwungen, ist allerdings nichts Alltägliches, und dürfte wohl in seiner Grabschrift angemerkt werden, wenn er anders den Gang des Verdienstes, und nicht den des Geldes und der Verwandtschaft da hinaufgewandelt, was das Todten-Censur-Amt zuvor auch hätte untersuchen, und im letztern Falle ausstreichen müssen.

Daß er aber darauf auch noch *multorum voluminum scriptor*, ein Mann, der viele große Bücher geschrieben, genannt wird, heißt den Leser zum Besten haben, der Jöcher und Meußel nachschlagen wird, um mehr von diesem *multorum voluminum scriptor*, und vom Inhalte und Werthe der vielen Bände zu erfahren, sich dann genauer an Ort und Stelle darnach erkundiget, und kaum noch zur Noth von den Wenigen, die es wissen konnten, erfährt, daß er nichts mehr und nichts anders als Protokolle des Kirchenraths geschrieben, was sonst das Geschäft eines geistlichen Raths gewesen, und von ihm mehrere Jahre, ehe er zum Dechant gewählt ward, versehen worden.

Der Mann hat übrigens mit seinem Bruder das Verdienst, ein Hospital für Dienstboten gestiftet zu haben, folglich auch das Denkmal gemein, das B. Franz Ludwig ihm im Nahmen des Staates setzen

liefs, denn es war auch sein Geld, womit es gestiftet worden, und die Stiftung selbst schon längstens vor der Ausführung durch den jüngst verstorbenen, von den ältern Geschwistern bey einer gemeinschaftlichen Berathschlagung beschlossen.

Franz Ludwigs Nachfolger, B. Georg Carl, errichtete auf seine Kosten dem edeln Arzt Reder, der im wahrsten Sinne den Heldentod fürs Vaterland starb, ein Denkmal an der Heerstrasse, an dem Orte, wo er starb, ein Denkmal, das in der Folge an seine Grabstätte, in dem Kirchhofe des nahen Dorfes Herschfeld, versetzt worden. Die ehrenvolle Aufschrift endiget mit diesen Worten:

Dankbar segnet
die Asche dieses biedern Franken
sein Vaterland
zum Beweise
setzte dieses Denkmal
sein Fürst.

Unter den Beylagen zu den neuen Wirzburger Anzeigen vom Jahre 1799 findet man eine ausführliche Nachricht davon.

Der zu früh verstorbene Professor Georg Christoph Siebold kam dem Fürsten zuvor. Er liefs eine Biographie von Reder drucken, und des Seligen Schattenrifs voransetzen.

B. Adam Friedrich hat in der Residenz einen so genannten Fürstensaal eingerichtet, worin er so viele in Lebensgrölse gemahlte Bildnisse seiner unmittelbaren Vorfahren aufstellte, als er fassen konnte.

Es würde ein Denkmal seyn, wie es uns noch nöthig ist, ein Denkmal, dem Andenken der nun ver-

loschenen hierarchischen Dynastie errichtet, die so viele ausgezeichnete Regenten umfasste, wie kaum ein andrer geistlicher Staat in Deutschland, wenn er mehr aus dieser Absicht, als um einen Theil dieses Gebäudes zur Abwechselung damit zu verziern, wäre angelegt worden, und wenn keines einzigen Regenten Bildniss darin fehlte, was ihn dann zu einem wahren sehenswürdigen National-Denkmal machte.

Die Kupferstecherkunst hat uns dafür einigen Ersatz gemacht.

Joh. Salver, ein vaterländischer Künstler, stach ums Jahr 1712 alle Bildnisse unsrer Bischöfe in Kupfer, welche dann von J. Peter Ludwig seiner zu Frankfurt im folgenden Jahre herausgegebenen Sammlung der Geschichtschreiber des Bisthums Wirzburg einverleibt, in der Folge wieder besonders gesammelt, und mit kurzen lateinischen biographischen Notizen versehen, bey einer academischen Feyerlichkeit ausgetheilt wurden. Den Schluss macht das Bildniss Joh. Philipp von Schönborn, der im Jahre 1719 gewählt ward, und im Jahre 1724 starb.

Es würde dem Vaterlande Ehre, und vielen Freunden desselben, der Geschichte und der Kunst Freude machen, wenn durch Subscription ein Künstler aufgefordert würde, die noch fehlenden Bildnisse unsrer ehemaligen Regenten, von Franz Christoph von Hutten an bis auf Georg Carl herab, in Kupfer zu stechen, das Salverische Werk fortzusetzen, und so diese National-Gallerie der Wirzburgischen Bischöfe zu vollenden, oder noch besser, weil doch die Salverische Sammlung nicht mehr so häufig zu finden seyn mögte, eine ganz neue noch schönere anzulegen.

Ein Enkel dieses Künstlers hat in der Folge alle Denkmale vornehmer Menschen, die zerstreut im Lande sich fanden, gesammelt, und durch Kupferstiche, mit einem Commentar begleitet, bekannt zu machen angefangen. Er brachte es aber nur bis zu Einem Bande, unter der Aufschrift: Proben des deutschen Adels. Die Absicht war, bloß genealogische Urkunden zu sammeln.

Eigentliche ausführliche Biographien haben seitdem nur zwey unsrer Landsleute erhalten, der oben genannte Professor Joh. Adam Ulrich, und der Geschichtschreiber der Deutschen, Michael Ignaz Schmidt, die beyde einen und denselben Verfasser, aber verschiedenen Verleger haben, jene Fr. Xaver Rinner, Buchhändler zu Wirzburg, und diese die Gebrüder Hahn in Hanover.

Aufgemuntert durch Ulrichs Biographie sammelte der nachmalige Archivar Stumpf von mehreren ältern Franken biographische Nachrichten, und gab sie bey Stahel zu Wirzburg im Jahre 1794 in einem Octav-Bändchen heraus, nachdem er zuvor etwas über Eulogius Schneider geschrieben hatte.

Von Ildephons Schwarz, einem würdigen Benedictiner aus Banz, hat einer seiner Mißbrüder eine Biographie drucken, und sie mit dessen Bildnisse zieren lassen. Von einigen fränkischen Gelehrten der neuern Zeiten stehen die Bildnisse und kurze Lebensbeschreibungen in der zu Nürnberg erschienenen Bockischen Sammlung.

Auch in Schlichtegrolls Nekrologe ist der Name eines oder des andern Franken genannt, dessen Andenken gefeyert und der Nachwelt empfohlen worden.

Da jene kurzen Lebensbeschreibungen, und die Elogieen in Schlichtegrolls Nekrologe selbst im Vaterlande verfertigt worden, so darf ich sie wohl unter die einheimischen Denkmale dieser Art zählen.

Johann Schäd ist der Nachwelt zuvorgekommen, und hat uns in seinen noch ganz jungen Jahren mit einer Selbstbiographie und seinem in Kupfer gestochenen Bildnisse beschenkt. Er hatte übrigens doch viel über sich zu schreiben, denn er mußte der Welt seinen Kampf mit dem Klostergeiste beschreiben, und seine Flucht vor diesem seinem Feinde, dessen er sonst nicht mächtig werden konnte, seinen großen Sprung aus dem Kloster Banz in die Welt rechtfertigen.

Dem Auslande haben wir's zu danken, daß wir von mehrern interessanten Landsmännern das Bildniß in Kupfer gestochen besitzen, ein Denkmal, das sie der Nachwelt bekannt macht. Von einigen steht es vor ihren Schriften, wie das von M. I. Schmidt und von Eulogius Schneider. Von andern findet man es in periodischen Schriften, in der allgemeinen Bibliothek, in den Annalen von Rinteln, in dem Henkeschen Archive für die Kirchengeschichte.

Jene Ehre wiederfuhr auch mehrern unsrer ältern Landsleute, daß ihr Bildniß ihren Werken vorgesetzt ward. Diese andre aber, daß man ihre Bildnisse zum Beweise ihrer Verdienste in der gelehrten Welt als Zierde von Werken eines allgemeinem litterarischen Inhalts wählte, ist ein Vorzug der Neuern, so wie der Vervielfältigung solcher Schriften, und der Gedanke, ihnen durch dergleichen Verzierungen mehr Interesse zu geben.

Unterdessen sehe ich diese Denkmale an sich noch nicht für eigentliche National-Denkmale an, und darf

sie noch nicht zu dem zählen, was im Vaterlande, oder gar vom Vaterlande in dieser Art geschehen; denn nur von einigen Wenigen unsrer verdienten Landsleute besinne ich mich im Lande selbst von einheimischen Künstlern, oder auf Veranlassung fränkischer Patrioten, in Kupfer gestochene Bildnisse gesehen zu haben.

Aber als so viele Materialien zu einem eigentlichen National-Denkmal sehe ich jene, wie diese letzteren Bildnisse unsrer Landsleute an, an dem wirklich jetzt zwar noch im Stillen und Verborgenen gebaut wird, von dem ich aber meinen Lesern bald, noch in dieser Schrift, das Beginnen und Fortschreiten einstweilen nur noch von Weitem werde zeigen können.

Auf der hohen Schule ward einmal als ein Gesetz festgesetzt, daß jedem öffentlichen Lehrer von einem seiner Collegen nach dem Tode eine Parentation gehalten werden solle.

Nur einmal ist dieses Gesetz, und zwar auch dieses einzige Mal nur ganz unvollkommen befolgt worden, da Schmidts Biograph bey einer academischen Disputation, statt einer andern eigentlich gelehrten Abhandlung, die Skizze der Lebensgeschichte des Geschichtschreibers der Deutschen ablas, und dazu seine Collegen besonders eingeladen hatte.

Eine solche Parentation wäre freylich auch noch kein eigentliches öffentliches dauerhaftes Denkmal, sondern nur eine vorübergehende Ehrenbezeugung, und nichts mehr, als eine ein wenig über das Gewöhnliche gehende Todtenfeyer gewesen; aber wäre die Rede gedruckt worden, so hätte der Todte ein öffentliches und dauerhaftes Denkmal gehabt. Eine ganze Sammlung solcher Parentationen würde sich endlich zu einem wahren großen Denkmale des gelehrten Nationalfleisses

und der durch Franken beförderten Cultur der Wissenschaften und der Humanität erhoben haben.

Sonst hat unsre Universität die Erhebung zweyer ihrer Mitglieder zu hohen Ehren auf verschiedene Weise gefeyert; weil sie zugleich sich und den ganzen Stand der Lehrer und Gelehrten dadurch geehrt fühlte; daß aber das Andenken an diese glücklichen Ereignisse, mitten in der Academie und der Gelehrten - Republik, durch eine Art von öffentlichem Denkmale verewiget werden konnte, war die Privatsache eines einzigen Mitgliedes unsrer Academie.

Als Dalberg, damals ihr Rector, zum Coadjutor von Maynz erwählt ward, feyerte die Academie ein Fest, wie noch wenige in Würzburg sind gefeyert worden, an dem die ganze Stadt so großen Antheil nahm, daß man es als ein wahres Volksfest ansehen konnte.

Und als unserm Veteranen Siebold der Kayser den Adel ertheilte, legte das vorsitzende Mitglied dem versammelten academischen Senate das Diplom vor, und hielt eine lateinische Rede, worin er zugleich mehrere unsrer Landsleute aus allen Ständen nannte, welche zur Belohnung ihrer besondern Verdienste den Adel, oder hohe Würden, oder andre ausgezeichnete Beweise der Achtung erhielten. Die Rede hatte die Aufschrift:

ACADEMIA
ET UNIVERSA PATRIA
NOVO ORNAMENTO AUCTA
QUANDO
AUG. CAESARIS MUNIFICENTIA
CELEB. ANATOMIAE ET CHIRURGIAE PROFESSORI
CAROLO CASPARO SIEBOLD
IN MERITORUM PROEMIUM
EQUESTRIS DIGNITATIS HONORES ET PRIVILEGIA
DONAVIT

und ward bey Göbhard gedruckt.

Auch

Auch die bey jener Feyerlichkeit auf Dalbergs Erwählung zum Coadjutor von Maynz in deutscher Sprache gehaltene Rede ward zu Erlangen bey Palm gedruckt, unter der Aufschrift: Der Triumph der Wissenschaften und ihrer Verehrer, mit ihr aber zugleich noch zwey andre Reden desselben Verfassers, die er bey andern Veranlassungen außer der Academie öffentlich gehalten, und allen dreyen die allgemeine Aufschrift: Drey Reden, gehalten etc. gegeben.

Unbemerkt kann ich aber nicht lassen, daß Dalberg noch ein schöneres, im eigentlichsten Verstande öffentliches, Denkmal verdiente, das ihm ganz Frankenland setzen sollte; denn er ist dessen Wohlthäter gewesen, und hat vorzüglich auf die Verbesserung des Erziehungswesens und noch auf manche andre nützliche Anstalt im Lande einen großen Einfluß gehabt, nebst dem, daß noch so viele einzelne Familien und Männer ihn als ihren Wohlthäter und Freund anerkennen, dem sie wenigstens Belehrung und angenehme geistvolle Unterhaltung, wo nicht mehr, verdanken.

Eine Münze mit seinem Bildnisse und der Aufschrift auf der Rückseite

SUO
NON UNO MODO
BENEFACTORI ET DECORI
GRATA SEMPERQUE MEMOR
FRANCONIA
AERE PUBLICO
F. F.

würde das passendste seyn.

Oder muß die vaterländische Academie, deren Errichtung wir entgegen sehen, zugleich auch Dalbergs, als des eigentlichen Stifters, Nahmen zum ewigen Andenken tragen.

Das Vaterland ist noch manchem andern würdigen Manne, der ihm vorzügliche Ehre macht, ein öffentliches Denkmal schuldig, das es ihm noch errichten müßte, wenn es den gerechten Vorwurf der Undankbarkeit oder der Gleichgültigkeit gegen große Verdienste von sich entfernen will.

Da fällt mir nun zum Beyspiel durch eine ganz natürliche Ideen-Verbindung Conrad Zeltens von Wipfeld, der erste von des Kaisers Händen gekrönte deutsche Dichter, der Stifter der ersten deutschen Gesellschaft in Deutschland, der Freund des Freundes der Wissenschaften aller Gelehrten seiner Zeit, des unvergleichlichen Johannes von Dalberg, Bischofs zu Worms, ein.

Ein fränkischer Patriot im Auslande, der seinem Vaterlande auch von der Ferne aus Ehre macht, des Zeltens Landsmann, auch aus Wipfeld geboren, der Freyburger Theolog, Engelbert Klüpfel, hat des Zeltens sämtliche Briefe und alle gedruckte und ungedruckte Werke mit so vielem Glücke als Mühe gesammelt, darauf eine ausführliche Lebensgeschichte desselben entworfen. Der hat nun die Materialien zu einem schönen und des Mannes würdigen Denkmale gesammelt. Wie wäre es, wenn das Vaterland diese Materialien auf seine Kosten zu einem öffentlichen Denkmale verarbeiten, das heißt, auf Subscription alle Werke, sammt der Biographie dieses berühmten Franken drucken liefs? Auch das Ausland würde es ihm danken. Denn Zeltens war ja, als ein Franke, auch ein Deutscher, und hat gleiche Ansprüche auf das dankbare Andenken desselben. Dem fernern Auslande könnte er als ein Dichter, der in der allgemeinen, der gesammten Gelehrten Republik gemeinschaftlichen lateinischen Sprache gedichtet, eben so wenig gleichgültig seyn, die darauf gewendeten Kosten wür-

den nach und nach auch dem Unternehmer des Werkes wieder ersetzt werden.

Dem militairischen Verdienste des das vaterländische Capitolum, die Bergfeste Marienburg, so tapfer als klug gegen die gallobatavische Armee vertheidigenden Commandanten derselben, dem kaiserlichen General dall'Aglio, huldigte ganz Wirzburg auf eine nicht gemeine Weise. Der Verfasser obiger lateinischen Rede hat dort alles schon der Nachwelt zur Nachricht aufbewahrt, dafs nämlich eine Gesellschaft von Damen ein Andenken von ihrer Hände Arbeit, unter diesen ein die Feste darstellendes Gemähld mit einer schmeichelhaften Inschrift nach Böhmen zugeschickt, da sie es ihm nicht selbst einhändigen konnten, wie es beschlossen war: dafs unser geschickter Künstler Bitthausser sein Bild in Kupfer gestochen; dafs der Fürst sein Bild in Lebensgröfse von seinem Hofmahler Fesel hat wollen mahlen und auf der Feste im Zeughause aufstellen lassen.

Das schönste Monument hat ihm der Kaiser, das, wenn er Familie hat, auch so lange als diese blühen wird, dauern soll, errichtet. Er erhob ihn zum General-Lieutenant, und gab ihm den Zunahmen von Frankenfels.

Von des unsterblichen B. Julius seines Anherrns zwey grofsen Stiftungen, der hohen Schule und des Hospitals, feyerte B. Franz Ludwig, der Urenkel von des Stifters Schwester, das zweyte Jubelfest, und suchte zugleich durch dauerhaftere Denkmale dessen dadurch erworbene Verdienste um die Menschheit zu ehren.

Jenes erstere Fest ward mit königlicher Pracht, und unter gröfserer oder geringerer Theilnahme aller

hohen Schulen in Deutschland begangen. Und das Denkmal, so der Fürst dem Stifter zu ehren, noch mehr aber, das Andenken dieser Feyerlichkeit zu verewigen, errichtete, war eine schöne Denkmünze, die man nun jener zur Seite legen kann, welche B. Peter Philipp von Dernbach bey der Feyer des ersten Jubeljahrs der hohen Schule prägen liefs.

Doch mögte das noch wichtiger seyn, was Bönike durch seine Geschichte der Universität stiftete, die freylich eine neue Bearbeitung dieses wichtigen Gegenstandes nicht überflüssig macht. Der künftige Geschichtschreiber müfste von der neuen, dieser alten berühmten, und weithin ihr Wirken verbreitenden Stiftung, durch die Bayern gegebenen Organisation, eine neue Epoche anfangen, die, so kurz sie der Zeit nach ist, so reichhaltigen Stoff ihm darbietet.

Die zweyte Jubelfeyer des grofsen Hospitals war gar nicht glänzend, ward nur blofs in der Kirche begangen, und der Druck der dabey gehaltenen Predigt war alles, was man noch in gewisser Art ein öffentliches Denkmal der Stiftung und dieser Feyerlichkeit nennen könnte.

Aber der neue Bau, und manche bessere Einrichtung im Innern, kann mit Recht als ein Denkmal angesehen werden, welches B. Franz Ludwig seinem Anherrn und dessen Stiftung setzen liefs.

Man fand nun freylich manches an diesem Monumente, und selbst an dem Gedanken, dem Stifter eines Hospitals ein Monument dieser Art auf Kosten seiner Stiftung zu setzen, auszustellen, worüber ich mich hier nicht einlassen kann. So viel mufs ich doch bemerken, dafs wenn doch etwa die Baufälligkeit des alten einen neuen Bau nothwendig gemacht haben sollte, ein so kostbares Denkmal verdient hätte, dafs man die Kunstverständigen zu einem Wettstreit aufge-

fordert hätte, Ideen dazu anzugeben. Da wollte ich dann wetten, daß es schöner, zweckmäßiger, und zwar mit wenigern Kosten, geworden wäre, als es wirklich ist. Mit gleichem Rechte kann man den noch viel schönern und prächtign Bau gegen Norden, den B. Johann Philipp von Greiffenklau statt des alten durch eine Feuersbrunst zerstörten aufführen lassen, auch ein Denkmal nennen, und das hätte nicht versteckt, sondern selbst um das Ganze zu heben, noch mehr sichtbar werden müssen, statt daß er nun von aussen so versteckt geblieben, wie er's zuvor gewesen.

Das Hautrelief über dem Eingange ist ganz gut. Ein ähnliches hatte der Stifter selbst machen lassen, nur ist hier des Stifters ähnliches Bildniss mehr herausgehoben, und macht es an sich schon auch zum Denkmal des Stifters. Aber ich würde gerathen haben, die Stiftungs-Urkunde, die im Geiste der Menschlichkeit abgefaßt ist, mit goldenen Buchstaben in Stein graben, am Eingange jedem Vorübergehenden lesbar aufstellen, besonders die Anathematismen recht herausheben und bemerkbar machen zu lassen, die der Stifter zu ihrer Sicherung gegen jede Verletzung aussprach, damit jeder Frevler, der dieses Heiligthum der Menschheit durch Eigennutz, oder auch nur durch Gleichgültigkeit profaniren wollte, in seinem Innern erschüttert davon abstehe, vielmehr selbst dem Dienste der Menschheit, besonders der Armen und Kranken, sich weihen müßte, so weit Beruf und Kräfte es leiden.

Dieser steinernen Urkunde würde ich zur Einfassung zwey Basreliefs gegeben, wovon das eine den K. Gustav Adolph von Schweden, das andre den Herzog Ernst den Frommen von Gotha darstellte, jenen, wie er durch diese Anathematismen abgeschreckt davon sich ehrfurchtsvoll abwendet, ohne die Rechte

des Siegers da geltend zu machen, diesen, wie er als Administrator des dem Herzoge Bernhard von Sachsen-Waymar von dem Sieger Gustaph Adolph geschenkten Herzogthums Franken nicht nur für die Erhaltung, sondern auch Verbesserung dieser großen Stiftung besorgt war. Beyde religiöse Fürsten! Jener fürchtete Gottes Rache, und enthielt sich auch der geringsten Verletzung des Buchstabens der Stiftungs-Urkunde, dieser wußte aus eigener Erfahrung in seinem Lande, welchen Segen die Wohlthätigkeit bringe, und gewohnt, Alles Gute zu thun, was er konnte, und das bereits vorhandene Gute noch besser zu machen, arbeitete im Geiste des Stifters an der Vervollkommnung dieser Stiftung.

Auch das Collegiatstift Haug feyerte das siebente, leider das letzte Jubiläum seines Daseyns, aber nur still in der Kirche. Der französische Revolutionskrieg fing an auch unser Frankenland zu bedrohen; doch beschloß das Capitel, sobald die Ruhe dem Lande würde gesichert seyn, eine neue Schule für die Jugend des Hauger Pfarrspiels zu bauen, das Geld, welches die Erweiterung der Jubiläums-Feyerlichkeit würde gekostet haben, auch dazu zu verwenden, und in einer Inschrift am Eingange des Schulgebäudes der Nachwelt zu sagen, daß durch dieses dem Publikum gebrachte Opfer das Stift das siebente Jahrhundert seines Daseyns gefeyert. Das würde nun freylich ein schönes Denkmal nicht nur allein des großmüthigen Patriotismus der Stiftsherrn, sondern überhaupt der höchsten, sonst noch genug bewiesenen Nützlichkeit eines solchen nun zerstörten Instituts für den Staat gewesen seyn.

Zur nämlichen Zeit hatte das Capitel zu Haug dem in diesen Krieg hineingezogenen Vaterlande zur Steuer

der allgemeinen daraus entstandenen Bedürfnisse freywillig all sein Silber übergeben, dem dann andre Stifter und Klöster auf den Wink, der ihnen vom Hofe aus gegeben ward, gefolgt sind.

Ich habe dessen in meinem Taschenbuche Erwähnung gethan, was schon als ein Denkmal angesehen werden darf, zwar von einem Privatmanne, doch unter den Augen des ganzen Publikums, errichtet dem Patriotismus des Stiftsklerus von Wirzburg.

Der Fürst ehrte ihn mit einem andern Denkmale. Er ließ auf das aus diesem Silber geprägte Geld die Aufschrift setzen: *Pro patria.*

Übrigens hat die Geschichte des Landes in dieser Zeitperiode viel gewonnen. Auch sie, von mehreren würdigen Männern geschrieben, kann man als eine Gallerie von Denkmalen, errichtet zum Andenken merkwürdiger Personen sowohl, als Begebenheiten, ansehen.

Joh. Peter Ludewig gab die Geschichtsschreiber des Bisthums Wirzburg im Jahre 1713, von Eckard seine *Commentarien de rebus Franciae orientalis*, nach ihm Ignaz Gropp seine *Wirzburgische Chronik*, in Folio, mit Urkunden und Belegen, Theophilus Franken seine kleinere Chronik, in einer Handausgabe, heraus. Späterhin erschien ein verunglückter Auszug daraus, und was der fleißige Pfarr-Jäger geleistet, der eine Geschichte von Wirzburg angefangen, kann ich noch nicht bestimmen.

An einzelnen Beyträgen zur Geschichte, an Topographien, Chorographien und Statistiken der Hauptstadt und des Landes hat es der Fleiß unsrer Landsleute auch nicht fehlen lassen.

Dafs man eine Strafe, die von der Sanderstrafse zur Caserne führt, noch die Reubeltsgasse, selbst in einer öffentlichen Aufschrift am Eingange derselben, nennt, kommt nicht daher, dafs man diesen rechtschaffenen biedern Geschäftsmann, diesen Wohlthäter der Armen und des vaterländischen Schulwesens dadurch ehren wollte, sondern weil der Name noch der Nachbarschaft wohl bekannt, er der angesehenste Mann war, der in dieser Strafe wohnte, und sein Haus das schönste darin.

Die Nachwelt hat nun dafür zu sorgen, dafs dieser Name der Strafe nie mehr mit einem andern verwechselt werde; so wäre dieses schon ein öffentliches dem verdienten Manne errichtetes Denkmal, das aber freylich die Geschichte erst vollständig und verständlich machen mufs, indem sie der Nachwelt seine Verdienste hererzählt. Einstweilen hab' ich seinen Sterbetag in meinem Taschenbuche unter den merkwürdigen Tagen in den Annalen des Vaterlandes angemerkt, und von seinen Verdiensten gesagt, was ich wufste. Ich hatte ihn selbst noch von Person gekannt.

An mehrern Orten der Stadt jenseits des Mayns besonders, und in Himmelsporten sah man mit einer Aufschrift den Grad von Höhe bezeichnet, den das Gewässer bey einer ungewöhnlichen Überschwemmung im Jahre 1784 erstiegen.

A. c.

Ich mufs hier in dieser Periode einen Abschnitt machen, und von mir oder dem reden, was ich selbst in diesem Fache gethan, welche Denkmale ich dem Verdienste, vorzüglich dem meiner Landsleute, welche ich der Vorsicht, dieser weisen und gütigen Leiterinn der Schicksale der Menschen und Länder gern

errichten mögte, und wozu ich bereits schon einen grossen Vorrath von Materialien gesammelt.

Dafs man aber ja nicht denke, als wollte ich mich hier selbst eines Verdienstes rühmen. Ich habe eine ganz andere und reellere Absicht dabey. So angenehm mir übrigens der Beyfall ist, welchen man meinen Unternehmungen schenkt; so ist es mir noch viel lieber, wenn das Unternehmen selbst gedeiht, sollte man auch des Unternehmers dabey nicht achten, oder ihn vergessen. Ich wünschte nämlich von meinen Landsleuten in meinen Unternehmungen dieser Art unterstützt zu werden, und suche sie daher hier mit dem bekannt zu machen, worin und wie ich von ihnen unterstützt zu werden wünsche.

Mehrere Jahre sind verflossen, seitdem ich das erste Bändchen meines Taschenbuchs herausgegeben, und ich konnte es mit diesem weit aussehenden Werke nicht weiter, als bis zum dritten bringen. Man las es gern, aber gekauft ward es zu wenig. Ich mußte Verleger dazu auswärts suchen, da es zunächst eine Sache des Vaterlandes war, vorzüglich dazu bestimmt, das stille verkannte oder vergessene Verdienst aus dem Dunkeln hervor ans Tageslicht zu ziehen, Menschen und Sitten und Zeiten der Vergangenheit darzustellen, die Gegenwart damit zu vergleichen, deren Bedürfnisse der Zukunft zur Abhülfe zu empfehlen, diesen Pfad zu zeigen, den die Gegenwart zum Ziel hin angelegt, das angefangene Gute zur Vollendung zu empfehlen, das Schlimme zur Besserung zu nennen, kurz die allgemeine Aufmerksamkeit auf alles zu lenken, was sie mir zu verdienen schien. War es Mangel an eignem Patriotismus auf Seiten der Buchhändler im Vaterland, die nichts fürs Vaterland wagen, oder Mißtrauen auf die Unterstützung des Publikums, Mangel des Glaubens an den Patriotismus ihrer Landsleu-

te, das sie zurück hielt, die Kosten des Druckes und die Mühe, das Werk zu verbreiten, zu übernehmen? Auch der auswärtige Verleger mußte meistens auf den Absatz in Franken rechnen.

Eine freywillige Subscription und Beyträge an Materialien würde mich in Stand setzen, das Werk fortzusetzen, dessen lange Unterbrechung mir deswegen besonders wehe thut, weil mir manche würdige Menschen seitdem hingestorben sind, denen ich gern die Freude gegönnt hätte, daß sie das Gute, was sie gethan, nicht sowohl anerkannt, als zum Beyspiel ihrer Mitbürger dargestellt, und ihr Licht, unter dem Scheffel hervorgezogen, öffentlich zur fremden Erbauung hätten leuchten gesehen.

Nebst diesem, mehr der Hauptstadt gewidmeten Werke, hab' ich bereits einen großen Vorrath von Nachrichten gesammelt, aus denen ich ein Werk von wenigstens fünf Bänden, unter dem Titel: Die Franken im Auslande, werde verfertigen können, wovon auch bereits schon ein guter Theil zum Druck fertig da liegt. Ich sondere in diesem Werke die Franken, so an öffentlichen höhern Erziehungsanstalten als Lehrer und als Geistliche im Dienste der Kirche gestanden, in auswärtigen Klöstern als Äbte und Mönche gewohnt, von den übrigen, die als Staatsmänner, Soldaten, Gelehrte, Künstler, oder in was immer sonst noch für einem Stande, im Auslande gelebt, und erzähle von jedem einzelnen, so viel ich weiß und für zweckmäfsig finde. Ein ganzer Band practischer Bemerkungen über das Reisen der Franken ins Ausland, die Ursachen ihrer so weiten Zerstreuung durch die ganze Welt und ihres Glückes im Auslande: über die neuere Beschränkung des Reisens ins Ausland, wird das Werk beschließen.

Man wird sich wundern, wenn man die Wahrheit des Sprüchworts: Franken und böses Geld führt der Teufel durch die ganze Welt, durch eine so lange und so sonderbar gemischte Induction wird documentirt sehen.

Noch kann ich bey diesem Unternehmen vom vaterländischen Publikum keine andre Unterstützung fordern, als Beyträge zu diesem Werke, Mittheilung der Namen aller jemand bekannten Franken im Auslande, und so viel möglich bestimmter Nachrichten, welcher Genius sie aus dem Vaterlande, und auf welchen Wegen, ins Ausland getrieben? was sie dort gewirkt? was sie für Schicksale gehabt?

Ist der Anfang dieses Werkes einmal im Drucke erschienen, dann muß ich freylich den Patriotismus meiner Landsleute auffordern, noch auf eine andere Art das Unternehmen zu unterstützen, mich und den Verleger in Stand zu setzen, fortsetzen und vollenden zu können ein Denkmal dem Genius der Franken geweiht.

Dieses dem Genius der Franken geweihte Denkmal soll nun also öffentlich vor den Augen der Welt, vor denen er auch wirkte, errichtet werden.

Ich arbeite aber bereits auch schon eine Zeit lang ganz in der Stille und im Verborgenen meines Müßens, ihm noch eines und das andre zuzubereiten, das in der Folge auch noch öffentlich unter den Augen des Publikums auf eine oder die andere Art könnte aufgestellt werden.

Die mich indessen daran arbeiten sehen, Landsleute und Fremde, schenken dem Unternehmen ihren Beyfall, und wünschen mit mir, daß jeder zur Ausführung oder Vervollkommnung die Materialien dazu beytragen helfe, die durch irgend einen glücklichen Zufall ihm unter die Hände kommen.

Erstlich hab' ich so viele in Kupfer gestochene Bildnisse von meinen Landsleuten gesammelt, als ich bis jetzt noch aufzutreiben im Stande war. Sie sind bereits schon zu einer beträchtlichen Anzahl herangewachsen, doch weiß ich auch wohl, daß sie noch ansehnlich vermehrt werden könne, und das Unternehmen Unterstützung brauche.

Ein in Kupfer gestochenes Bildniß ist zwar schon, wie ich oben angemerkt, wegen der Vervielfältigung desselben, gewisser Mafsen als ein öffentliches Denkmal anzusehen; aber es ist und bleibt es doch nur in einem gewissen beschränkten Sinne, und immer nur das Denkmal eines einzigen Mannes. Mehrere Bildnisse von merkwürdigen Franken gesammelt, machen schon ein National-Denkmal aus, ein Denkmal dem Genius der Franken errichtet, und jedes einzelne gewinnt dadurch am Werthe.

Um selbst die Sammlung zu einem wirklich öffentlichen National-Denkmale zu machen, müßte wenigstens das Verzeichniß davon öffentlich bekannt werden. Vielleicht geschieht es noch! Es wäre als Beylage zu dieser Schrift erschienen; aber was würde dann diese für ein Volumen ausmachen?

Ich muß mich aber, da ich meine Landsleute zu Beyträgen auffordere, näher erklären, was ich hier unter Franken verstehe, deren Bildnisse ich in diese National-Gallerie aufzustellen gedenke.

Auf die Bewohner des ganzen fränkischen Kreises kann ich mich nicht ausdehnen; sondern ich beschränke mich bloß auf das Fürstenthum Wirzburg, doch so, daß ich aus den nächsten Umgebungen desselben, wo sich die Grenzen berühren, oder gar in einander verlieren, wo klimatische Gleichheit, oder sonst besondere alte oder neue noch bestehende politische Ver-

hältnisse zu demselben, oder gewisse andere Rücksichten mich berechtigen, diese engern Grenzen ein wenig zu überschreiten.

Auch giebt nicht allein der natürliche Ursprung auf diesem Theile der fränkischen Erde jemand einen rechtlichen Anspruch auf einen Platz für sein Bildniß in dieser Gallerie, sondern ich werde ihr die Aufschrift geben: *Icones virorum, quos patria vel genuit, vel aluit, vel coluit*. Das letztere, das *coluit*, hat dann auch wieder einen weitem Umfang, wie eine mehrfache Bedeutung, und begreift erstlich die Männer unter sich, welche unserm Vaterlande ihre Bildung vorzüglich zu danken haben; dann aber auch solche, die mit dem Vaterlande in besondere zufällige Verhältnisse gekommen, und irgend einen bedeutenden Einfluß auf dessen Wohl oder Wehe hatten. Dafs das *aluit* auch diejenigen begreife, die vom Auslande her in dessen Dienste getreten, werde ich kaum zu erinnern brauchen.

In der Einleitung zu dem Werke: Die Franken im Auslande, erkläre ich mich noch bestimmter und ausführlicher darüber.

Zweytens war ich auch so glücklich, mehrere gemahlte Bildnisse merkwürdiger Landsleute zu sammeln, und damit den Anfang zu einer noch viel interessanteren Gallerie, zu einem noch kostbarern und prächtign National Denkmale zu machen.

Freundschaft legte den Grund dazu. Die Bildnisse einer ganzen Familie, der ich vieles schuldig bin, waren die erste Veranlassung zu dieser Idee von einer National-Gallerie, und nehmen darin den ersten Platz ein.

Patriotismus, geweckt durch das Gefühl, dafs wir so gut wie ganz aufhören sollten, Franken zu seyn,

um einem fremden Volke einverleibt zu werden, daß das Vaterland, bis daher ein selbstständiger Staat, unter einem eignen Fürsten, die Selbstständigkeit verlieren mußte, um die Grenzprovinz eines größeren Staates auszumachen, erhob den kleinen Tempel der Freundschaft zum Pantheon für Franken, und machte mich mühsam aufsuchen die Bildnisse berühmter Landsleute, die ich zunächst an jene obigen anreichte.

Hier wollte ich stehen bleiben; aber der Genius der Humanität erinnerte mich, daß berühmt seyn nur Zufall sey, von dem der eigentliche Werth des Verdienstes nicht abhängen, und nach dem die ihm gebührende Ehre nicht abgemessen werden dürfe; daß stille häusliche Tugend eben so erbaue und rühre, wenn sie hervor ins Licht gezogen, und genauer untersucht, oft einen härtern Kampf habe kämpfen müssen, um das zu werden, was sie geworden ist; und so nahm ich auch die Bildnisse zwar unberühmter, aber doch verdienter würdiger Männer auf, von denen ich der Nachwelt irgend etwas Schönes und Merkwürdiges zu erzählen weiß.

Kunstliebhaberey, physiognomische Neugierde, die Idee, eine Geschichte der Moden in Kleidungen darzustellen, erweiterte meine Gallerie, daß sie auch noch die Bildnisse von Franken zwar, aber die mir sonst nicht einmal dem Nahmen nach bekannt sind, aufnehmen konnte.

Kosmopolitismus endlich gestattete auch einem und dem andern berühmten Ausländer, den mir gerade ein glückliches Ohngefähr zuführte, auch einen, doch von meinen Franken abgesonderten, Platz in meiner Gallerie.

Auch davon hoffe ich das Verzeichniß einstens noch dem Drucke übergeben zu können, um auch

diesem dem National-Genius geweihten Denkmale dadurch den Werth der Publicität zu geben.

Jede Familie, hoffe ich, sollte sich dann freuen, das Bildniß eines oder des andern ihrer Mitglieder darunter zu finden, weil es erst in einer solchen Gallerie aufgestellt ein wahres Denkmal der Ehre wird, was es isolirt nie werden kann, es müßte denn eigends den Theil eines von der Architectur aufgeführten Monuments auszumachen bestimmt, oder an einem öffentlichen Orte, in einem Tempel, oder in der Curia, zur Verehrung oder zum Andenken aufgestellt seyn.

Drittens kann ich auch schon — freylich nur noch im Kleinen — eine *Franconia in nummis* zeigen. Nämlich auf der Reise nach Italien, wo diese Art von Denkmalen zuerst erfunden worden, und weniger selten als in andern Ländern angetroffen wird, fing ich an, Gedächtnismünzen auf berühmte Männer und Frauen zu sammeln, um beym Anblicke solcher Ehrendenkmale die Jugend meines Vaterlandes anfeuern zu können, den hohen Schwung zum Ziele des Menschen zu nehmen, um sich ähnliche Denkmale zu verdienen, die mir, ich weiß selbst nicht mehr recht aus welchem Gefühle oder Grunde, vor allen andern die wünschenswerthesten zu seyn schienen.

Da ward ich nun einmal auf das angenehmste überrascht, als ich selbst in Rom eine der schönsten Gedächtnismünzen zu finden das Glück hatte, die auf einen meiner Landsleute, auf Heinz von Truchsess, den im Bauernkriege durch Treue, Klugheit und Tapferkeit ausgezeichneten Marschall des B. Conrad von Thüngen, geprägt war. Da konnte ich schon Etwas von dem deutlicher unterscheiden, was ich von dem Vorzuge dieser Art von Denkmalen fühlte. Die leichte Beweglichkeit derselben, die sie,

wie gewöhnliche Münze, von Hand zu Hand, von Land zu Land, immer fortrollen machte, machte auch den fernen Römern einen Franken bekannt, und sagt ihnen, daß er ein Mann von Verdiensten gewesen, die durch ein solches Ehrendenkmal gekrönt worden.

Das Numophylacium mehrte sich bis jetzt, wenn man auf die Seltenheit und den Werth solcher Denkmale sieht, ganz ansehnlich, und noch von manchem braven Franken schlossen sich Denkmünzen an jene des Heinz von Truchseß an, so daß ich mir wohl auch davon dem Publikum ein Verzeichniß vorzulegen, und darin eine *Franconia in nummis*, so beschränkt sie übrigens noch ist, zu unterscheiden getraue.

Leider daß Gefühllosigkeit gegen die bildenden Künste, Gleichgültigkeit gegen das Verdienst und dessen Ehrendenkmale, Gewinnsucht theils wirkliche, theils eingebildete, aus der Slaverey der herrschenden Mode entsprungene Noth, Furcht vor dem sich unsern Gegenden nahenden Feinde, in den letzten Zeiten so manche schöne Denkmünze in dem Schmelztiegel haben zernichten lassen, die meine *Franconia in nummis* ansehnlich würde haben vermehren können!

Leider daß es auch an solchen Denkmünzen viel reichere Münzcabinette des General-Vicarius von Erthal, das er als eine bloß aus fränkischen Münzen bestehende Sammlung dem Lande zum Andenken vermacht, mit so vielen andern Schätzen des Landes in die Hauptstadt des Staates hat wandern müssen, dem wir einmal einverleibt waren!

B.

Was ich bis daher von Denkmalen überhaupt und insbesondere von denen sagte, die im Vaterlande bis
daher

daher errichtet worden, muß eigentlich nur als eine Einleitung auf das folgende, den vornehmsten Gegenstand dieser Schrift, angesehen werden. Das große National-Ereigniß, das dem Vaterlande die bereits verlorne Selbstständigkeit, das uns einen eignen Fürsten wiedergegeben hat, einen Fürsten, gerecht und gut, fromm und leutseelig, häuslich und großmüthig, ja dieses große National-Ereigniß, dieses wichtigste Datum unter allen, welche als merkwürdig in den Annalen des Vaterlandes aufgezeichnet, ist würdig, daß das Andenken daran durch alle mögliche Gattungen von Denkmalen verewiget werde.

Es wird freylich manchem scheinen, als sey es ein wenig zu weit ausgeholt, wenn alles das Vorhergehende nur Einleitung auf das Folgende seyn soll.

Genauer betrachtet aber wird man alles zweckmässig, nichts ganz überflüssig finden.

Wenn ich hier nämlich zeigen will, daß das Andenken an dieses neue National-Ereigniß durch jede Gattung von Denkmalen verewigt zu werden verdiene, wenn ich mein Vaterland dazu auffordern will, nichts unversucht, nichts unbenutzt zu lassen, was seinen Dank gegen die Vorsicht, diese weise und gütige Leiterinn aller Schicksale, die Menschen und Völker treffen, auf eine würdige und zweckmäßige Weise, in einer lauten nicht so leicht verhallenden Stimme, in ewigen Denkmalen ausdrücken könnte; so mußte ich's ihm ja begreiflich machen, daß es überhaupt einem Volke zieme, das Andenken von großen wichtigen National-Ereignissen, wie das von verdienten Männern, durch öffentliche Denkmale zu verewigen; mußte ich die Gattungen von Denkmalen alle aufzählen, durch die ein Volk seine Empfindungen über den einen wie den andern Gegenstand ausdrücken könne; mußte allgemeine Grundsätze aufstellen, welche die

Wahl und Ausführung der öffentlichen Denkmale leiten müssen, wenn jene nicht zweckwidrig, diese nicht geschmacklos seyn soll; mußte darlegen, was die cultivirtesten Völker der alten und neuen Welt in diesem Fache Zweckmäßiges, Schönes, Großes gethan, und was selbst bereits schon in dessen Mitte von den ältern Zeiten an bis auf unsre Tage geschehen, damit es den seiner würdigen Entschluß fasse, weder hinter sich selbst, noch hinter andern Völkern überhaupt, in Rücksicht der öffentlichen Denkmale zurück zu bleiben, und insbesondere hier bey einem der allerwichtigsten und allermerkwürdigsten Gegenstände gleich den Versuch ins Große zu machen.

Ich mache auch hier eine Eintheilung, und erzähle zuerst, was für Denkmale bereits wirklich schon diesem Gegenstande geweiht worden, welchen Eindruck dieses Ereigniß auf das gesammte Volk gemacht, und wie sich diese Empfindung öffentlich ausgesprochen; dann aber überlege ich mit meinen Landsleuten, was wohl noch ferner geschehen könnte? denn der Gegenstand scheint mir so wichtig, ich möchte sagen, ganz einzig und würdig zu seyn, daß sich darob der ganze Reichthum dieser symbolischen, in Denkmalen sich ausdrückenden Sprache der erhöhten Empfindung erschöpfe, und daß der Patriotismus sich ihn gleichsam zum Centrum wähle, um das herum er auch dem Verdienste braver Bürger die gebührenden Denkmale selbst zur Verherrlichung der einen und der andern errichte.

B. a.

Viel, recht viel haben die Franken gethan, um über dieses glückliche Ereigniß, über die Regierungs-Veränderung, die ihnen einen solchen Fürsten gab,

ihre Freude auszudrücken, und der gütigen Vorsicht dafür zu danken; so daß nur wenigen Fürsten diese Beweise einer freudigen und herzlichen Aufnahme zu Theil geworden, wie sie Ferdinand von Österreich bey den Franken gefunden.

Aber was bis jetzt geschehen, kann doch an sich noch nicht für ein öffentliches Denkmal gelten. Es waren beynahe alles nur einzelne vorübergehende und verhallende Ausdrücke ihrer Freude und ihrer Dankbarkeit, ob ich schon glaube, daß noch die spätesten Enkel davon sprechen werden; so laut und so viel sagend, so feyerlich und so nachdrucksvoll waren alle diese Äußerungen der Freude und der Dankbarkeit.

Nur der Geschichtschreiber kann aus diesen Materialien erst ein eigentlich dauerhaftes, öffentliches Denkmal machen, wenn er alles das sammelt, was geschehen, aus diesem die Stimmung des ganzen Volkes auffaßt, und auf einmal darstellt.

Ich brauche diesen Dienst der Nachwelt nicht selbst erst zu leisten; denn der Verfasser der Chronik von Würzburg ist mir mit dem glücklichsten Gedanken zugekommen, und hat selbst dadurch schon, daß er eine Chronik dieser neuen Regierung schreiben wollte, auch das abgerechnet, daß er darin alles aufgezeichnet, was das Volk für Freude ob der Ankunft dieses seines neuen Fürsten gethan, ihr ein schönes Denkmal gesetzt; denn da wir einmal unter einer andern Dynastie ein Regierungs- und ein National-Blatt hatten, so kam's gerade so heraus, als wäre das Interesse oder die Handlungsweise der Regierung von dem Interesse der Nation getrennt, und diese müsse ihre Rechte gegen jene durch ein Oppositions-Blatt verwahren, oder die Regierung in ihren Operationen controlliren, und auf das wahre Interesse derselben sowohl, als des Volks aufmerksam machen.

Und nun steht dem getheilten Regierungs- und National-Blatte eine einzige ungetheilte Chronik entgegen, die gewiß das Schicksal des National-Blattes nicht haben, nicht verboten werden wird. Nun hat man nicht Ursache, beym Anblicke dieser Schrift zu glauben oder zu fürchten, daß das Interesse der Regierung vom Interesse des Volkes getheilt seyn möge. Fürst und Volk stehn hier als ein untheilbares Ganzes da.

Aber bey allem dem ist auch diese Chronik, mit allen den gesammelten Materialien, noch nicht das rechte Denkmal, wie ich's meine; ist gleichwohl, wie gesagt, demselben schon nahe gekommen, und in dem Gesichtspunkte genommen, eines der wichtigsten Materialien dazu.

Es ist nämlich noch nichts summirt, noch nicht die Gesinnung, der Geist des Volkes aus diesen seinen Handlungen und Äußerungen herausgehoben und zur Anschauung dargestellt. Manches, was bisher noch im Stillen geschah, konnte der Chronist noch nicht wissen, dem Kundigen aber läßt es schon etwas deutlicher den Geist sehen, der da wirkt.

Denn da ich dieses schreibe, bildet sich eine Gesellschaft von Meistern in mechanischen Künsten, gemischt mit einigen Freunden und Kennern derselben aus verschiedenen Ständen, um gemeinschaftlich an der Vervollkommnung dieser Künste zu arbeiten, und durch gemeinschaftliche Berathung lauter vollendete Meisterwerke hervorzubringen. Das, meine ich nun, könne nur das Werk des erwachenden Geistes der Industrie, und dieses Erwachen des Geistes der Industrie nur das Werk der Zufriedenheit, der Freude, diese wieder erst die Folge des Gefühls von Freyheit und einer glücklichen Lage in der bürgerlichen Gesellschaft seyn.

Wenn auch der Chronist die herrlichen Beleuchtungen, wodurch das glückliche Ereigniß in der Hauptstadt, und die schönen Feste, womit sie auf dem Lande gefeyert worden, genau beschreibt; so hat er noch das Resultat nicht gemacht, daß noch nie ein solcher Aufwand bey andern Veranlassungen gemacht worden, noch nie die Stadt wie in einen Zauberpallast verwandelt, noch nie ein Volk so viel herzliches Wohlwollen gegen seinen Fürsten in den Inschriften ausgesprochen, noch nie so eine laute ungeheuchelte Freude über ein andres frohes Ereigniß im Lande ertönet; noch nicht das Resultat gemacht, daß Liebe gegen den Regenten, Freude über dieses Ereigniß, Dankbarkeit dafür gegen die Vorsicht, noch immer nach so vielen Monaten anhalte, nicht nur Landgericht auf Landgericht in den Beweisen von allen diesen folgt, sondern beynahe jedes Dorf ein eignes Fest feyert, und in der Feyerlichkeit eines das andre zu übertreffen sucht.

Wenn er auch erzählt, daß die Bürgerschaft der Hauptstadt, in militärische Cohorten gebildet, in Uniform schön gekleidet, mit vielem Aufwande von Geld und Zeit sich in den Waffen geübt, dem ankommenden erwarteten Fürsten einen feyerlichen Empfang zu bereiten, und lange, und doch gern, auch mit Verlust von Zeit und Gewinn, die Stadt bewachet; so hat er immer noch nicht gethan, was das Alles zu einem eigentlichen Monumente macht. Der Geschichtschreiber müßte, um es zu thun, die Empfindung und Gesinnung des Bürgers enthüllen und darstellen, müßte sagen: das Volk habe sich wieder als ein eignes Volk, jeder biedere Franke gefühlt, daß er sein altes Vaterland wieder habe, und habe das Alles dem glücklichen Ereignisse zu danken, das ihm, das dem Lande wieder einen eignen Regenten gegeben, der es verges-

sen lasse, daß es ehemals unter dem Krummstabe gut wohnen gewesen; der Bürger habe sich eigentlich wieder als Bürger gefühlt, der Haus und Heerd, Weib und Kind, Fürst und Stadt und Vaterland zu vertheidigen, zu schützen habe; der Adel habe sich dabey mit dem Bürger vereinigt, weil Gemeinsinn und Gemeingeist aller Stände des Landes sich bemächtigt habe, der sonst noch nicht so recht sichtbar und wirksam gewesen.

Ich mälse es mir eben so wenig an, diese Schrift noch als ein vollendetes Denkmal anzusehen, was die Geschichte noch diesem Fürsten und der Vorsicht zu entrichten hat, die ihn uns gegeben, sondern ich betrachte sie höchstens als einen leichten Umriss, oder vielmehr nur als die erste flüchtige Idee davon.

B. b.

Was könnte und sollte aber sonst noch geschehen, um das Andenken dieser Begebenheit zu verewigen?

Sie ist so merkwürdig, daß man alle Gattungen von Denkmalen anwenden sollte, um sie nach Würde zu feyern, und ist von der Art, daß sie auch für die verschiedensten Gattungen von öffentlichen Denkmalen den passendsten Stoff darbietet.

Vor allem sollte ein Tag im Jahre, und zwar der dem Tage der Ankunft des Regenten nächste Sonntag, der wirklich ein Tag der Freude für Wirzburg war, wie es noch keinen genossen hatte, der Feyer dieser Begebenheit für immer geweiht werden. Dieses Denkmal setzte im Nahmen des gesammten fränkischen Volkes der Bischof des Landes; er schriebe selbst zugleich die Liturgie der Feyerlichkeit vor, gäbe jedes Jahr das Thema zur Predigt an; an Bischof schlosse sich die Ober-Landes-Polizey an, und ordnete die

Feyerlichkeit des Tages, wie sie auſſer der Kirche begangen werden ſollte; mit der Zeit würde, wie bey den Römern, ein eignes Collegium von Aedilen errichtet, zuſammengesetzt aus geiſtlichen und weltlichen Mitgliedern, das bloß die Feyerlichkeiten ſolcher Volksfeſte anzuordnen hätte, wenn man nicht dieſes Collegium aus lauter Geiſtlichen mitten in der Kirche, doch für den Staat errichten wollte, damit jedes Volksfeſt bey uns, wie ehemals bey den Israeliten, von der Religion ausging, durch die Religion geheiligt zu einem Feſte würde, wie Menſchen nur Feſte feyern ſollten; das Volk der Franken ſich öffentlich und in Maſſe freuete, wie ein cultivirtes Volk ſich öffentlich und in Maſſe nur freuen darf; aus der kirchlichen Feyerlichkeit und den öffentlichen Luſtbarkeiten auſſer dem Tempel ein harmoniſches Ganzes, ein Volksfeſt würde, wodurch ein cultivirtes Volk auf eine, beyden, dem Volke und dem Fürſten würdige Weiſe den Regierungs-Antritt eines weilen, guten und geliebten Fürſten feyerte; endlich ich das Vergnügen hätte, meinen Wunsch und Vorſchlag zuerſt in meinem Vaterlande erfüllt zu ſehen, den ich in meiner Schrift über die Kirche äußere, und gern für die ganze Chriſtenheit adoptirt ſehen möchte.

Das zweyte wäre eine ſchöne Münze mit des Fürſten Bildniſſe, auf der Kehrſeite die Aufſchrift:

PRINCIPI
REGIMINIS AUSPICIA CAPIENTI
VOTA PUBLICA
POPULI FRANCONICI FIDELIS
HOCQUE EVENTU BEATI ET LAETI
DECRETO ET AERE PUBLICO

Dieſe könnte im Nahmen des ganzen Frankenlandes der Stadtmagistrat von Würzburg prägen laſſen.

Jeder freye Franke würde sie gern kaufen, und für seine späten Enkel zum Andenken aufbewahren.

Gerührt — das weifs ich — denkt der gute Fürst seinem treuen guten Volke einen Beweis zu geben, dafs er dessen Anhänglichkeit an ihn erkenne. Wer weifs, läfst er auch eine Schaumünze prägen mit gleicher Rückseite, und nur mit der auf der Vorderseite etwa so geänderten Aufschrift:

POPULO FRANCONIAE
FIDELI DILECTO
HOC
GRATI ET BENEVOLI ANIMI PIGNUS
DEDIT
POST CAPTA REGIMINIS FAUSTA
AUSPICIA

und theilt sie unter seine Unterthanen aus, die neben jener gelegt ein Denkmal der Welt geben würde der wechselseitigen schönsten Verhältnisse zwischen einem guten Fürsten und seinem ihn liebenden Volke.

Dafs sich der gute Fürst nicht blofs auf eine Schaumünze einschränken werde, um seinem Volke einen Beweis zu geben, dafs er dessen Anhänglichkeit und Liebe dankbar erkenne, dafür bürgt mir seine Großmuth. Eine Schaumünze wird unter den Denkmalen, die er der Anhänglichkeit und Liebe seines Volks gegen ihn errichtet, wird in sich das geringste seyn, oder dadurch erst wichtig werden, wenn die Aufschrift noch andre Wohlthaten enthält, die er dem Volke erwiesen: Denkmale, die länger dauern, als Denkmale von Ärz, und mehr wirken, als Geschenke von Gold und Silber. Wenn sie z. B. noch der Nachwelt sagen sollte, dafs er die Leibeigenschaft auf dem Lande, die Militärdienstpflichtigkeit in der Hauptstadt aufgehoben, oder, was nun freylich vor der Hand schwerer

als jenes seyn würde, die öffentlichen Abgaben vermindert habe. Dann müßte in der Aufschrift nach dem

POST CAPTA REGIMINIS FAUSTA
AUSPICIA

nachgesetzt werden:

POST CONCESSAM
CIVIBUS WIRCEBURGENSIBUS
A CONSCRIPTIONE MILITARI
EXEMTIONEM
RURICOLIS ADHUC HOMINIBUS PROPRIIS
A SERVITUTE
LIBERTATEM
OMNIBUS EX AEQUO SUBDITIS
TRIBUTI DEMINUTIONEM
HOC PORRO
GRATI ET BENEVOLI ANIMI
PIGNUS DEDIT

Doch das großmüthige Herz eines guten und weisen Fürsten braucht keines Interpreten, braucht auch keinen, welcher die Liebe zu seinem ihm ergebenden Volke vorzeichne, wie sie sich äußern und ausdrücken soll. Ein ganzes großes gemischtes Volk, eine große Menge von Menschen aber braucht allerdings einen solchen Interpreten, braucht einen Patrioten, der statt der Menge zu einem Regenten spreche, oder ihr die Art zeige, wie sie als Menge, als Volk, als Nation, die gemeinsame Empfindung und Gesinnung öffentlich ausdrücken müsse.

Was ich von dem Denkmale sagte, das der Fürst den Denkmalen, so ihm sein Volk errichtet, entgegen setzen könne, sagte ich nur gelegentlich, um jenem ein ähnliches zur Seite zu setzen, und aus beyden ein Ganzes zu machen.

Das Bildniß hätten wir nun auf einer Denkmünze, wenn es dem Volke gefallen sollte, auch dieses Denkmal zu wählen.

Es könnte der Anfang von einer numismatischen Chronik seiner Regierungs-Geschichte werden, wenn der *Senatus populusque Wirceburgensis* jährlich statt der Goldgulden, die er nach altem Herkommen und Rechte prägen läßt, um damit dem Fürsten ein Neujahrgeschenk zu machen, eine große Schaumünze mit der Bemerkung der vorzüglichsten Regenten-Handlung jedes Jahres auf der Kehrseite prägte, sie in Golde dem Fürsten zum Geschenke brächte, sie in Bronze und Silber vervielfältigte, und dadurch jedem patriotischen Hausvater die Anlegung einer solchen numismatischen Landes-Chronik erleichterte.

Die Mahler- und Kupferstecherkunst wird es ohnehin nicht fehlen lassen, dasselbe Bildniß auch durch Pinsel und Griffel darzustellen.

Während dessen andre Patrioten es in ihren Zimmern zur Zierde aufstellen, reihe ich es, wie mir es beyde Künste liefern, in meine vaterländische Pinakothek ein, und weihe es somit der Nachwelt zum eigentlichen öffentlichen Denkmale, so wie es auf der Schau- und Denkmünze ausgeprägt meine *Franconia in nummis* vermehren wird.

Straßen und Plätze in der Hauptstadt müssen, neu angelegt oder verschönert, seinen Namen tragen, und Ferdinands - Straßen, Ferdinands-Plätze heißen.

Sie bedarf dieser Zierde. Ich will einstweilen die Straßen und Plätze darin aussuchen, die man bestimmen sollte, um ein Denkmal dieser Art abzugeben,

und von der Anlage, die davon gemacht werden könnte, nur so im Allgemeinen, als ein Laye in diesem Fache, etwas sagen. Das Nähere, was sowohl zur Anlage, als zur Verzierung desselben gehört, mag die Gesellschaft der zur Vervollkommnung der mechanischen Künste vereinigten Freunde bestimmen. Die Aufgabe wäre einer solchen Gesellschaft würdig.

Meine Plane gehen freylich ein wenig ins Grofse, und die Ausführung mögte etwas theuer seyn; aber ich bescheide mich gern, dafs man einstweilen nur den Anfang auf Kosten der Stadt mache, und das Weitere einzelnen reichen Bürgern überlasse, oder gar einen Theil davon auf eine andre Veranlassung aufspare, die auch wieder hinlänglichen Stoff zu einem solchen Monumente darbieten mögte.

Von Norden gegen Süden, am Ende der an den Hofgarten sich anschliessenden Promenade, an, bis zu dem so genannten Hexenthurme hin, würde sich am leichtesten und wohlfeilsten eine sehr schöne Strasse anlegen lassen. Nur wenige Häuser liegen zur linken Hand, die abgebrochen, einige Gärten stossen daran an, die aufgeopfert werden müfsten. Der fürstliche Bauhof würde einen Theil zur Erweiterung abtreten; so könnte sich in einer vom Ende des Hofgartens an gezogenen Linie eine Reihe schöner Häuser anlegen lassen. Zur Rechten ist der Klostergarten von St. Stephan, der verkauft und zu Häusern eben so leicht verwendet werden könnte. Am Ende der Strasse müfsten die alten Stadtmauern abgebrochen, und eine freye Aussicht ins Feld über den Stadtgraben hinüber geöffnet werden.

Von dort an liesse sich wieder in einen geraden Winkel bis zum Sanderthore hinab eine Strasse von zwey Reihen Häusern ziehen.

Den so genannten Hexenthurm, ein ehemaliges Gefängniß unglücklicher, als Zauberinnen, vom Fanatismus der finstern Zeiten, dem Feuertode gewidmeter Menschen, liefs ich stehen, verschönerte ihn nur, umgäbe ihn mit einer von aussen herum laufenden Treppe, die auf eine Plattform führte, wo man die Aussicht in die ferne schöne Landschaft ober Heidingsfeld und Randesacker geniessen könnte.

Vom fränkischen Hofe und dem Streitischen Hause an liefse sich auch eine herrliche, von einer breiten andern, von Westen gegen Osten durchschnittene Strasse, von Mittage gegen Norden, über einige tiefer liegende Gärten anlegen, die auf den Wall, einen häufig besuchten Spatziergang führte, und über den man noch eine freyere Aussicht auf das beste Wein- gebirge hiesiger Markung gewinnen würde, wenn man die Brüstung von Erde abtrüge, die ohnehin zu nichts mehr dienen kann, so gut wie die ganze Befestigung der Stadt aufgehört haben wird, ihrer Bestimmung zu entsprechen.

Der Eingang ins ehemalige St. Atrakloster müfste, als der Mittelpunkt von drey sich durchschneidenden Strassen, verschönert mit einem Gatterthore verschlossen werden, dafs die Aussicht ins Grüne des Hofgartens, und darüber hinaus ins Freye, nichts hinderte.

Ich komme nun zur Hauptsache, zu dem Orte, den ich mir eigentlich zum Ferdinands - Platz ausersehen habe, dessen Anlegung aber eine Kirche und ein Theil eines Klosters aufgeopfert werden müfste; doch, da im Grunde eine Kirche in dieser Gegend gar nicht nothwendig — man wird mir hier meine anderswo geäufserte Meinung, über die zweckmässige Anzahl von Kirchen in einer Stadt, zu gute

halten — sie auch weder schön, noch dauerhaft gebaut ist, und vom Klostergebäude immer noch so viel übrig bleiben würde, als nöthig wäre, um mit dem Eckhause der Neubaugasse, oder noch besser, mit dem Ursulinerkloster parallel die Front, oder den Schluß des Platzes von Norden gegen Süden zu machen; so wäre das Opfer doch so gar groß nicht. Die so genannte Pleiden, der Thurm eines alten Stadthors, und einige geringe Häuser, die auch alle abgebrochen, und einige andre, welche, um mit der Johanniter-Kommende die Fronte und den Schluß des Platzes von Süden gegen Norden zu machen, verschönert werden müßten, sind ein viel zu unbedeutender Gegenstand für eine Stadt, die ihrem Fürsten ein würdiges großes Denkmal stiften, und sich selbst dadurch verschönern wollte, als daß ich ihn hier, besonders da es nur noch einstweilen auf Ideen ankommt, in Anschlag bringen möchte.

Das Alles nun zum Opfer gebracht, und niedrigerissen, öffnet sich eine überraschend schöne Aussicht nicht nur auf den sanften Fluß, den Mayn, hin, sondern auch auf das herrliche Capitol unsres kleinen Staates, die Feste Marienburg, mit ihrem gesegneten Rebenhügel, der uns den köstlichen Leistenwein bringt.

Wie reizend diese neu geöffnete Aussicht meinen Mitbürgern seyn müsse, liesse sich schon aus dem hohen Interesse voraus sagen, da alle an dem Schicksale dieser Feste Theil genommen, als die Gallo-Batavische Armee sie belagerte, und aus dem eben so hohen National-Gefühle, als sie, die einzige deutsche Feste, allein sich gegen Deutschlands Feinde hielt; aus dem Enthusiasmus von Freude, mit dem sie den tapfern und klugen Commandanten derselben, den kaiserlichen General Dall'Aglio empfangen,

als sie ihn nach aufgehobener Belagerung wieder sahen; und endlich aus der tiefen Betrübniß, welche man in allen Gesichtern lesen konnte, als die Vertheidiger derselben, nach geschlossenem Waffenstillstande, daraus abziehen mußten.

Aber ich glaube, die Association gewisser Ideen, die beym ersten Anblicke jedem Franken sich aufdringen mußten, würde diese neue Aussicht noch viel reizender machen. Wir sind wieder freye Franken, wir sind wieder eine Nation unter einem eignen Fürsten, werden alle rufen, wenn sie frey hinblicken können auf den eigentlichen Stammsitz der alten Franken, auf den Mittelpunkt, um den sich vor so vielen hundert Jahren her ein deutsches Fürstenthum gebildet, einen ehrenvollen Rang unter Deutschlands Provinzen behauptete, und lange die besondere Aufmerksamkeit derselben auf sich gezogen hatte.

Auf diesem Platze soll auch nach vielen Jahren, die ihn uns die Vorsicht noch lebend schenken wolle, die Apotheose dieses Fürsten, dieses Stifters einer neuen Dynastie, vollendet werden!

Bis dahin, hoffe ich, widmet sich auch ein fränkisches Kunstgenie der Bildhauerkunst, oder fühlt eines, gebildet im Auslande, Lust, sich in unsrer Hauptstadt sein Attelier zu errichten, und findet da Beschäftigung und Ermunterung, seine Talente zu üben; dann muß uns auch die Bildhauerkunst sein wohlgetroffenss Bildniß in einer schönen Statue geben, wenn auch nur in vaterländischem Sandsteine, da das Vaterland keinen dazu tauglichen Marmor hervorbringt. Der Umstand, daß das Vaterland aus vaterländischem Stoffe diese Statue verfertigen lasse,

wiegt den Werth des Carrarischen oder auch Parischen Marmors auf.

Diese Statue stellen wir in feyerlichem Pompe, unter Theilnahme des gesammten Vaterlandes, auf diesem Platze auf. Wo? In der Mitte? Am Ende desselben? Darüber bin ich noch selbst nicht recht einig mit mir. Doch glaube ich, ich würde sie in die Mitte stellen lassen, das Gesicht gegen die Neubaugasse gekehrt, damit jeder, der von dort herab sich des freyen Anblicks des noch stehenden alten Palladiums der Franken, dieses Capitolums von Wirzburg, freuet, zugleich den dankbar erblickte, dem Frankenland diesen freyen Blick dahin, und das Gefühl verdankt, dafs es wieder ein eignes Volk unter seinem eignen Fürsten ausmache.

In welcher Attitüde, in welchem Costüme ich ihn darstellen, mit welchen Verzierungen ich die Statue umgeben lasse? Darüber bin ich mit mir schon ganz im Reinen. Ich hoffe, die Nachwelt, welcher ich die Idee auszuführen überlassen muß, soll sie ganz adoptiren, wie ich sie hier entwerfe.

Vor allem verbanne ich von diesem Monumente, was nur immer etwas von einem kriegerischen Ansehen haben, was nur von Weitem die Idee wecken könnte, als sey mein Vaterland, gleichviel im Kleinen oder im Grofsen, ein kriegerischer Staat, oder eine Provinz eines kriegerischen Staates, ob ich schon überzeugt bin, meinen Landsleuten würde es an kriegerischem Muthe nicht fehlen, wenn Pflicht und Klugheit sie zur Wehre rufen sollte.

Den Fürsten kleide ich in die Toga eines alten römischen Consuls, oder in den Mantel eines Philosophen, nicht sowohl aus dem ästhetischen Grunde,

weil ein solches Gewand das mahlerische ist, sondern man soll, wenn man ihn von der Ferne noch sieht, einen Fürsten zu sehen glauben, der wie ein Hausvater mitten unter seinem Volke, wie in der Mitte seiner großen Familie lebte, einen wahren Vater des Vaterlandes.

Um dieses sein Bild herum soll auch das Volk sein Jahresfest durch fröhliche Tänze feyern, wie man ein Familienfest zum Andenken eines guten Vaters feyert, wo sodann sich der ferne Zuschauer noch lebhaft in eine Scene der Häuslichkeit im Großen versetzt zu seyn dünken würde, und eine meiner Absichten wäre erreicht.

Käme der entfernte Zuschauer näher, und die Aufschrift sagte ihm, daß in dem philosophischen Mantel, oder in der Consular-Toga, ein Fürstenbild dastehe, so denkt er sich bey jenem das alte bekannte Sprüchwort: Glücklich das Volk, wo Philosophen regieren, oder die Fürsten Philosophen sind! und glaubt, daß dieses das Loos unsres Frankenlandes unter Ferdinand von Östreich gewesen seyn müsse.

Sollte der Nachwelt, der ich die Ausführung meiner Idee überlassen muß, die consularische Toga besser gefallen, um darin den Fürsten zu kleiden, was ich mir auch gern gefallen lasse; so wird dieses dem scharfsinnigen Kenner die Veranlassung seyn, den Begriff von einem Fürsten sich so zu analysiren, daß er zuletzt doch auf jenes Sprüchwort kommt, nur daß er statt des Philosophen den weisen Mann nennen würde, nämlich sich einen weisen, mehr durch Klugheit und Menschenkenntniß, als durch Macht und Willkühr regierenden Fürsten in dem denkt,

denkt, zu dessen Ehre und Andenken diese Statue errichtet sey.

Wenn ich ihm das Haupt mit einer Strahlenkrone ziere, die eigentlich zur Apotheose gehört, so umgebe ich zugleich diese mit einem Olkranze, und lege zu seinen Füßen, als Trophäen, alle Symbole der Künste, Wissenschaften, des Handels, der Agricultur, überhaupt der Industrie, der Weisheit, der Zufriedenheit, des Wohlstandes etc., so daß die beyden Extreme an Minerven ihren Zögling und dankbaren Pfleger aller Anstalten, die unter Minervens Schutze stehen, an den dadurch geförderten Wohlstand des Landes, und den Stifter desselben, den Vorübergehenden erinnern.

Wollen dann meine Landsleute unter den fröhlichen Tänzen am Jahresfeste, zum Zeichen der Freude und Dankbarkeit, sein Haupt für diesen Tag auch mit Rosen krönen; so werden weder dessen Manen darob zürnen, noch sie das Fest profaniren; vielmehr verherrlichen, wenigstens durch eine neue Äußerung der Empfindung noch passender und vollkommner machen.

Übrigens gebe ich meinem Bilde die ganze Haltung eines Weisen, der sein Tagewerk vollendet, und im seligen Genusse des Bewußtseyns, es mit Ehre und Segen vollbracht zu haben, ruhig und heiter den Schauplatz seines Wirkungskreises und die Früchte seines Wirkens übersieht.

Wie schön wird diese Statue mit der Farnesischen Statue des Herkules in der Ruhe contrastiren. Die Ruhe von diesem nach angestrenzter körperlicher Kraft, um Löwen zu würgen, um Drachen zu bekämpfen, um die Welt von Ungeheuern

zu befreyen; die Ruhe des Weisen nach sanftem, stillem Wirken zur Förderung der Humanität!

Hier, auf diesem Platze, durch eine Statue, soll also die Apotheose des Fürsten, von dem hier die Rede ist, vollendet werden? Wo, und wie soll sie nun beginnen?

Dazu habe ich mir nun einen ganz eignen Plan entworfen, dessen Ausführung ich im Nahmen des Vaterlandes dem Fürsten selbst übertragen muß. Dann würde in einem schönen Wettstreite das Vaterland dem verdienstvollen Fürsten, und der Fürst der Ehre des Vaterlandes ein Monument errichten, wie man es — alles genau berechnet — noch kaum irgend bey einer andern Nation finden mögte.

Er soll nämlich nach vielen Jahren, voll des Verdienstes um sein Volk, seine Ruhestätte im Tempel des Verdienstes ums Vaterland finden; aber diesen Tempel selbst erst noch errichten. Meine Sache ist es nur, ihm die Errichtung desselben zu erleichtern, und den Riß zur Grundlage desselben zu entwerfen.

Ich habe die Stiftskirche zum Neuen Münster mir dazu ausersehen. Sie ist zum gewöhnlichen Gottesdienst, durch die Nähe der Domkirche und der Marien-Capelle, überflüssig, aber bey allem dem das ehrwürdigste Alterthum, ein wahres Heiligthum der Fränkischen Nation. Wählt der Fürst diese Kirche; so habe ich ihm durch diesen Vorschlag nicht nur die Errichtung eines Tempels des Verdienstes ums Vaterland erleichtert, sondern auch, wie dem Tempel selbst ein höherer Werth und höhere Zweckmäßigkeit zu geben, gezeigt.

Hier ist nämlich der Ort, wo, der Sage nach, mit der christlichen Religion der erste Strahl der Cultur über Wirzburg ausgegangen; hier litten die ersten Prediger des Evangeliums in Franken den Märtyrertod; hier ruhen ihre Gebeine; hier errichteten apostolische Männer, die ersten Bischöfe und Regenten des Landes, ihre Cathedralkirche, und dankbar diesen ersten Märtyrern und Aposteln des Landes ein ihrer würdiges Mausoläum; und erhielten an der Seite dieser ersten Apostel und Märtyrer des Landes, deren Werk sie fortsetzten, ihre Grabstätte; hier feyert noch jährlich die Andacht und Dankbarkeit des Fränkischen Volkes das Fest seiner Bekehrung zum Christenthume, und den Anfang seiner Cultur aus der Barbarey zur Humanität.

Die Rotunda, die über den Gräbern der Fränkischen Apostel und ersten Bischöfe sich majestätisch hebt, würde ich gegen Osten, oder dem Schiffe der Kirche, zuschliessen, doch durch einen Eingang mit diesem in Verbindung behalten. Am östlichen Ende der Kirche öffnete ich den Haupteingang in das Schiff, und dieses richtete ich zum Pantheon, wo ich aller um des Vaterlandes Wohl oder Ehre besonders verdienter Männer und Frauen Bildnisse aufstellte, auch wohl in steinernen, über der Erde frey stehenden Särgen die ausgezeichnetsten begrübe, von den mannichfaltigsten Verdiensten aber aller der edeln Menschen, deren Andenken da verewigt werden soll, in Inschriften die Nachwelt belehrte.

So erst würde das Mausoläum der ersten Apostel und Märtyrer unsres Frankenlandes so herrlich werden, als sie es zu haben verdienen. Die gesegneten Folgen ihres Apostolats umgeben nämlich alsdann ihre Grabstätte, als so viele Trophäen, die

man im Auge hat. Man mag von Westen unmittelbar in die Rotunda dieses Heiligthums des Tempels des Verdienstes ums Vaterland, oder von Osten durch die lange Gallerie, mitten durch die Bildnisse und Särge verdienter Todten eintreten; so sieht man hier immer Ursache und Wirkung, Anfang und Fortsetzung der Cultur zur Humanität. Dort geht man von der Ursache aus, und sieht eine lange Reihe der thätigsten Mitwirker und der gesegnetesten Folgen vor sich; hier eilt man durch diese Reihe von Wirkungen zur Rotunda, um da den Ursprung alles dieses Guten und Schönen zu finden, das man dort bewundert, über das man sich dort gefreut hat; und segnet um so lauter und inbrünstiger das Andenken der Stifter dieses Guten und Schönen.

Gottesdienst liefs ich am Jahresfeste dieser Märtyrer, am Tage der allgemeinen Todtenfeyer, und am Jahresfeste der Vaterlandsliebe halten. Selbst daß er selten geöffnet und vom Volke besucht werden kann, erhöht das Ehrwürdige dieses Tempels. Den neugierigen Fremden gestattete ich nur den Eingang durch eine Seitenthüre. Die beyden Hauptpforten dürften nur mit Feyerlichkeit, wie die heiligen Pforten der römischen Basiliken im grossen Jubeljahre, und nur bey bevorstehendem Kriege fürs Vaterland, die Pforte des Janus-Tempels im alten Rom, an jenen festlichen Tagen geöffnet werden.

Über das Jahresfest der Vaterlandsliebe erkläre ich mich anderswo deutlich und umständlich.

Als Stifter nun einer neuen Periode in der Geschichte meines Vaterlandes überhaupt, und, wie ich hoffe, zugleich als Stifter einer neuen Epoche

in der Cultur-Geschichte desselben, muß, aber erst nach vielen Jahren, Ferdinands Asche an der Seite dieser ersten Stifter des Christenthums, in derselben Gruft ruhen, die von da an das Familien-Begräbniß seiner Kinder und spätesten Enkel seyn wird, die, ihm gleich, alle gut, edel und großmüthig, das große Werk der Veredlung und Vervollkommnung des fränkischen Volkes immer weiter fortsetzen werden. Sanfter werden sie dann da ruhen, und geehrter und gesegneter und herrlicher, als in dem prächtigsten aller Mausoläen der neuern Zeit, in dem der Mediceer zu Florenz!

Noch warten seiner andere Denkmale, die ihm einige seiner besondern Verdienste bereiten werden, Denkmale, so oft entweiht durch niedrige Schmeicheley, verschwendet oft an Menschen ohne Verdienst, manchmal gar gerade gegen alles Verdienst, zur Beschämung der Wahrheit, beym Gegentheile von dem, was das Denkmal sagen sollte; wie wenn die Römer den Zerstörer von Africa den Africaner nannten, und den Zerstörer von Deutschland mit dem Nahmen Germanicus beehrten; Denkmale, um die ihn gerade der edelste Menschenfreund am meisten beneiden, und bedauern wird, daß er außer Stand gesetzt, daß er zu ohnmächtig sey, sie je verdienen zu können! Denkmale, die er freylich mit noch einem großen Manne des Alterthums wird theilen müssen; aber das Werk, das einstens ein großer Mann angefangen, erhalten, oder wiederherstellen, oder verbessern, ist auch ein großes Verdienst.

Wenn ihn nun die Tage des sehnlichst erwarteten Friedens in Stand setzen, auf unsre hohe

Schule und das groſſe Julius-Hospital seine Regensorge zu wenden, und die ihm nicht unbekannten, beyde diese Stiftungen betreffenden Wünsche jedes Patrioten zu erfüllen; so wird freywillig sich jene von selbst als *Julio - Ferdinandeae* proclamiren, und der Nachhall der allgemeinen Volksstimme auch dieses das *Xenodochium Julio - Ferdinandeum* nennen; dann werden ihm einstens zum Ölkranze die Musen nicht den kriegerischen, sondern den friedlichen Apollinischen Lorbeer, und die Menschheit den Eichenkranz, den edeln Dank der Alten, *ob cives servatos*, wegen gemilderter Leiden so vieler Sterblichen, an seine Statue legen.

Auch ohne Theilnahme eines Andern warten seiner noch ähnliche Denkmale, ihm ausschliesslich eigen. Eine Academie der Wissenschaften steht im Keime noch unsichtbar da. Er wird sie ans Tageslicht, wird sie ins Daseyn rufen, und sie wird die *Ferdinandeische* heißen. Eine Academie der mechanischen Künste kann aus einer Privat Gesellschaft von Meistern und Freunden derselben einstens hervorgehen. Sie wird sein Werk seyn, und die *Ferdinandeische* heißen. Ein Freund der bildenden, wie der mechanischen Künste, ein Zögling Italiens, der Mutter und Pflegerinn derselben, des Vaterlandes aller Academieen, der Nachfolger der Mediceer, wird er diese Künste nicht weniger, als jene, begünstigen. Eine Academie wird auch für diese sich an jene anschliessen. Sie wird sein Werk seyn, und die *Ferdinandeische* heißen. Schon ist zu einer musikalischen Academie bey uns der Grund gelegt. Sie ist noch mit der hohen Schule vereinigt, die auch zu einer Academie der bilden-

den Künste bereits schon den Anfang gemacht, da sie zwey bedeutende Künstler, W a g n e r, einen Mahler, und Bitthäuser, einen Kupferstecher, als öffentliche Lehrer dieser Künste aufgestellt, und ehemals schon eine geometrische Schule, als die Elementarschule aller Künste, mit in ihrem Umfange begriff.

Vereinigen wird sich diese musikalische Academie mit jener der bildenden Künste zu einem Ganzen, und mit dieser den gemeinschaftlichen Nahmen tragen. Sonst würde sich gewifs um Ferdinand, den Freund, den Kenner und Meister dieser ersten aller Künste, auch eine philharmonische Gesellschaft bilden, und die Ferdinandeische heißen.

Führt ihm die Vorsicht wieder eine Gattinn zu, die ihm theilnehmende Freundin, seinem Hause und seinem Lande eine sorgfältige Mutter seyn will, so ziemt es dem Lande, auch an diesem Ereignisse freudigen Antheil zu nehmen, das ohnehin auch auf dasselbige einen nicht unbedeutenden Einfluß haben kann, und von dieser freudigen Theilnahme einen lauten, ausdrucksvollen Beweis durch irgend ein dauerhaftes, ganz nach obigen Grundsätzen entworfenes Denkmal zu geben.

Frühzeitig darauf denken, wird uns in Stand setzen, Sie gleich beym Eintritt in unsre Stadt damit zu empfangen, und schon durch diesen einzigen Umstand der Sache mehr Werth zu geben.

Dafs man eine der Strassen nach ihrem Nahmen benenne, die ich oben zur Auswahl für eines der Denkmale angegeben, wodurch das Andenken an die neueste Regierungs - Veränderung verewigt werden

könnte, wäre zwar Etwas, besonders wenn man am Tage ihrer Ankunft am Anfange der neuen Strasse gleich den Grund zum ersten Hause mit einer grossen Feyerlichkeit legte, oder in einer irgendwo feyerlich aufgerichteten Inschrift die Weihe derselben vornähme, und die Veranlassung dazu für die Nachwelt bekannt machte. Aber es müßte doch noch mehr geschehen, wenn man nichts Gemeines, wenn man etwas recht durchaus Zweckmässiges, wenn man etwas Grosses thun wollte, was eines aufgeklärten, edeln Volkes würdig wäre.

Wenn ich mir alle oben aufgestellten Grundsätze vergegenwärtige; so glaube ich das einzige sie alle erschöpfende Denkmal mögte die Errichtung einer höhern Bildungs-Anstalt für Mädchen vom Stande seyn, die sich an die für die weibliche Jugend überhaupt im Lande errichteten, oder vielmehr noch erst zu errichtenden, das heisst, erst noch recht zweckmässig zu organisirenden, Trivialschulen anschliesse, das dort angefangene Bildungswerk der weiblichen Jugend vollendete, eine Anstalt würde, wie sie noch kein Land hätte, und zugleich ein Denkmal, mit dem noch keine Fürstinn beehrt worden wäre. Dieser bis dahin einstweilen im Stillen fortblühenden Anstalt müßte die neue Fürstinn ihren Nahmen geben, sie selbst feyerlich einweihen, und dafür Sorge tragen mütterlich ihr Lebelang.

Nach einem Plane eines solchen weiblichen Athenäums dürfte sich meine Vaterstadt nicht erst ängstlich umsehen. Er ist längstens entworfen. Ein Wink, und es kann gleich Hand ans Werk gelegt werden. Auch ist die Ausführung weder zu schwer, noch zu kostbar. Mehr darüber zu sagen, wäre hier der Ort nicht; eben so wenig, als auf die Nothwendig-

keit oder den Nutzen einer solchen Anstalt erst aufmerksam zu machen, und zu zeigen, welches ein würdiges Monument sie für eine deutsche Fürstinn, für Ferdinands künftige Gemahlinn würde.

Doch darf ich meinen Landsleuten nicht vor-
 enthalten, welche schöne Aussicht in die Zukunft,
 hier von diesem Standpunkte an, wo ich mir diese
 Idee realisirt denke, sich mir eben eröffne. Es dünkt
 mir nämlich, ich sehe nach dem Beyspiele, das vom
 Hofe ausgeht, unsre Damen das Erziehungswesen
 zum Stoff ihres Gespräches wählen, Antheil nehmen
 an Schul- und Erziehungs-Anstalten, überhaupt an
 Allem, was das gemeine Wesen angeht. Ich sehe
 die lebenswürdigen Töchter des Fürsten, geleitet
 durch Beyspiel und Lehren ihrer Mutter, die Wich-
 tigkeit der Erziehung, die rechte Weise, besonders
 der zweckmäßigen Bildung der weiblichen Jugend,
 auffassen, und einstens aus Franken in fremde Län-
 der, wo sie die Vorsicht hinführen wird, dieselben
 Grundsätze mit sich nehmen, dort verbreiten und
 wirksam machen, und gleichsam von diesem Mutter-
 Athenäum dort Colonieen anlegen!

Nicht im ersten Taumel der allgemeinen Freude
 meines Vaterlandes über die neueste Regierungs-Ver-
 änderung ergriff ich die Feder, um dieses Werk über
 öffentliche Denkmale zu schreiben. Ich prüfte den
 Grund davon, und überzeugte mich, daß die Freude
 gerecht sey, und zwar so, daß wenn ich auch der
 einzige seyn sollte, der dabey leiden müßte, ich
 mich nicht minder freuen würde, als wenn ich al-
 lein dabey gewinnen sollte. Ich überzeugte mich,
 daß dieses Ereigniß öffentliche Denkmale verdiene,
 um das Andenken daran zu verewigen.

Dafs ich selbst dieses Denkmal errichtet, und meine Landsleute darin auffordere, noch durch mehrere das Andenken an dieses Ereignifs auf eine ihrer und des Gegenstandes würdige Weise zu verewigen.

Dafs ich mit dem Ereignisse selbst zuweilen die Person des Regenten verwechsle oder vermische, und sie durch Lob erhebe, geschieht ohne alles Interesse, geschieht aus Überzeugung. Ich fing erst zu schreiben an, als ich ihn handeln gesehen, als ich die Erwartungen des Volkes von ihm erfüllt, und die Stimme desselben unverändert gefunden. Mein Interesse ist das Interesse der Menschheit und meines Vaterlandes. Um diese beyden Achsen dreht sich die ganze Geschäftigkeit aller meiner Geisteskräfte.

I n t e g e r l a u d o .



Sehr empfehlungswerthe Schriften
unsers Verlags, besonders für
Kinder.

- B**ilderbuch, das, zum Weihnachts-Fest. Artigen und
folgsamen Knaben und Mädchen zum Weihnachts- und
Geburtstags-Geschenke gewidmet. Vom Verfasser des Va-
ter Hellmuth unter seinen Kindern. Mit 20 illum. und
eben so viel schwarzen Kupfer-Abbildungen, und einer
ausführlichen Anweisung zum Zeichnen. 12. 1 Rthl. 12 gr.
- Fabelbuch, das kleine, für kleine folgsame Knaben, mit
96 ill. und schw. Kupfer-Abbildungen und einer leichten,
faßlichen Erklärung aller darin vorkommenden natur-hi-
storischen Gegenstände. 12. sauber gebunden. 21 gr.
- Dasselbe auf Holländ. Pap. 1 Rthl. 4 gr.
- Dasselbe auf Velin-Pap. 1 Rthl. 12 gr.
- Dasselbe für kleine folgsame Mädchen.
- Fabeln, Erzählungen und Bilder für kleine wifsbe-
gierige Knaben (oder Mädchen), mit 96 schwarzen und
illum. Kupfer-Abbildungen und einer leichten, faßlichen
Erklärung aller darin vorkommenden natur-historischen
und andrer Gegenstände, derselbe Band, dieselbe Ausgabe
und derselbe Preis, wie das Fabelbuch hat.
- Fragmente für das Gebiet der praktischen Lebens-Philoso-
phie, aus dem Briefwechsel vertrauter und gefühlvoller
Freunde mit dem verstorbenen Professor Karl Heinrich
Heydenreich. 8. 2te Aufl. 1808. 21 gr.
- Hoffmann, M. Joh. Christ., Professor in Zamosk, Holz-
sparkunst, ein Buch für Jedermann. 2 Theile, mit 23
Kupfertafeln, enthaltend 94 verschiedene Abbildungen von
Öfen, Feuerheerden etc. 2te wohlfeilere Auflage. 8. 1807.
1 Rthl. 12 gr.
- Karls pädagogische Reise ins Bad. 8. 1808. 21 gr.
- Kinderstube, die, am Weihnachts-Abend. Ein Weih-
nachts- und Geburtstags-Geschenk für gut gesinnte Kna-
ben und Mädchen. Vom Verfasser des Vater Hellmuth
unter seinen Kindern. 2te verbesserte Auflage (als Buch
für sich). Mit 20 illum. und eben so viel schwarzen

- zum Nachmahlen bestimmten Kupfern. In blauem Maroquin-Band, mit einem Futterale. 12. 1 Rthl. 12 gr.
- L a u h e i t**, die, des Zeitalters gegen Religion und Schrift, nach ihren Grundursachen entwickelt; nebst Mitteln und Vorschlägen, die alte Liebe und Achtung für beyde in den erkalteten Gemüthern wieder anzufachen; allen Fürsten und Herrschern, allen Pädagogen und Volkslehrern zur Beherzigung geweiht. 8 2te verm. Aufl. 1809. 16 gr.
- Die Leiden der Thiere**, ein Buch für Jedermann, besonders für die Jugend, zur gerechten und liebevollen Behandlung der Thiere, von D. J. L. W. Scherer, mit 6 illum. Kupfern, 1808. in 8. sauber geb. 1 Rthl. 4 gr.
- Der Mensch vom Anbeginn bis auf unsre Zeiten**, ein höchst interessantes Bilderbuch für muntere, wissbegierige und fleißige Knaben und Mädchen, die einst brave Bürger und Bürgerinnen werden wollen, enthaltend: eine gedrängte und richtige Darstellung der nach und nach erfolgten Ausbildung des Menschen, seines häuslichen und bürgerlichen Lebens alter und neuer Zeit, seines Kunst- und Gewerbfleißes, so wie höchst wichtige Bemerkungen und Erläuterungen über seine Natur, seine Bestimmung etc. mit 50 überaus charakteristischen, sauber illum. Kupfer-Abbildungen, zwey guten Karten, und einem deutschen und russischen Kalender auf 1810, mit 12 schönen Vignetten und berühmten Nahmen aus der Geschichte. Vom Verfasser des Vater Hellmuth; in grünem Maroquin-Band, mit einem Futterale. gr. 12. 1 Rthl. 16 gr.
- Ein wahres classisches Bilderbuch.
- O b e r t h ü r**, D. Franz, Entwurf eines auf Menschen-Natur und Menschen-Bestimmung gegründeten vollständigen Erziehungs-Systems. Eine gekrönte Preisschrift. 1808. gr. 8. 14 gr.
- U n t e r r i c h t** für die aufkeimende Jugend, ein Buchstabier- und Lesebuch, dem ersten Alter gewidmet, von F. W. H e m p e l, Lehrer an der Bürgerschule in Leipzig. 8. 8 gr.



Oberthür, Franz,

Ueber öffentliche Denkmale

Leipzig 1809

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.art.o.5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750250-8